Novellenschatz des Auslandes.

I.

Novellenschatz

des

Auslandes

herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Hermann Kurz.

Erster Band.

München.
Rudolph Oldenbourg.

Inhalt
des ersten Bandes.

Vorwort.

Als die Herausgeber des deutschen Novellenschatzes sich entschlossen, demselben einen Novellenschatz des Auslandes an die Seite zu stellen, waren sie sich der Schwierigkeit dieses Unternehmens vollkommen bewußt. Zunächst mußten sie auf den Vorwurf gefaßt sein, daß sie doch wohl etwas Ueberflüssiges unternähmen, da an Uebersetzungen bekanntlich in keiner Literatur weniger Mangel sei, als in der deutschen. Und freilich ist es nicht zu viel gesagt, daß, wenn in diesem Augenblick von allen Büchern nur die in deutscher Sprache gedruckten einem allgemeinen Weltbrande entgingen, die Weltliteratur im Wesentlichen erhalten bleiben würde.

Dies gilt nun vollends von keiner Gattung in solcher Ausdehnung, wie gerade von der Roman- und Novellen-Literatur, die, falls sie nur einigermaßen sich über das Mittelmäßige erhebt, gewöhnlich sofort nach ihrem Erscheinen von zahllosen Uebersetzern in alle Nachbarsprachen, am reichlichsten aber aus den Nachbarsprachen in die deutsche, fortgepflanzt wird.

Aber wenn Romane, an denen das große Publikum doch zumeist nur seinen gröberen Stoffhunger zu stillen sucht, eine oberflächliche Uebersetzung noch eher vertragen — obwohl gerade die beliebtesten englischen Humoristen sich eines Salzes bedienen, das bei dem herkömmlichen Umkochen dumm zu werden pflegt — so sind Novellen, und insbesondere die künstlerisch gelungensten, von zu empfindlicher Art, um nicht unter der üblichen nachlässig rohen Behandlung zu leiden. Man hat Uebersetzungen mit umgekehrten Tapeten verglichen. Nun, ein großer Gobelin kann immerhin noch, von der Kehrseite betrachtet, durch die Umrisse der Composition im Großen und Ganzen und die Farben seiner Arabesken einen gefälligen Eindruck machen, während die Rückseite einer feinen Handstickerei das Auge beleidigt. Nur eine feinfühlig liebevolle Nachdichtung vermag in der kleineren Form, wo oft die leisesten Schattirungen und Farben-Uebergänge für die Wirkung entscheidend sind, das Original davor zu bewahren, daß es bei der Uebertragung gerade seinen eigensten Reiz, die Unmittelbarkeit des persönlichen Ausdruckes und den gleichschwebenden Ton des Ganzen, einbüße.

Ein mit solchen Ansprüchen begonnener Novellenschatz des Auslandes wäre demnach trotz alledem immer noch kein müßiges Unternehmen, abgesehen davon, daß hier dieselben Gründe mitsprechen, die den Gedanken des deutschen Novellenschatzes ein-

gegeben und demselben zu einer so günstigen Aufnahme verholfen haben: die immer wachsende Schwierigkeit, das Werthvolle aus der Menge herauszufinden, und der Wunsch so vieler Leser, sich bei der Wanderung durch diese Ueberfülle einer kundigen und sorgsamen Führung anzuvertrauen. Freilich steigert sich auch für die Herausgeber selbst die Schwierigkeit, die schon bei der heimischen Novellistik nicht klein war, sich vor Mißgriffen in der Auswahl zu hüten und die hervorragendsten Autoren womöglich immer durch ihre bedeutendsten Leistungen zu vertreten, bei einer Sammlung, die das ganze Gebiet der novellistischen Weltliteratur in charakteristischer Auswahl umfassen soll, in einem fast entmuthigenden Grade.

Hier nun kommt es uns in noch höherem Maße als bei dem deutschen Novellenschatze zu Statten, daß wir uns der Hülfe trefflicher Mitarbeiter erfreuen, die auf dem Gebiete derjenigen Literaturen, welche uns im Original nicht zugänglich sind — die slavischen und nordischen insbesondere — durch umsichtige Auswahl unser Geschäft erleichtern, es überhaupt erst ermöglichen. Die beiden ersten Bände, die wir hier vorlegen, bringen Novellen aus dem Französischen, Russischen, Italienischen, Spanischen und Englischen. Die folgenden werden auch die ungarischen, dänischen, schwedischen, norwegischen und holländischen Novellisten in ihren Kreis ziehen. Dabei ist es zwar nicht unsere Absicht, wie es im deutschen Novellenschatz aus

äußeren Gründen nothwendig war, jedem Autor nur Einmal das Wort zu ertheilen, doch aber, eine möglichst gleichmäßige Vertheilung des Raumes an die verschiedenen Nationen durchzuführen, wohlverstanden: nach Maßgabe und Verhältniß der größeren oder geringeren Verdienste, die sie sich um die Pflege der Gattung erworben haben.

Denn wie es bei den großen Industrieausstellungen, die unsere Zeit so eifrig betreibt, außer den zunächst erzielten praktischen Vortheilen auch einen Gewinn giebt, der dem denkenden Betrachter, dem Culturforscher, dem Völkerpsychologen zu Gute kommt, so wünschten wir auch durch unsere Vorführung und Nebeneinanderstellung novellistischer Landesproducte aus den verschiedensten Himmelsgegenden nicht bloß das Bedürfniß nach edlerer Unterhaltungslectüre zu befriedigen oder zu wecken, sondern Material zu sammeln für ein früher oder später zu schreibendes Kapitel völkerpsychologischer Aesthetik. Schon bei der ersten flüchtigsten Umschau und Sichtung des Vorraths muß es auffallen, wie verschieden nach Form und Inhalt, nach Menge und Güte der Production die Novelle bei den einzelnen Nationen auftritt. Eine Statistik der einzelnen Dichtungsarten schon nach den äußerlichsten Gesichtspunkten müßte die wichtigsten Streiflichter auf die Volkscharactere werfen. Denn ohne Zweifel ist es nichts weniger als zufällig, daß gerade bei den Nationen, die um

das erste Aufblühen der künstlerisch gestalteten Novelle im Mittelalter die höchsten Verdienste haben, diese Gattung fast ganz ausgestorben ist, daß Italiener und Spanier mit geringen Ausnahmen ihren Bedarf an ganzen Erzählungen aus Frankreich und in jüngster Zeit auch aus Deutschland importiren. Nicht minder merkwürdig ist die Thatsache, daß in dem Lande, wo der Roman in so hoher Blüte steht, in dem Vaterlande von Scott, Dickens, Thackeray, die Novelle nur eine kümmerliche Rolle spielt und in ihrer eigentlichen Kunstform überhaupt nicht verstanden zu werden scheint. Auf der andern Seite die überraschend hohe Blüte, zu der die russische Novelle in den letzten Jahrzehnten sich entwickelt hat, und wieder die Eigenart dieser Blüte, die auf die Beschaffenheit des Bodens, dem sie entsprossen, einen so überzeugenden Schluß gestattet, wie sich auch aus den Novellen der Ungarn und der Norweger unschwer ihr Stammescharacter entwickeln ließe. Es ist freilich auf keinem Gebiete des geistigen Lebens der innige Zusammenhang aller Erscheinungen zu verkennen; indessen glauben wir gerade durch die hier eröffnete Sammlung den Beweis zu führen, daß sich die Signatur einer Nation in Nichts so deutlich ausspräge, als darin: was und wie sie erzählt.

Die Herausgeber.

Colomba

von

Prosper Mérimée.

(geb. 1803, gest. 1870.)

Aus dem Französischen

von

Ludwig Schneegans.

I.

Anfang Oktober 181 . stieg Oberst Thomas Nevil mit seiner Tochter im Hotel Beauveau zu Marseille ab; Sir Thomas, ein geborener Irländer, galt für einen der tüchtigeren Offiziere der englischen Armee, und kam damals aus Italien, welches er mit seiner einzigen Tochter bereis't hatte. Miß Lydia gehörte zu jenen unzufriedenen Reisenden, die, abgeschreckt durch den systematischen Enthusiasmus der Meisten, eine Sonderstellung einnehmen und den horazischen Gleichmuth auf ihre Fahne schreiben. So kam es denn, daß Rafael's Transfiguration auf sie keinen tieferen Eindruck hervorgebracht hatte, als den der Mittelmäßigkeit, und daß ihr der feuerspeiende Vesuv kaum großartiger vorgekommen war, als die heimischen Schornsteine der Hammerwerke von Birmingham. Im Ganzen genommen, gipfelten ihre Klagen über Italien in der Behauptung, daß es diesem Lande durchaus an Localfarbe fehle, an Stimmung. Bevor sie den classischen Boden betrat, hatte sich Miß Lydia in der Hoffnung gewiegt, jenseits der Alpen auf verborgene ungehobene Schätze zu stoßen, mit deren Glanz sie sich später als angestaunte Erzählerin in den Salons ihrer Bekannten aufs Vortheilhafteste umgeben würde. Aber nur zu bald wurde sie durch die Enttäuschung ins Lager der

Opposition gedrängt, denn überall war sie auf die Spur schon zuvor durchgereis'ter Landsleute gestoßen: was konnte sich da wohl noch Neues erzählen lassen? Verdrießlich ist es in der That, daß man kein Gespräch über die Wunderwerke Italiens anknüpfen kann, ohne sich der Frage auszusetzen: „Mein Fräulein, Sie kennen doch den Rafael des Palazzo *** in***? Nichts Schöneres in ganz Italien“ — eine Frage, die man dann gewöhnlich mit dem Geständniß beantworten muß, daß einem gerade dieser Rafael entgangen. Wie kann man auch Alles ansehen? Da ist es denn doch viel einfacher, vorsätzlich den Stab zu brechen über Alles.

Im Hotel Beauveau mußte Miß Lydia einen bittern Kelch leeren. Sie hatte nämlich, im guten Glauben, es sei von andern Zeichnern vergessen worden, das pelasgische oder cyklopische Thor von Segni sehr hübsch skizzirt. Nun aber wollte ein böser Zufall, daß sie in Marseille mit Lady Frances Fenwich zusammentraf und, in deren Album blätternd, zwischen einem Sonett und einer getrockneten Blume dasselbe Thor entdeckte, in der braunsten Farbenfülle prangend. Miß Lydia verschenkte ihre Skizze an ihr Kammermädchen, und entzog der pelasgischen Architektur ihre ganze Achtung.

Aehnliche Eindrücke hatte auch der Oberst mitgebracht von der Reise, denn seitdem er seine Frau verloren, pflegte er Alles und Jedes durch die Brille

von Miß Lydia's Stimmungen zu betrachten. Italien hatte den unverantwortlichen Fehler, seiner Tochter langweilig vorgekommen zu sein; folglich konnte es auf Erden nichts Langweiligeres geben als Italien. Zwar wußte er gegen die Bilder und Statuen nichts einzuwenden; das konnte er jedoch versichern, daß es dort um die Jagd gründlich schlecht bestellt sei, und daß man zehn Meilen weit in der römischen Campagna umherlaufen müsse unter einem glühenden Himmel, um schließlich ein paar elende rothe Rebhühner nach Hause zu tragen.

Den Tag nach seiner Ankunft in Marseille lud er seinen frühern Adjutanten, den Hauptmann Ellis, zu Tisch. Der Hauptmann, welcher sechs Wochen in Corsica zugebracht hatte, erzählte viel und gut. Seine Brigantengeschichten hatten ein ganz anderes Aussehen, als die hergebrachten Historien, die Miß Lydia auf der Straße von Rom nach Neapel angehört hatte. Nach aufgehobener Tafel blieben beide Herren bei den Bordeauxflaschen sitzen, und da sie auf das Jagen zu sprechen kamen, erfuhr der Oberst, daß in Corsica alle Gattungen von Wild in einer Fülle vertreten seien, wie in keinem andern Lande. Von Wildschweinen wimmelt es dort, sagte der Hauptmann, und man muß aufpassen, daß man sie von den andern Schweinen unterscheide, denen sie merkwürdig ähnlich sehen; denn mit den Hirten ist nicht gut spaßen; bis zu den Zähnen bewaffnet stürzen sie aus dem Dickicht hervor, auf den

ungeschickten Jäger zu, lassen sich den Werth des erlegten Thiers auszahlen, und häufen schließlich auf die Drohung noch den Spott. Auch Muffelschafe gibt es dort, eine sonderbare Thierart, die sich sonstwo nicht vorfindet, — herrliches Wild, aber schwer zu schießen. Hirsche, Fasanen, Rebhühner, nichts fehlt, und die unzählige Masse entspricht der unzähligen Verschiedenheit. Wenn Sie gern ins Volle schießen, lieber Oberst, versäumen Sie ja nicht den Abstecher nach Corsica, denn dort können Sie, wie sich meine Wirthsleute ausdrücken, Jagd machen auf Alles, vom Krammetsvogel bis hinauf zum Menschen.

Beim Thee gab der Hauptmann abermals eine Geschichte zum Besten, noch absonderlicher als die frühheren; es handelte sich um eine Blutrache, als deren Opfer ein mehr oder minder entfernter Verwandter des Beleidigers gefallen war. Miß Lydia hörte mit Entzücken zu, und völlig begeistert fühlte sie sich für Corsica bei der Beschreibung der befremdlichen, wild-romantischen Landschaften, des eigenthümlich ausgeprägten Charakters der Bewohner und ihrer einfachen gastfreundlichen Sitten. Endlich legte ihr Hauptmann Ellis ein hübsches kleines Stilett zu Füßen, merkwürdig nicht durch seine Form und den einfachen kupfernen Griff, wohl aber durch seinen frühern Besitzer, einen berüchtigten Banditen, welcher behauptete, vier Menschen damit durchbohrt zu haben. Miß Lydia steckte die Waffe zu sich, legte sie des Nachts auf ihren Tisch

und zog sie vor dem Schlafengehen zweimal aus der Scheide. Dem Obersten aber träumte von Jagdabenteuern, von einem erlegten Muffelschaf, dessen Preis er dem Eigenthümer auszahlen mußte, was er übrigens recht gern that, da die Bestie von höchst fabelhaftem Aeußern war und einem Eber glich mit Hirschgeweih und Fasanenschweif.

Ellis berichtet, daß Corsica ein prächtig Land fürs Jagen ist, sagte der Oberst am nächsten Morgen, als er seiner Tochter beim Frühstück gegenüber saß; wenn die weite Reise nicht wäre, ließ' ich mir einen zweiwöchentlichen Aufenthalt dort gern gefallen.

Je nun, antwortete Miß Lydia, was sollten wir nicht hinfahren? Sie würden die Zeit mit Jagen, ich mit Zeichnen verbringen. Jene Grotte, von der uns Hauptmann Ellis erzählte, Bonaparte habe sie in der Kindheit so oft besucht, um darin zu studiren, die möchte ich für mein Leben gern in mein Album aufnehmen.

Der Wunsch des Obersten, sich die Insel anzusehen, war von allen seinen Wünschen vielleicht der erste gewesen, auf den seine Tochter sogleich eingegangen war. Wie sehr ihn auch dies glückliche Zusammentreffen innerlich entzückte, so bewahrte er doch seine Geistesgegenwart und machte noch die und jene Einwendung, um ihr die Wanderlust zu schärfen. So hielt er ihr denn vergebens die Wildheit des Landes vor und die Schwierigkeiten, die es für eine reisende Dame bieten würde: sie fürchtete nichts; reiten war ihr eine

Wonne; sie sehnte sich förmlich darnach, unter freiem Himmel zu schlafen, ja sie drohte sogar mit einem Reiseproject nach Kleinasien. Kurz, auf Alles hatte sie eine Antwort in Bereitschaft, denn noch nie hatte eine Engländerin Corsica besucht; sie würde, sie **mußte** die Erste sein. Diese Lust — schon der bloße Gedanke beglückte sie — nach der Rückkehr in St. James'-place ihr Album vorzuzeigen! „Warum denn, liebe Lydia, wenden Sie diese reizende Zeichnung so schnell um?" — Ach es ist nichts Besonderes, — nur das Portrait eines berüchtigten corsischen Banditen, der unser Führer war. — „Wie? Sie haben Corsica bereis't? . . ."

Da es damals zwischen Frankreich und Corsica noch keine Dampfschiffverbindung gab, mußte irgend ein anderes Fahrzeug ausfindig gemacht werden, das nach der Insel segelte, die Miß Lydia durchaus „entdecken" wollte. An demselben Tage noch bestellte der Oberst die in Paris bereits gemietheten Zimmer brieflich ab und wurde mit dem Patron einer corsischen Goelette Handels einig, welche zur Ueberfahrt nach Ajaccio nächstens unter Segel gehen sollte. Zwei bescheidene Cajüten standen zur Verfügung. Man schaffte Vorräthe an Lebensmitteln herbei; der Schiffspatron betheuerte, daß er einen alten Matrosen an Bord habe, der es in der Kochkunst sehr weit gebracht und namentlich in der Zubereitung der bouille-abaisse*) in

*) Ein berühmtes Gericht aus gebackenen Fischen.

ganz Marseille seines Gleichen suche; ferner wurde versprochen, daß dem Fräulein nichts abgehen, daß der Wind günstig und die Ueberfahrt ganz sicher sein werde.

Auf den ausdrücklichen Wunsch seiner Tochter hatte sich der Oberst überdies noch ausbedungen, man dürfe keinen sonstigen Passagier aufnehmen und müsse die Fahrt so einrichten, wie sie zur Wahrnehmung der landschaftlichen Schönheiten der Insel am Lohnendsten sei.

II.

Schon am Morgen des für die Abfahrt festgesetzten Tages waren sämmtliche Kisten und Koffer an Bord untergebracht: die Goelette sollte Abends den Anker lichten, sowie sich der Wind erhoben. Der Oberst und seine Tochter promenirten, in Erwartung des Ereignisses, die „Canebière" auf und ab, als der Schiffspatron auf sie zukam und sich die Erlaubniß ausbat, einen Verwandten, nämlich den Vetter des Pathen seines ältesten Sohnes, mit an Bord zu nehmen; den jungen Mann riefen dringende Geschäfte in seine Heimath nach Corsica zurück, und es sei keine andere Fahrgelegenheit zu finden. Es ist ein prächtiger Bursche, setzte Capitän Matei hinzu; dient bei den Gardejägern und hätt' es wohl schon bis zum Obersten gebracht, wenn „der Andere" noch am Staatsruder wäre.

Da er Soldat ist, sagte der Oberst, und wollte hinzufügen: so lasse ich mir's gern gefallen, daß er

mitfährt . . . aber Miß Lydia unterbrach ihn auf englisch: Ein Infanterist! . . . (sie hatte für die Infanterie eine Geringschätzung, da ihr Vater bei der Cavallerie gedient hatte) vielleicht ein ungebildeter Mensch, der seekrank wird, und uns die ganze Ueberfahrt verleidet!

Matei verstand kein Englisch; da er aber bemerkte, daß sich der Mund der Miß zu einem leichten Schmollen verzog, welches ihr übrigens ganz nett stand, begriff er dennoch, und ließ nun eine Lobrede in drei Abschnitten vom Stapel, die er mit der Betheuerung schloß, sein Verwandter sei ein sehr feiner Mensch, von guter Familie — aus einer Familie von lauter „Corporalen“; — der Herr Oberst würde auch nicht im Mindesten belästigt werden, da man den jungen Mann schon in einem verborgenen Winkel unterbringen könne, wo die Herrschaften in gar keine Berührung mit ihm kämen.

Der Oberst und Miß Lydia wunderten sich auf englisch über diese Erblichkeit der Corporalscharge in gewissen corsischen Familien und schloßen aus allem Gesagten, daß es sich um einen armen Teufel handle, den der Patron aus Gnade und Barmherzigkeit mitnehmen wollte. Wäre es ein Offizier, so würde man in den Fall kommen, sich mit ihm zu unterhalten, einigermaßen mit ihm zusammenleben zu müssen; aber einem Corporal gegenüber waren ja keine Rücksichten zu beobachten . . .

Erträgt Ihr Verwandter die Seereise? fragte Miß Nevil trocken.

Und wie, mein Fräulein! der hält Alles aus, zu Wasser wie zu Land.

So mag er mitfahren, sagte sie.

Ja, so mag er mitfahren, wiederholte der Oberst und setzte seinen Spaziergang fort.

Abends gegen 5 Uhr holte Capitän Matei die Reisenden ab. Am Hafendamm angekommen, sahen sie einen großen jungen Mann bei der Jölle des Capitäns stehen; er trug einen blauen bis unter das Kinn zugeknöpften Rock; aus seinem sonnegebräunten Gesicht blitzten zwei lebendige schwarze Augen, treuherzig und doch nicht ohne Schalkheit. Sein kleiner aufgestülpter Schnurrbart und überhaupt der ganze Habitus ließen auf den ersten Blick den Soldaten erkennen, besonders zu jener Zeit, wo Schnurrbärte unter dem Civil zu den Seltenheiten gehörten und die militärische Haltung noch nicht durch das Institut der Bürgerwehr in die Familien hineinverschleppt worden war.

Als der junge Mann den Obersten herantreten sah, lüftete er seine Mütze und dankte in einfacher, klarer Rede ohne eine Spur von Verlegenheit für den ihm erwiesenen Gefallen.

Ist mir ein Vergnügen, mein Junge, antwortete der Oberst mit leutseligem Kopfnicken und stieg in die Jölle.

Umstände macht er keine, Euer Engländer,

flüsterte der junge Mann dem Capitän auf italienisch ins Ohr.

Dieser legte den Zeigefinger unter sein linkes Auge und zog beide Mundwinkel herab, was unter diesen Umständen für den Kenner der Zeichensprache so viel bedeutete wie: der Engländer versteht Italienisch und ist übrigens ein eigener Herr. Der junge Mann lächelte hierauf dem Capitän Matei zu und griff sich zum Zeichen des Einverständnisses an die Stirn, als wolle er andeuten, daß es bei jedem Engländer nicht ganz richtig im Kopf sei; dann betrachtete er sehr aufmerksam, wenngleich ohne Dreistigkeit, die Züge seiner hübschen Reisegefährtin.

Sie haben angeborenen Anstand, diese Franzosen, sagte der Oberst auf englisch zu seiner Tochter; darum lassen sie sich auch leicht zu Offizieren heranbilden.

Und, sich an den jungen Mann wendend, frug er in französischer Sprache:

In welchem Regiment haben Sie gedient, mein Junge?

Der also Angeredete versetzte dem Vater des Pathenkindes seines Vetters einen leichten Stoß mit dem Ellbogen und antwortete, indem er ein ironisches Lächeln unterdrückte, daß er bei den Gardejägern gewesen sei und gegenwärtig dem Infanterie-Regiment Nr. 7 angehöre.

Haben Sie Waterloo mitgemacht? Sie sind sehr jung.

Mit Verlaub, Herr Oberst; es ist meine einzige Campagne.

Sie zählt für zwei, sagte der Oberst.

Der junge Corse biß sich in die Lippen.

Papa, sagte Miß Lydia auf englisch, fragen Sie ihn doch, ob den Corsen ihr Bonaparte sehr ans Herz gewachsen ist?

Der junge Mann, ohne dem Obersten zur Uebersetzung der Worte ins Französische Zeit zu lassen, erwiderte in leidlichem Englisch, obwohl mit ausgesprochener fremdländischer Aussprache:

Sie wissen, mein Fräulein, daß kein Prophet im Vaterland viel gilt. Wir Landsleute von Napoleon lieben ihn vielleicht nicht so sehr wie die andern Franzosen. Aber ich für mein Theil, wenn ich auch einer Familie angehöre, welche in früheren Zeiten der seinigen feindlich gegenüberstand, ich liebe und verehre ihn.

Sie reden englisch! rief der Oberst.

Wie Figura zeigt, sehr schlecht.

Miß Lydia fand zwar die leichte ungezwungene Weise, in der sich der junge Mann ausdrückte, nicht eben ganz passend, aber innerlich lachen mußte sie doch beim Gedanken an eine persönliche Feindschaft zwischen einem Corporal und einem Kaiser. Es muthete sie an, wie ein Vorgeschmack der Absonderlichkeiten, die Corsica ihr zu bieten versprach, und sie nahm sich vor, die Sache als charakteristisch in ihr Tagebuch einzutragen.

Vielleicht sind Sie in England kriegsgefangen gewesen? frug der Oberst.

Nicht doch, Herr Oberst, mein Englisch habe ich in Frankreich gelernt, als Knabe und von einem Soldaten Ihrer Nation.

Dann wandte er sich an Miß Nevil:

Wie mir Matei gesagt, kommen Sie aus Italien, mein Fräulein, und sprechen gewiß das reinste Toscanisch; da fürchte ich, daß es Ihnen schwer fallen dürfte, unsern Dialekt zu verstehen.

Meine Tochter ist mit allen italienischen Dialekten vertraut, antwortete der Oberst; für Sprachen besitzt sie eine ganz besondere Begabung, — die sie wahrlich von mir nicht ererbt hat.

Würde das Fräulein zum Beispiel folgende Verse aus einem unserer beliebtesten corsischen Lieder verstehen? Es sagt darin nämlich ein Hirte zu einer Hirtin:

S' entrassi 'ndru paradisu santu, santu,
E nun truvassi a tia, mi n'esciria. *)

Miß Lydia verstand das kühne Citat, und da sie den Blick, der dasselbe begleitete, noch kühner fand, erröthete sie, als sie zur Antwort gab: Capisco.

---

*) Selbst aus dem heil'gen, heil'gen Paradiese
Würd' ich entfliehn, wärst Du nicht dort zu finden.
(Serenade von Zicavo.)

Haben wohl einen längern Urlaub erhalten? frug der Oberst.

Das nicht. Sie haben mich auf halben Sold gesetzt, wahrscheinlich weil ich ein Soldat von Waterloo und ein Landsmann des Kaisers bin. So kehr' ich heim, wie es im Lied heißt, leicht an Hoffnung, leicht an Geld.

Und er blickte mit einem Seufzer zum Himmel.

Der Oberst griff in die Tasche und drehte ein Goldstück zwischen den Fingern spielend hin und her, während er über einige passende Worte nachsann, mit denen er wohl am schonungsvollsten dem unglücklichen Feind die Gabe in die Hand schmuggeln könnte.

Auch mich, sagte er mit launiger Gutmüthigkeit, auch mich haben sie auf halben Sold gesetzt; aber . . . Mit Ihrem Halbsold reichen Sie ja nicht einmal aus, um sich die Pfeife zu stopfen. Ohne Umstände, Corporal.

Und er schickte sich an, bei diesen Worten das Goldstück in die Hand des jungen Mannes zu drücken.

Der aber erröthete, schnellte auf, biß sich in die Lippen und schien zu einer heftigen Antwort bereit; doch plötzlich schlug der entrüstete Ausdruck seines Gesichts in den Gegensatz um und er brach in ein schallendes Gelächter aus, während der Oberst mit seinem Goldstück in der Hand ganz verblüfft dasaß.

Herr Oberst, sagte der junge Mann, der seinen Ernst wiedergefunden hatte, erlauben Sie mir, Ihnen

zweierlei anzuempfehlen: erstens, niemals einem Corsen ein Almosen anzubieten, denn gewisse Landsleute von mir würden keinen Anstand nehmen, es dem Geber an den Kopf zu werfen, — und zweitens, den Menschen nur die Titulatur beizulegen, die ihnen von Rechts wegen zukommt. Sie nennen mich Corporal, während ich doch Lieutenant bin. Der Unterschied ist zwar nicht sehr groß, aber . . .

Lieutenant, rief Sir Thomas einmal über das andere, Lieutenant! Aber der Schiffspatron hat mir doch versichert, Sie und Ihr Vater und alle Mitglieder Ihrer Familie seien Corporale.

Bevor der Oberst noch ausgeredet, hatte sich der junge Mann auf seinem Sitz zurückgelehnt und lachte wieder laut auf, diesmal so krampfhaft herzlich, daß der Patron mit seinen beiden Matrosen einstimmen mußte.

Entschuldigen Sie, Herr Oberst, begann schließlich der junge Mann; das Mißverständniß ist so kostbar, daß ich erst jetzt dahinter gekommen bin. Allerdings rechnet sich's meine Familie zum Ruhm, unter ihren Ahnen Corporale aufweisen zu können; aber unsere corsischen Corporale haben nie Epauletten getragen. Gegen das Jahr des Heils 1100 standen die Bewohner einiger Ortschaften wider ihre tyrannischen Grundherren auf und stellten Führer an ihre Spitze, die sie Corporale nannten. In unserer Insel nun hält man es noch heut zu Tage für eine besondere Ehre, von diesen patriarchalischen Volkstribunen abzustammen.

Herr Lieutenant, fiel der Oberst hastig ein, ich muß tausendmal um Vergebung bitten. Da Sie den Ursprung meines Irrthums kennen, darf ich wohl hoffen, daß Sie denselben entschuldigen werden.

Und er streckte ihm die Hand hin.

Das war die gerechte Strafe für mein bischen Hochmuth, lachte der junge Mann, indem er die dargebotene Hand herzlich faßte. Ich habe Ihnen nichts zu vergeben. Doch weil mein Freund Matei mich so mangelhaft bei Ihnen eingeführt hat, erlauben Sie, daß ich Ihnen in mir vorstelle den Lieutenant Orso della Rebbia, welchem es ein ganz besonderes Vergnügen gewähren wird, Sie mit unsern Wäldern und Bergen näher bekannt zu machen, wenn Sie, wie ich aus der Gegenwart dieser beiden prächtigen Hunde schließe, die Reise nach Corsica um des edlen Waidwerks willen unternommen haben. Vorausgesetzt, fügte er mit einem Seufzer hinzu, daß ich mich selber noch zur echt finde in meiner Heimath.

In diesem Augenblick war die Jölle an die Goelette herangefahren. Der Lieutenant bot dem Fräulein hilfreich die Hand und half dann auch dem Obersten auf das Verdeck hinauf. Sir Thomas, welcher sich noch immer nicht von seiner Verlegenheit ganz erholt hatte und nicht wußte, wie er seinen Mißgriff einem Manne gegenüber wieder gut machen sollte, dessen Stammbaum bis zum Jahr 1100 zurückreichte, wiederholte den Ausdruck seines Bedauerns unter neuem Händeschütteln

und lud schließlich den Lieutenant zum Souper ein, ohne nur die Zustimmung seiner Tochter eingeholt zu haben. Auf Miß Lydia's Stirn zogen sich wohl einige flüchtige Wölkchen zusammen, aber im Grunde war es ihr doch nicht ganz unwillkommen, sich so einen „Corporal“ noch etwas genauer anzuschauen; der Gast hatte ihr eigentlich nicht mißfallen; ja, sie fing schon an, ein gewisses aristokratisches Etwas in ihm zu entdecken; nur schien er ihr für einen Romanhelden zu offen und sorglos.

Lieutenant della Rebbia, sagte bei Tisch der Oberst, indem er nach englischer Sitte mit ihm anstieß, in Spanien habe ich Ihre Landsleute vielfach schätzen lernen; eine famose Infanterie, im Plänklergefecht unübertrefflich.

Ja, Viele sind in Spanien geblieben, sagte der Lieutenant, und blickte ganz ernst.

Unvergeßlich bleibt mir die Tapferkeit eines corsischen Bataillons in der Schlacht von Vittoria, fuhr der Oberst fort. Ich muß wohl daran denken, fügte er bei, indem er mit der Hand an die Brust griff. Den ganzen Tag über hatten sie in den Gärten hinter den Hecken geplänkelt und uns Gott weiß wie viel Leute und Pferde zusammengeschossen. Als der Rückzug beschlossene Sache war, sammelten sie sich und marschirten hurtig davon. In der Ebene, dachten wir, kommt die Reihe an uns; die Schelmen aber . . . um Vergebung, Lieutenant — die wackern Burschen hatten sich ins

Viereck gestellt und ließen sich eben nicht sprengen. Inmitten des Carré's — mir ist, als säh' ich ihn noch — hielt ein Offizier auf einem kleinen Rappen dicht neben dem Adler und rauchte seine Cigarre, als säße er beim Kaffee. Stellenweise, gleichsam um uns herauszufordern, gab uns ihre Bande Fanfaren zum Besten. Ich schicke ihnen meine ersten zwei Schwadronen auf den Leib . . . Unsinn! anstatt die Front des Carré's anzubeißen, fallen meine Dragoner seitwärts ab, machen dann Kehrt und gallopiren in wüster Unordnung mit manchem reiterlosen Pferd zurück . . . Und immer noch hören wir die verteufelte Fanfare! Als sich der Dampf, der das Bataillon umhüllte, verzogen hatte, hielt auch immer noch der Offizier neben dem Adler und rauchte seine Cigarre weiter. Ich, wüthend, stelle mich an die Spitze meiner Leute und commandire zum zweiten Angriff. Ihre Flinten waren vor lauter Schießen so rußig geworden, daß sie versagten, aber die Soldaten standen da, in sechs Reihen, das Bajonnet an den Nüstern unserer Pferde, wie eine Mauer. Ich feuerte meine Dragoner an, schrie mich heiser, mühte mich umsonst, mein Pferd voranzutreiben . . . Da nahm endlich der Offizier, von dem ich Ihnen sprach, die Cigarre aus dem Mund und deutete mit dem Finger auf mich; al capello bianco! hörte ich ihn Einem seiner Schützen zurufen. Ich trug nämlich einen weißen Federbusch. Mehr aber hörte ich nicht, denn eine Kugel durchbohrte mir die Brust. — Es

war ein schönes Bataillon, Signor della Rebbia, das erste vom 18. Regiment, lauter Corsen, wie ich nachträglich erfuhr.

Ja wohl, sagte Orso, dessen Auge beim Zuhören Blitze schoß, sie deckten den Rückzug und brachten ihren Adler mit zurück; aber zwei Drittel dieser Tapfern schlafen dafür in der Ebene von Vittoria den ewigen Schlaf.

Eine Frage! Ist Ihnen zufälliger Weise der Commandant des Bataillons bekannt?

Es war mein Vater, damals Major beim 18.; er avancirte zum Oberst, weil er sich an diesem unglücklichen Tag so sehr ausgezeichnet hatte.

Ihr Vater! Ein Held! mein Wort darauf. Es würde mich freuen, ihn wieder zu sehen; auf den ersten Blick würde ich ihn erkennen, ganz gewiß. Lebt er noch?

Nein, Herr Oberst, sagte der junge Mann, sich etwas entfärbend.

Hat er Waterloo mitgemacht?

Ja, Herr Oberst, doch ward ihm das Glück nicht zu Theil, auf dem Schlachtfeld zu fallen . . . Er starb in Corsica . . . vor zwei Jahren . . . Gott! wie ist die See so schön! Zehn Jahre sind es her, seitdem ich sie zum letzten Mal gesehen. — Mein Fräulein, finden Sie unser mittelländisches Meer nicht schöner als den Ocean?

Ich finde es zu blau . . . und dann gehen mir die Wellen nicht hoch genug.

Sie schwärmen fürs großartig Wilde, mein Fräulein? Da werden Sie mit Corsica zufrieden sein.

Meine Tochter, sagte der Oberst, liebt alles Außergewöhnliche; darum hat ihr auch Italien nicht besonders gefallen.

Von Italien, sagte Orso, ist mir blos Pisa bekannt, wo ich eine zeitlang die Schule besuchte; aber mit Bewunderung muß ich noch immer zurückdenken an das Campo santo, den Dom, den hängenden Thurm . . . an das Campo santo besonders. Sie entsinnen sich wohl noch des Todes, von Orcagna . . . Ich glaube, ich könnte ihn nachzeichnen, so tief hat sich das Werk in mein Gedächtniß eingeprägt.

Miß Lydia besorgte von Seiten des Lieutenants einen anhaltenden Ausbruch von Enthusiasmus.

Ja, recht hübsch, sagte sie gähnend. Papa, ich bitte um Entschuldigung: ein dumpfer Kopfschmerz zwingt mich zum Rückzug in mein Zimmer.

Hierauf küßte sie ihren Vater auf die Stirn, nickte Orso einen vornehmen Abschiedsgruß zu und entfernte sich. Die beiden Männer kamen auf die Jagd und den Krieg zu sprechen.

Sie brachten in Erfahrung, daß sie bei Waterloo einander gegenüber gestanden, also gegenseitig viele Kugeln gewechselt hatten, was das gute Einvernehmen zwischen beiden noch förderte. Der Reihe nach prüften

und beurtheilten sie die Kriegführung Napoleon's, Blücher's und Wellington's; dann verfolgten sie wieder gemeinschaftlich Dammhirsch, Eber und Muffelthier. Als man endlich beim letzten Glas der Bordeauxflasche gewahr wurde, daß es schon spät in der Nacht sei, schüttelte der Oberst dem Lieutenant nochmals die Hand und wünschte nebst einer angenehmen Ruhe, daß diese Bekanntschaft, die so drollig begonnen, durch gute Pflege gedeihen möchte. So trennten sie sich, und Jeder suchte sein Lager auf.

III.

Die Nacht war schön; schillernd brach sich das Mondlicht auf den Wellen; das Schiff glitt sanft dahin, von einem milden Lufthauch umspielt. Miß Lydia war noch nicht schläfrig, und nur die Gegenwart des Fremden hatte sie davon abgehalten, die Stimmung auf sich wirken zu lassen, die beim Sternenflimmer auf hoher See jedes menschliche Wesen überschleicht, in dessen Herzen ein Funke von poetischer Empfindung glimmt. In der Voraussetzung, daß der Lieutenant, als prosaischer Staatsbürger, schon längst schnarchen müsse, stand sie auf, warf ihren Pelz um, weckte ihr Kammermädchen und stieg aufs Verdeck. Dort konnte sie ungestört träumen, denn es war Niemand zugegen, außer dem Steuermann, welcher in corsischer Mundart

eine Art Klagelied nach einer harten eintönigen Melodie vor sich hinsang. Mitten in dieser friedlichen Nacht die eigenthümlich wilden Anklänge: in dem Contrast lag ein besonderer Reiz. Schade, daß Miß Lydia nicht Alles ganz deutlich verstand. Zuweilen tauchte aus einer Fluth von Gemeinplätzen ein packender Vers auf, aber dann, wenn sie gespannt weiter lauschte, kamen wieder Worte, deren Sinn ihr entging. So viel jedoch begriff sie, daß es sich um einen Mord handelte; denn in wirrem Durcheinander wiederholten sich Verwünschung der Mörder, Lob des Todten, Androhung der Rache. Einige Strophen waren leicht verständlich; sie lauten in der Uebersetzung annähernd wie folgt:

Blitzt nur immer, Bajonnette!
Donnert immer zu, Kanonen!
Nimmer ist vor euch erblichen
Je die Stirne dieses Helden,
Der auf einer Wahlstatt lächelt
Heiter wie die Sommernacht.

War er doch der Freund des Adlers,
War er doch der kühne Falke;
Seinen Freunden süßer Honig,
Seinem Feind ein wildes Wettern;
Hocherhab'ner als die Sonne,
Milder als der blasse Mond.

Ihn, den seines Landes Feinde
Noch vergeblich nie erwartet,
Ihn erschlugen in der Heimath
Hinterrücks die feigen Mörder,
So wie Vittolo der Feige
Den Sampiero Corso schlug.*)

Bei dem Bett legt's auf die Mauer,
Das ich mir so wohl erworben,
Legt mir hin mein Ehrenzeichen,
Hier das Kreuz am rothen Bande!
Aber röther noch, viel röther
Ist das Hemd auf meiner Brust.

Hebt für meinen Sohn, den Fernen,
Sorglich auf das Ehrenzeichen
Und mein morddurchlöchert Hemde!
Für ein jedes der zwei Löcher
Soll er einst ein gleiches bohren
In des Feindes feige Brust.

Doch wird dann die Rache rasten?
Nein, noch dreierlei begehr' ich:
Erst die Hand, die losgedrückt hat,

*) S. Filippini XI. Buch. Vittolo's Name ist noch jetzt für die Corsen ein Gegenstand des Abscheu's und gleichbedeutend mit Verräther.

Dann das Auge, das gezielt hat,
Und das Herz, das ausgedacht hat . . .

Plötzlich brach der Gesang ab. Warum singt Ihr's nicht zu Ende? frug Miß Nevil.

Der Matrose machte sie durch ein leichtes Kopfnicken auf eine Gestalt aufmerksam, die am Eingang der Kajütentreppe sichtbar geworden war: es war Orso, welcher heraufstieg, um sich am Mondschein zu erlaben.

Es würde mir viel Vergnügen machen, wenn Ihr fortfahren wolltet, sagte Miß Lydia zu dem Seemann.

Der aber beugte sich zu ihr hin und sagte flüsternd: Ich gebe keinem Menschen „das Rimbecco."

Wie sagtet Ihr? das . . .?

Der Matrose gab keine Antwort und fing an, irgend einen Gassenhauer zu pfeifen.

Also doch, mein Fräulein, sagte Orso, indem er herbeitrat, Sie müssen unser mittelländisches Meer doch bewundern. Sie werden mir auch wohl oder übel zugeben müssen, daß sich so ein Mondschein anderswo nicht blicken läßt.

Ihn beachtete ich nicht. Ich war in corsische Sprachstudien vertieft. Der Matrose hier sang gerade ein hochtragisches Klagelied; aber bei der interessantesten Stelle brach er ab.

Der Matrose bückte sich über den Compaß, wie

Einer, der genauer sehen will, und zog Miß Nevil bedeutungsvoll am Pelze. Ihr wurde klar, daß jenes Klagelied in Gegenwart des Lieutenants nicht gesungen werden durfte.

Was war es denn für ein Lied, Paolo Francè? sagte Orso; eine Ballade, ein Vocero?*) Das Fräulein hat es verstanden und wünscht deßhalb das Ende zu hören.

Das hab' ich rein vergessen, Ors' Anton', warf der Matrose rasch dazwischen, und ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, stimmte er aus vollem Halse ein Loblied auf die heilige Jungfrau an.

Miß Lydia ließ das Lied über sich ergehen und verschonte den Sänger mit weiteren Fragen; sie nahm sich aber ernstlich vor, später, bei günstigerer Gelegenheit, der Sache so oder anders auf die Spur zu

---

*) Wenn Jemand gestorben und besonders, wenn er eines gewaltsamen Todes gestorben ist, wird seine Leiche auf einen Tisch gelegt, und Frauen aus der Familie, oder in deren Ermangelung Freundinnen, ja sogar fremde, im Ruf der poetischen Begabung stehende Weiber extemporiren vor der zahlreichen Zuhörerschaft einen Klagegesang im Dialekt der Gegend. Diese Weiber nennt man voceratrici oder nach corsischer Aussprache buceratrici, und der Gesang heißt vocero, buceru, buceratu, längs der östlichen Küste der Insel, auf der westlichen aber ballata. Das Wort vocero, sowie auch das davon abgeleitete vocerar und voceratrice, kommt von dem lateinischen vociferare. Zuweilen extemporiren mehrere Frauen abwechselnd der Reihe nach; oft singt des Todten Wittwe oder Tochter in eigner Person das Klagelied.

kommen. Das Kammermädchen jedoch, seine Florentinerin, die den corsischen Dialekt kaum besser verstand, als ihre Herrin, und die gerade ebenso neugierig auf des Räthsels Lösung war, frug ganz harmlos, ohne daß Miß Lydia Zeit gehabt hätte, ihr irgendwie Schweigen zu gebieten: Um Vergebung, Herr Lieutenant, was heißt das: Jemand das „rimbecco“ geben?*)

Das „rimbecco“! sagte Orso; für den Corsen die tödtlichste Beschimpfung, der Vorwurf, sich an dem Feinde nicht gerächt zu haben. Wer hat Ihnen vom „rimbecco“ gesprochen?

Gestern in Marseille, fiel Miß Lydia hastig ein, hat sich der Schiffspatron des Ausdrucks bedient.

Von wem war die Rede? frug Orso mit einer gewissen Heftigkeit.

Ach, von längst vergangenen Zeiten, beschwichtigte Miß Lydia; er erzählte uns eine alte Geschichte . . . aus den Zeiten des . . . ja, wenn ich mich recht erinnere, handelte es sich um eine gewisse Vannina d'Ornano.

Da muß ich fürchten, mein Fräulein, daß Ihnen der Tod der Vannina unsern Helden, den tapfern Sampiero, gründlich verhaßt gemacht hat.

---

*) Abgeleitet von rimbeccare, zurückschicken, zurückschleudern (als Vorwurf). Mit dem „rimbecco“ erlegt man gewissermaßen dem Betreffenden die Verpflichtung auf, die ungesühnte Beleidigung zu rächen. — Das genuesische Gesetz belegte das Geben des „rimbecco“ mit sehr strenger Strafe.

Können denn Sie diese That heldenwürdig finden?

Ich finde sie zwar verbrecherisch, aber bedingt durch die wilden Sitten jener Zeit; und dann vergessen Sie nicht, daß Sampiero die Genuesen bekriegte auf Leben und Tod: glauben Sie, daß er das Vertrauen seiner Landsleute nicht für immer verscherzt haben würde, hätte er das Weib nicht bestraft, welches mit Genua zu unterhandeln versuchte?

Vannina, warf der Matrose dazwischen, hatte sich ohne die Erlaubniß ihres Mannes davon gemacht; sie umzubringen, war Sampiero's Recht.

Aber sie wollte ja ihren Mann retten, aus Liebe zu ihm Genua um Gnade bitten.

Für ihn um Gnade bitten, hieß ihn entehren! sagte Orso nicht ohne Leidenschaft.

Und daß er sie mit eigener Hand tödtete! fuhr Miß Nevil fort. Welch ein Ungeheuer!

Sie wissen doch, daß sie sich gerade das als letzte Vergünstigung ausbedungen hatte. Halten Sie Ihren Othello ebenfalls für ein Ungeheuer?

Welch ein Unterschied! er war eifersüchtig, Sampiero hingegen nur eitel.

Und Sie glauben, daß hinter der Eifersucht nicht auch die leidige Eitelkeit steckt? Ich für mein Theil möchte sie die Eitelkeit der Liebe nennen und dann Sie, mein Fräulein, um einige Nachsicht dafür bitten, in Anbetracht des zu Grunde liegenden Gefühls.

Miß Lydia warf ihm einen äußerst würdevollen

Blick zu und wandte sich an den Matrosen, um ihn zu fragen, wann die Goelette in den Hafen einlaufen würde.

Uebermorgen, sagte Jener, wenn wir den guten Wind behalten.

Wären wir nur schon in Ajaccio! Diese Ueberfahrt ist angreifend.

Bei diesen Worten war sie von ihrem Sitz aufgestanden, lehnte sich auf den Arm des Kammermädchens und trat einige Schritte weiter. Orso blieb unbeweglich beim Steuer stehen; er wußte nicht, ob er ihr Gesellschaft leisten, oder eine weitere Unterhaltung, die ihr wohl lästig sein dürfte, aufgeben sollte.

Bei unserer Frauen Blut, ein schön Mädel! brummte der Matrose; ließe mich gern stechen in meiner Hängematte, wenn die Flöhe so ein Gesicht hätten!

Miß Lydia hatte vielleicht diese naive Lobrede auf ihre Schönheit vernommen und „most shocking" gefunden, denn sie stieg fast gleichzeitig in ihre Kajüte hinab. Bald zog sich auch Orso zurück; sowie er fort war, kam das Kammermädchen wieder herauf, um den Matrosen in ein genaues Verhör zu nehmen, und hinterbrachte dann ihrer Herrin folgende Thatsachen: Die unterbrochene Todtenklage war vor zwei Jahren verfaßt worden, bei Anlaß der Ermordung des Obersten della Rebbia. Daß dessen Sohn, der Lieutenant, nach Corsica reise, um „die Rache zu erfüllen", das

unterlag für den Matrosen keinem Zweifel. Im Dorfe Pietranera — so lautete die Aussage des Vernommenen wörtlich — im Dorfe Pietranera wird bald frisches Fleisch feil sein. Ins Nichtcorsische übersetzt, hieß das: Signor Orso kehrt in die Heimath zurück, in der Absicht, zwei oder drei der Ermordung seines Vaters verdächtige Menschen umzubringen, welche zwar auf Grund jenes Verdachtes gerichtlich eingezogen, indessen durchaus schuldlos befunden worden waren, weil sie Richter, Advocaten, Präfecten und Gensdarmen in der Tasche hatten. Es giebt in Corsica einmal keine Gerechtigkeit, sagte zum Schluß der Matrose, und da ist halt auf eine gute Flinte mehr Verlaß als auf alle Räthe des königlichen Gerichts. Wer einen Feind hat muß eben zwischen den drei S wählen. *)

In Folge dieser interessanten Aufklärungen trat in Miß Lydia's Gesinnung und Betragen dem Lieutenant della Rebbia gegenüber eine bedeutende Aenderung ein, denn in den Augen der romantischen Engländerin galt er von nun an für eine beachtenswerthe Persönlichkeit. Jetzt erschien ihr jenes sorglos vergnügte, offene Wesen, das sie vorher an ihm so übel vermerkt hatte, nun als ein neues Verdienst; war es doch die Maske hinter welcher eine tiefe, starke Seele ihr innerstes Fühlen vor der umgebenden Welt verbarg. Sie erblickte fortan in Orso eine Art

*) d. h. schioppetto, stiletto, strada: Gewehr, Dolch, Flucht.

Fiesco, der unter der Hülle der Leichtlebigkeit sich mit einem großen Vorsatz trug; und wenn auch ein paar Spitzbuben umzubringen der Befreiung eines Vaterlands nicht gleichkam, so blieb eine schöne Rache immerhin etwas Schönes. Und übrigens spricht ja die Frauen ein rein menschliches Heroenthum mehr an als ein specifisch politisches. Nunmehr fielen Miß Nevil an dem jungen Lieutenant Dinge auf, welche sie zuvor nicht bemerkt hatte; große Augen, blendend weiße Zähne, schlanke Gestalt, feine Bildung und gesellschaftlicher Schliff. Im Lauf des folgenden Tages unterhielt sie sich häufig mit ihm und fand Wohlgefallen an dem, was er sprach. Er mußte ihr vielfach Auskunft geben über seine Heimath, und er that es in gewinnender Weise. Das Corsica seiner Kindheit, das er in frühester Jugend verlassen hatte, zuerst um eine Erziehungsanstalt, dann um die Militärschule zu beziehen, jenes Corsica war in seiner Erinnerung immer noch vom poetischen Farbenschmuck der ersten Eindrücke umdämmert. Er gerieth in Eifer, wenn er die Berge, die Wälder, die eigenthümlichen Sitten und Gebräuche der Einwohner schilderte. Wie sich wohl denken läßt, kam auch die Blutrache im Gespräche mehrfach vor, denn wie wäre es möglich, von den Corsen zu reden, ohne ihre weltbekannte Nationalleidenschaft, sei es nun mißbilligend, oder entschuldigend, zu erwähnen? Etwas stutzig wurde Miß Nevil, als Orso die endlosen Feindschaften seiner Landsleute im Allgemeinen verdammte.

In einem besondern Fall jedoch, bei den Bauern, nahm er Milderungsgründe an und behauptete, die Vendetta sei eben das Duell der Armen. So durchdrungen ist man von dieser Auffassung, sagte er, daß dem mörderischen Anfall unter allen Umständen eine Forderung vorangehen muß. „Hüte dich — ich hüte mich“ lauten die althergebrachten Worte, welche die Feinde wechseln, ehe sie einander auflauern. Es wird bei uns, setzte er hinzu, mehr gemordet als in jedem andern Winkel Europa's; nie aber tragen die Verbrechen die Spur eines an sich gemeinen Beweggrundes. Mörder — das ist wahr — giebt es bei uns die Fülle, aber nicht Einen Dieb.

Jedesmal wenn er das Wort Rache oder Mord aussprach, heftete Miß Lydia den forschenden Blick auf seine Züge; aber nie konnte sie irgend eine besondere Erregung darin entdecken. Da sie jedoch wußte, daß er Seelenstärke genug besaß, um jedem Auge — mit selbstverständlicher Ausnahme des ihrigen — undurchdringliches Dunkel entgegenzustellen, glaubte sie nicht minder fest als zuvor, daß den Manen des Obersten in nicht allzulanger Frist die nothwendige Genugthuung werden würde.

Schon war Corsica in Sicht. Der Schiffspatron zeigte den Reisenden die wichtigsten Punkte der Küste und nannte sie mit Namen, die Miß Lydia nicht ohne Vergnügen nennen hörte, wiewohl ihr Alles gänzlich unbekannt war; es giebt nichts Langweiligeres als eine

anonyme Landschaft. Stellenweise sogar konnte man schon durch das Fernrohr des Obersten einen Inselbewohner erblicken, der in seiner braunen Kleidung, mit der Flinte bewaffnet, auf einem kleinen Pferd über die abschüssigen Flächen weggaloppirte. In Jedem glaubte Miß Lydia einen Banditen zu erkennen oder einen Sohn, der ausging, seinen ermordeten Vater zu rächen; aber Orso versicherte, es sei ein friedlicher, in Geschäften reisender Bewohner des nächstliegenden Marktfleckens; die Flinte führe er weniger aus Sicherheits- als aus Moderücksichten, ungefähr wie der Stutzer einen eleganten Spazierstock zur Schau trägt. Miß Lydia fand, daß, wenn auch in der poetischen Rangordnung der Waffen die Flinte tiefer stehe als der Dolch, besagte Flinte doch einen Mann viel besser kleide, als ein Spazierstock: hieran knüpfte sie die Reminiscenz, daß Lord Byron den classischen Dolch auch nicht gebraucht und seine Helden alle an Schußwunden sterben läßt.

Nach dreitägiger Fahrt entrollte sich endlich vor unseren Reisenden das herrliche Panorama der Bucht von Ajaccio, welche nicht ohne Recht mit dem Golf von Neapel verglichen wird. Während die Goelette in den Hafen einlief, bedeckte eine große Rauchwolke, die einem Waldbrande entstieg, die Punta di Girato, so daß man unwillkürlich an den Vesuv denken und die Aehnlichkeit um so überraschender finden mußte. Um sie ganz vollständig zu machen, müßte jedoch die

Umgegend von Neapel erst noch durch einen Attila verwüstet werden, denn um Ajaccio herum ist Alles todt und öde. An Stelle der geschmackvoll gebauten Fabriken, welche zwischen Castellamare und der misenischen Landspitze zerstreut umherliegen, ist die Bucht von Ajaccio lediglich von düsterem Gebüsch umgeben, hinter dem nackte Berge emporragen. Nirgends eine Villa oder ein Bauernhaus. Nur einige weiße Baulichkeiten heben sich auf den Anhöhen bei der Stadt vom grünen Hintergrund des Gebüsches ab; es sind dies Trauerkapellen, Familiengrabmäler. Bis in alle Einzelheiten hinein trägt diese Landschaft das Gepräge ernster, wehmüthiger Schönheit.

Damals noch mehr als jetzt entsprach das Innere der Stadt dem Charakter der Umgebungen. Auf den Straßen kein Leben, nur vereinzelte immer wiederkehrende träge Gestalten; kein Frauengesicht, etliche Bäuerinnen ausgenommen, die ihr Gemüse zu Markte tragen. Im Gegensatz zu den italienischen Städten, kein Geschrei, kein lautes Lachen, kein Gesang. Höchstens sitzen einige bewaffnete Bauern auf der Promenade im Schatten eines Baumes und spielen Karten, oder sehen zu, wie gespielt wird. Sie sprechen nicht laut durcheinander, und streiten nie. Wird das Spiel lebhafter, so hört man Pistolenschüsse fallen, welche stets der Drohung vorangehen müssen. Der Corse ist seiner Natur nach gesetzt und schweigsam. Gegen Abend lockt die Kühle einige Spaziergänger aus den

Häusern, aber auf dem Corso bewegen sich fast lauter Fremde, denn die meisten Einwohner pflegen unter ihren Thüren stehen zu bleiben, wie lauernde Falken, die ihr Nest hüten.

IV.

Miß Lydia hatte noch keine drei Tage in Corsica verbracht, hatte kaum das kaiserliche Geburtshaus besichtigt und sich auf mehr oder minder erlaubtem Weg ein Stückchen napoleonische Tapete angeeignet, als das Schicksal jedes Fremden über sie hereinbrach, welchen die ungesellige Gemüthsart einer Bevölkerung in gänzlicher Abgeschiedenheit für sich hinschlendern läßt: sie langweilte sich bis zur Trauer, und bereute den übereilten Entschluß; aber an eine sofortige Abreise durfte sie nicht denken, denn ihren Ruf als unverzagte Entdeckungsreisende wollte sie um keinen Preis aufs Spiel setzen. Es mußte also mit Ergebung und Geduld ausgeharrt und die Zeit möglichst leidlich todtgeschlagen werden. Von diesem edlen Vorsatz beseelt, legte sie sich Farben und Bleistifte zurecht, skizzirte verschiedene Ansichten der Bucht und entwarf das Portrait eines sonnverbrannten Bauern, welcher Melonen feilbot, ganz wie ein continentaler Obsthändler, aber sich durch einen weißen Bart und eine äußerst bösartige Spitzbubenphysiognomie auszeichnete. Da jedoch diese Thätigkeit sie nicht hinlänglich zerstreuen konnte, nahm sie

sich nebenbei vor, dem Abkömmling der Corporale den Kopf zu verdrehen, welch letztere Aufgabe keine großen Schwierigkeiten bot, weil Orso gar keine Eile an den Tag legte, sein Heimathsdorf wieder zu sehen, und den Aufenthalt in Ajaccio allem Uebrigen vorzuziehen schien, wiewohl er dort mit keiner Seele verkehrte. Uebrigens verfolgte ja Miß Lydia einen edlen Zweck: der Löwe mußte gezähmt werden und die blutige Absicht aufgeben, die ihn in seine Heimath zurückgeführt hatte. Seitdem sie ihm die Ehre angethan, ihn zum Gegenstand ihrer Beobachtungen zu machen, war sie zur Erkenntniß gekommen, daß es Schade wäre um den jungen Mann, wenn man ihn ins Verderben rennen ließe, und daß es ihr nur Ruhm bringen könnte, einen Corsen zu den Grundsätzen der Humanität bekehrt zu haben.

Die Tagesordnung für unsere Reisenden war folgende: des Morgens gingen der Oberst und Orso auf die Jagd; Miß Lydia zeichnete oder schrieb an eine Freundin, um das Vergnügen nicht zu versäumen, ihre Briefe von Ajaccio aus zu datiren. Gegen sechs Uhr kamen die Herren mit ihrer Ausbeute zurück; dann wurde dinirt; Miß Lydia setzte sich ans Clavier; der Oberst schlief pflichtschuldigst ein, und die jungen Leute unterhielten sich bis zu einer späten Abendstunde.

Irgend eine Reisepaßformalität hatte dem Obersten Anlaß gegeben, den Präfecten aufzusuchen; dieser Herr, der sich, wie die meisten seiner Collegen, bedeutend langweilte, hatte das Auftreten eines reichen und vor-

nehmen, noch dazu mit einer hübschen Tochter gesegneten Engländers als ein gefundenes Glück begrüßt. Er empfing Sir Thomas mit aller Liebenswürdigkeit, überschüttete ihn förmlich mit dienstfertigen Anerbietungen und stattete ihm nach Verlauf einiger Tage einen Gegenbesuch ab. Man war eben vom Tische aufgestanden. Der Oberst hatte sich's auf dem Sofa bequem gemacht und schlief schon mit einem Auge; seine Tochter sang, und Orso, der neben ihr an dem altmodischen Clavier stand, wendete ihr die Seiten um und ließ in der Zwischenzeit die Blicke auf ihrem blonden Haar und ihrem weißen Nacken ruhen. Da wurde der Herr Präfect angemeldet; das Clavierspiel verstummte; der Oberst sprang auf, rieb sich die Augen, und stellte seiner Tochter den Besuch vor: Herrn della Rebbia brauche ich Ihnen wohl nicht vorzustellen, fügte er bei; er ist Ihnen gewiß schon bekannt?

Ist der Herr ein Sohn des Obersten della Rebbia? frug der Präfect mit einem leisen Anflug von Verlegenheit.

Ja wohl, antwortete Orso.

Ich habe die Ehre gehabt, Ihren Herrn Vater zu kennen.

Die Gemeinplätze der Unterhaltung waren bald erschöpft. Trotz aller Anstrengung gelang es dem Obersten nicht immer, sein Gähnen zu unterdrücken. Orso, als Anhänger der liberalen Partei, ließ sich nicht gern mit einem Schleppträger der Regierung

näher ein; Miß Lydia allein half dem Gespräche weiter. Der Präfect ließ es übrigens an Stoff nicht fehlen; ihm war es offenbar ein großes Vergnügen, sich über Paris und die große Welt mit einer Dame zu unterhalten, welcher alle hervorragenden Personen der höheren Kreise bekannt waren. Während des Gesprächs beobachtete er hin und wieder den Lieutenant mit einer eigenthümlichen Neugierde.

Sie haben Herrn della Rebbia wohl auf dem Continent kennen gelernt? frug er Miß Lydia.

Miß Lydia schien etwas verlegen und antwortete die Wahrheit.

Ein sehr feiner junger Mann, sagte der Präfect mit gedämpfter Stimme. Hat er Ihnen etwa mitgetheilt, fuhr er noch leiser fort, warum er nach Corsica zurückkehrt?

Miß Lydia schlug ihren würdevoll-majestätischen Ton an: Ich habe keine derartige Frage an ihn gerichtet, sagte sie; Sie können ihn ja zur Rede stellen.

Der Präfect schwieg einige Augenblicke; dann wandte er sich an Orso, welcher unterdessen mit dem Obersten englisch gesprochen hatte: Sie sind viel gereis't, mein Herr, wie mir scheint. Sie haben sich diesem Boden wohl entfremdet . . . und seinen Gebräuchen?

Wahr ist's, ich habe ihn schon sehr lange nicht betreten.

Dienen Sie noch immer in der Armee?

Auf Halbsold, mein Herr.

Als französischen Offizier darf ich Sie nicht fragen, ob Sie ganz zum Franzosen geworden sind; das versteht sich von selbst, sagte der Präfect mit absichtlichem Nachdruck.

Die Corsen fühlen sich nicht sonderlich geschmeichelt, wenn man sie auf ihre Zusammengehörigkeit mit der großen Nation aufmerksam macht. Sie wollen ein Volk für sich sein, und rechtfertigen auch diesen ihren Anspruch in vollem Maße. Darum antwortete Orso etwas spitz: Glauben Sie, Herr Präfect, daß ein Corse in der französischen Armee gedient haben muß, wenn er für einen Mann von Ehre gelten will?

Keineswegs, sagte der Präfect; Sie haben mich nicht recht verstanden: mir schwebten nur gewisse Landesbräuche vor, worunter einige dem Vertreter der Obrigkeit nicht anders als beklagenswerth erscheinen können. Er hatte das Wort Landesbräuche ganz besonders betont, und seine allerernsteste Miene dabei angenommen. Bald darauf empfahl er sich, nachdem ihm versprochen worden war, daß Miß Lydia seine Frau im Regierungsgebäude besuchen würde.

Ich mußte erst nach Corsica reisen, sagte Miß Lydia, als er gegangen war, um zu erfahren, was so ein Präfect eigentlich für ein Mensch ist. Der da kommt mir ziemlich liebenswürdig vor.

Das, sagte Orso, kann ich ihm nicht gerade nachrühmen; seine emphatische Geheimthuerei nimmt sich doch sehr sonderbar aus.

Miß Lydia warf einen flüchtigen Blick auf den Obersten, der bereits eingeschlummert war, und sagte dann mit gedämpfter Stimme: Ich kann nicht finden, daß er, wie Sie behaupten, gar so geheim thut, denn ich glaube ihn wohl verstanden zu haben.

Mein Fräulein, ich bin weit entfernt, Ihnen einen großen Scharfsinn absprechen zu wollen; wenn Sie aber in dem, was er zuletzt gesagt, einen Sinn entdecken, so haben Sie diesen Sinn, im vorliegenden Falle, unzweifelhaft selber hineingezaubert.

Das ist, wenn ich nicht irre, ein Wort des Marquis von Mascarille; aber ... wollen Sie mir den Beweis gestatten? Ich bin allerdings etwas in der Zauberei bewandert und durchschaue die geheimen Gedanken aller Leute, die ich nur zweimal angesehen habe.

Mein Gott! Sie machen mich bange. Wenn Sie in meinen geheimen Gedanken zu lesen wüßten, dann wüßte ich ja nicht, ob ich mich darüber freuen oder betrüben sollte ...

Signor della Rebbia, fuhr Miß Lydia erröthend fort, wir kennen einander erst seit wenigen Tagen; aber auf der Reise und in wilden Ländern — Sie fühlen sich doch nicht beleidigt? ... in den wilden Ländern wird man rascher vertraut, als in der vornehmen Gesellschaft ... Erstaunen Sie also nicht, wenn ich als Freundin von Dingen zu Ihnen spreche,

die schon so persönlicher Natur sind, daß eine Fremde eigentlich gar nicht daran rühren sollte.

O nehmen Sie das Wort Fremde wieder zurück, mein Fräulein; das andere gefiel mir weit besser.

Nun gut! ich muß Ihnen sagen, mein Herr, daß mir etwas von dem, was Sie verschweigen, zufälliger Weise bekannt geworden ist, und zwar etwas sehr Trauriges. Ich weiß, welch ein Unglück Sie und Ihre Familie betroffen hat. Da man nun von dem rachgierigen Character und den Fehden Ihrer Landsleute so Vieles erzählen hört, . . . sollte der Präfect nicht darauf angespielt haben?

Sie könnten meinen! . . . Orso wurde todtenbleich.

Nicht doch, fiel sie ihm schnell in die Rede; ich weiß, daß Sie ein durchaus ehrenwerther, ritterlicher Charakter sind. Sie haben mir ja selber gesagt, daß nur mehr der Bauer an der Vendetta festhält . . . die Sie damals eine andere Form des Duells genannt haben . . .

Halten Sie mich denn für fähig, jemals zum Mörder zu werden?

Gerade daß ich mit Ihnen darüber spreche, Herr Orso, sollte Ihnen ein Beweis des Gegentheils sein, und wenn ich mich überhaupt darauf eingelassen habe, fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen fort, so that ich es nur, weil ich mir dachte, es könnte Ihnen vielleicht wohl thun, in diesem Lande, dessen wilde Vor-

urtheile uns von allen Seiten her anstarren, zu wissen, daß Sie hochgeachtet werden, gerade wegen des Muthes, womit Sie jenen Vorurtheilen widerstehen. — Genug! sagte sie und stand auf; lassen wir diese häßlichen Dinge ruhen, sonst bekomme ich Kopfschmerz; es ist auch schon spät geworden. Sind Sie mir böse? Gute Nacht, nach englischer Sitte.

Orso griff langsam nach der dargebotenen Hand.

Mein Fräulein, sagte er mit einem Ausdruck voller Ernst und Innigkeit, Ihnen will ich es bekennen: es giebt Augenblicke, wo ich den Instinct des Blutes in mir erwachen fühle. Zuweilen, wenn ich an meinen armen Vater denke, . . . stürmen gräßliche Vorstellungen gewaltsam auf mich ein. Ihnen verdanke ich das Glück, jetzt davon befreit zu sein für immer. Ich danke Ihnen . . .

Er wollte weiter sprechen, aber Miß Lydia ließ einen Theelöffel klirrend zu Boden fallen, und der Oberst fuhr aus dem Schlaf.

Della Rebbia, morgen um fünf Waidmanns Heil! Verschlafen Sie's nicht!

Schön, Herr Oberst. Sie werden nicht warten.

V.

Am andern Tage — die Jäger waren noch draußen — traf Miß Nevil, welche in Begleitung ihres Kammermädchens einen Spaziergang am Strand

gemacht hatte, auf dem Rückwege zum Gasthaus mit einer schwarz gekleideten jungen Frau zusammen, die auf einem kräftigen kleinen Pferd in die Stadt hineinritt. Hinterdrein kam, ebenfalls zu Pferd, ein Mann von bäurischem Aussehen, dem beide Ellbogen aus den Aermeln der abgetragenen braunen Tuchjacke herausschauten; er hatte eine Kürbisflasche umgehängt, im Gürtel ein Pistol, in der Hand eine Flinte, deren Kolben in einer am Sattel befestigten Ledertasche ruhte, und bot so das getreue Bild eines Theater-Abbällino oder eines reisenden corsischen Spießbürgers. Was jedoch zuerst Miß Nevil's Aufmerksamkeit auf das Paar hingezogen hatte, war die außerordentliche Schönheit des jungen Weibes, das etwa zwanzig Jahre alt sein mochte, sehr schlank gewachsen war, und von dessen bleicher Gesichtsfarbe die dunkelblauen Augen, der hochrothe Mund und die blendend weißen Zähne auffallend abstachen. Aus ihren Zügen leuchtete ein eigenthümliches Gemisch von Stolz, Unrast und Wehmuth hervor. Als Kopfbedeckung trug sie den genuesischen „Mezzaro“, jenen schwarzseidenen Schleier, der den Frauen so vortheilhaft steht, und wie ein Diadem schmiegten sich die langen hellbraunen Flechten um ihr Haupt. Der Anzug war untadelhaft, wenngleich möglichst einfach.

Miß Nevil konnte sich diese Einzelheiten wohl merken, denn die Dame hatte ihr Pferd angehalten, um einen Vorübergehenden anzusprechen, den sie, wie

sich aus dem Ausdruck ihrer Augen schließen ließ, mit lebhaftem Interesse über etwas zu befragen schien; nachdem sie die verlangte Auskunft erhalten, versetzte sie ihrem Thiere einen leichten Hieb mit der Reitgerte und schlug in scharfem Trabe den Weg zu der Herberge ein, wo Sir Thomas und Orso Quartier genommen hatten. Vor dem Hause wechselte sie ein Paar Worte mit dem Wirth, sprang dann mit Behendigkeit vom Pferd und setzte sich neben dem Thor auf eine steinerne Bank, während ihr Begleiter mit den Pferden nach dem Stalle ging. Miß Lydia schritt in ihrer Pariser Toilette an der Bank vorüber, ohne von der Fremden, die mit niedergeschlagenen Augen dasaß, auch nur einen Blick zu erhaschen. Als sie, eine Viertelstunde später, zum Fenster trat, um es zu öffnen, sah sie die Dame mit dem „Mezzaro“ immer noch an derselben Stelle in der früheren Haltung. Bald darauf kamen der Oberst und Orso von der Jagd zurück. Da sprach der Wirth zu dem Fräulein in Schwarz einige Worte und deutete mit dem Finger auf den Lieutenant. Sie erröthete, erhob sich rasch von der Bank, that einige Schritte vorwärts und blieb dann stehen, unbeweglich und fast bestürzt. Als Orso, der ihr neugierig zugeschaut hatte, an ihr vorübergehen wollte, frug sie ihn mit bebender Stimme: Seid Ihr Orso Antonio della Rebbia? Ich bin Colomba.

Colomba! rief Orso.

Und sie in die Arme schließend, küßte er sie zärt-

lich, was dem Obersten und seiner Tochter befremdlich vorkam, denn in England verstößt es gegen die Sitte, Jemand auf offener Straße zu küssen.

Mein Bruder, sagte Colomba, verzeiht, daß ich ohne Euern Befehl hergereis't bin! aber durch unsere Freunde hatte ich Eure Ankunft erfahren, und für mich ist es ein so großer Trost, Euch wiederzusehen . . .

Orso küßte sie nochmals; dann wandte er sich gegen den Obersten:

Meine Schwester, sagte er, die ich nun und nimmer erkannt hätte. — Colomba, der Oberst Sir Thomas Nevil. — Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Oberst, aber heute kann ich nicht die Ehre haben, mit Ihnen zu speisen . . . Meine Schwester . . .

Wo zum Henker wollen Sie denn speisen, mein Bester? fiel ihm der Oberst ins Wort; Sie wissen ja wohl, in diesem verwünschten Wirthshaus ist nur Eine Mahlzeit aufzutreiben, und die haben Wir bestellt. Wenn sich Ihre Fräulein Schwester uns anschließen will, wird sich meine Tochter sehr darüber freuen.

Colomba blickte fragend zu ihrem Bruder empor; es kostete den Obersten keine große Mühe, ihn zu überreden, und wenige Minuten später traten alle drei in das größte Gemach des Gasthauses, den Salon und gleichzeitig auch das Speisezimmer des Obersten. Als Fräulein della Rebbia der Miß vorgestellt wurde, verneigte sie sich ganz tief, ohne ein einzig Wort zu sprechen. Vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben stand

sie fremden Menschen aus der vornehmen Gesellschaft gegenüber; man sah ihr die scheue Verlegenheit an, die sie dabei empfand. Und dennoch hatte diese Verlegenheit nichts Bäurisches oder Kleinstädtisches an sich. Colomba's naturwüchsige Originalität schützte ihr linkisches Wesen vor dem Schein des Lächerlichen. Gerade dadurch fühlte sich Miß Nevil angezogen, und da in dem Gasthaus kein Zimmer frei war, ging sie in der Herablassung oder in der Neugierde so weit, daß sie sich erbot, in ihrem eigenen Schlafzimmer ein zweites Bett für Fräulein della Rebbia herrichten zu lassen.

Colomba stotterte einige Worte des Dankes hervor und ergriff bereitwilligst die Gelegenheit, sich mit Miß Nevil's Kammermädchen zu entfernen, um an ihrer Toilette die kleinen Ausbesserungen vorzunehmen, welche nach einem staubigen Ritt in der Sonnenhitze geboten sind.

Als sie wieder in den Salon eintrat, blieb sie vor den Flinten des Obersten stehen, welche von den Jägern in eine Ecke des Zimmers hingestellt worden waren. Welche schönen Waffen! sagte sie; gehören sie Euch, mein Bruder?

Nein, es sind die englischen Flinten des Obersten, und ihre Vortrefflichkeit giebt ihrer Schönheit nichts nach.

Mir wäre es lieb, sagte Colomba, wenn Ihr eine ähnliche Flinte hättet.

Eine von den dreien gehört unbedingt della Rebbia, sagte der Oberst, sonst könnte er sie ja nicht so

prächtig handhaben; erst heute wieder erlegte er mit vierzehn Schüssen vierzehn Stück Wild.

Nun entspann sich ein edler Wettstreit, in welchem Orso den Kürzern zog, was seine Schwester augenscheinlich befriedigte, denn ihr Gesicht, das eben noch so ernst geblickt hatte, erglänzte plötzlich von einer kindlichen Freude. Wählen Sie sich doch eine aus, mein Lieber, sagte der Oberst, und da Orso immer noch Umstände machte: Nun gut, so wird Ihre Fräulein Schwester für Sie wählen. Ohne daß es einer zweiten Aufforderung bedurft hätte, griff Colomba nach der am einfachsten ausgestatteten Waffe, einer vorzüglichen Manton-Büchse von schwerem Kaliber. Diese hier, sagte sie, trägt gewiß recht weit.

Während sich der Lieutenant im Netz seiner eigenen Dankesversicherungen verstrickte, wurde das Essen aufgetragen, gerade zur rechten Zeit, um ihm aus der Verlegenheit zu helfen. Mit wahrhafter Genugthuung bemerkte Miß Lydia, daß Colomba, die sich mit einigem Widerstreben und nur auf einen Wink ihres Bruders hin zu Tische gesetzt hatte, als fromme Katholikin das Zeichen des Kreuzes machte, ehe sie zu essen anfing. Schön, sagte die Miß zu sich selber; dieses Kreuzschlagen hat etwas Primitives. Und sie versprach sich von der jungen Vertreterin alter Sitten viel Interessantes. Orso fühlte sich aber offenbar nicht recht behaglich, wahrscheinlich weil er fürchtete, seine Schwester würde irgend etwas allzu Ländliches sagen oder thun. Doch Colomba

ließ ihn nicht aus den Augen und erspähte sich aus jeder seiner Bewegungen die Richtschnur für ihr eigenes Betragen. Zuweilen starrte sie mit einem eigenthümlich traurigen Ausdruck zu ihm hinüber; wenn dann Orso mit seinem Blick dem ihrigen begegnete, wandte er ihn schnell wieder ab, gleichsam als wollte er der stummen Frage ausweichen, die seine Schwester im Geiste an ihn richtete, und die er nur zu wohl verstand. Weil dem Obersten das Italienische nicht geläufig war, wurde französisch über Tisch gesprochen, und Colomba wußte sich, nach den wenigen Worten zu schließen, die sie mit ihren Gastgebern nothgedrungen austauschen mußte, in dieser Sprache ziemlich correct auszudrücken.

Nach aufgehobener Tafel richtete der Oberst, dem der zwischen den Geschwistern herrschende Zwang nicht entgangen war, an Orso die Frage, ob er mit Fräulein Colomba nichts unter vier Augen zu besprechen habe, in welchem Falle er sich mit seiner Tochter in das angrenzende Zimmer begeben würde. Aber Orso lehnte das Anerbieten hastig ab, indem er versicherte, daß er in Pietranera mit seiner Schwester nach Herzenslust werde plaudern können, denn dort werde er ja mit ihr zusammenleben.

Der Oberst nahm demgemäß seinen gewohnten Platz auf dem Sofa ein; Miß Nevil kam, nach einigen nutzlosen Versuchen, zur Erkenntniß, daß sich mit der

schönen Colomba kein rechtes Gespräch in Gang bringen lasse, und bat Orso, ihr einen Gesang von Dante, ihrem Lieblingsdichter, vorzulesen. Orso wählte den Gesang aus dem Inferno, der die Episode von Francesca da Rimini enthält, und betonte mit größter Innigkeit jene göttlichen Terzinen, in denen so herrlich geschildert ist, wie gefährlich eine Liebesgeschichte werden kann, wenn sie von Zweien in trauter Einsamkeit gelesen wird. Während dessen war Colomba dem Tisch immer näher gerückt; ihr Kopf, den sie zuerst gesenkt hielt, hatte sich emporgerichtet; aus ihren Augen, deren Sterne sich wundersam erweiterten, sprühte es wie Feuer; in abwechselndem Erröthen und Erblassen zuckte sie auf oder zuckte zusammen. Solch ein herrliches italienisches Temperament empfindet ja alles Schöne, ohne erst von einem Schulpedanten bedeutet worden zu sein, daß es das Schöne ist.

Nach beendeter Lectüre konnte sie sich nicht mehr halten: O wie himmlisch ist das Alles! Wer hat das gedichtet, lieber Bruder?

Orso ward bei dieser Frage etwas verdutzt, und Miß Lydia antwortete mit einem Lächeln, daß es ein Florentiner gewesen, welcher schon vor einigen Jahrhunderten gestorben sei.

Ich werde dir Dante zu lesen geben, sagte Orso, wenn wir in Pietranera sein werden.

O Gott, wie schön, wie schön! rief Colomba ein Mal über das andere; und sie sagte drei oder vier

Terzinen her, die ihr im Gedächtniß geblieben waren; zuerst flüsterte sie nur vor sich hin, bis sie, von der Begeisterung hingerissen, laut declamirte, und zwar mit noch mehr Ausdruck als ihr Bruder vorhin gethan.

Miß Lydia staunte: Sie schwärmen ja förmlich für Poesie, sagte sie zu Colomba. O wie beneide ich Sie um das Glück, Dante zum ersten Mal zu lesen!

Daran, Miß Nevil, sagte Orso, läßt sich die Kraft einer Dichtung erkennen, daß sie eine kleine Wilde, die nichts gelernt hat, als das Vaterunser, so außer Rand und Band bringt . . . Aber nein, jetzt erst fällt mir wieder ein, daß ja Colomba der edlen Dichterzunft angehört. Schon als Kind quälte sie sich mit Versemachen ab, und mein Vater schrieb mir einmal, sie werde zu Pietranera und zwei Meilen in die Runde für die größte „Voceratrice" gehalten.

Colomba warf ihrem Bruder einen flehenden Blick zu.

Miß Nevil hatte schon von den Stegreifdichtungen der corsischen Weiber reden gehört und brannte vor Begierde, dem Entstehen einer solchen Improvisation beizuwohnen. Auch bat sie sofort Colomba in der dringendsten Weise, eine Probe ihres Talents zum Besten zu geben. Orso fuhr dazwischen, denn jetzt reute es ihn, sich an die poetische Begabung seiner Schwester so unzeitig erinnert zu haben. Aber je feierlicher er betheuerte, daß es nichts Schaleres gebe als eine corsische Ballade, und je lebhafter er sich dagegen

verwahrte, die Nachwirkung der göttlichen Comödie durch corsische Stegreifverse zu entweihen, desto mehr bestärkte er Miß Nevil in ihrer Neugierde, so daß er sich endlich gezwungen sah, seine Schwester um Erfüllung des Wunsches zu ersuchen; nur, fügte er hinzu, mach es kurz.

Colomba starrte mit einem Seufzer der Ergebung eine Minute lang den Tischteppich, dann die Balken an der Decke an, drückte schließlich die Hand vor die Augen, um sich nach Straußenart zu beschwichtigen und, im Bewußtsein, nichts zu sehen, sich selber ungesehen zu wähnen, und sang oder declamirte vielmehr mit unsicherer Stimme folgende serenata:

Das Mädchen und der Tauber.

Hinter dem Gebirg im Thale,
Fast entrückt dem Sonnenstrahle,
Steht ein öd' verwittert Haus:
Unkraut wuchert auf der Schwelle,
Nachts wird drin kein Fenster helle,
Mittags strebt kein Rauch hinaus.

Ein Mal nur vom Fenster droben
Wird der Vorhang weggeschoben:
Mittags, wenn die Sonne scheint;
An dem Rocken sitzt die Waise,
Singt ein Klaglied leise — leise,
Keiner naht, der mit ihr weint.

Einst, an einem Frühlingstage,
Flog ein Tauber hin zum Hage,
Wo er lauschend sitzen blieb:
Klagst, o Jungfrau, nicht alleine:
Ach! ein Sperber in dem Haine
Mordete mein süßes Lieb.

Tauber, Lindrung dir zu schaffen,
Greif' ich rächend zu den Waffen:
Jenen Sperber trifft mein Blei.
Aber welcher treue Rufer
Führt vom fernen andern Ufer
Meinen Bruder mir herbei?

Und der Tauber regt die Schwingen:
Will dir, Jungfrau, Lindrung bringen,
Wie du Lindrung mir gebracht;
Sieh! wie fern dein Bruder weile,
Flieg' ich ihm, gleich einem Pfeile,
Mit der Botschaft zu vor Nacht.

Solch einen wohlerzogenen Tauber lasse ich mir gefallen! rief Orso, und umarmte seine Schwester mit einer Rührung, die den absichtsvoll angeschlagenen scherzhaften Ton Lügen strafte.

Ihr Gedicht ist allerliebst, sagte Miß Lydia. Sie müssen mir's in mein Album schreiben; dann übersetze ich es ins Englische und lasse es componiren.

Der wackere Oberst, der nicht ein Wort verstan-

den hatte, stimmte in das Lob mit ein, und schloß mit der Bemerkung: Auch gebraten sind solche Tauben sehr schätzenswerth; wir haben ja heut welche auf dem Tisch gehabt.

Miß Nevil holte sogleich ihr Album und war nicht wenig überrascht über die gewissenhafte Weise, in der die Dichterin beim Niederschreiben ihres Liedes das Papier sparte. Die Zeilen brachen nämlich nicht zu Ende jedes Verses ab, sondern nahmen unabgesetzt die ganze Breite des Blattes ein, unbekümmert um die bekannte Regel: ein Gedicht besteht aus kleinen Zeilen von ungleicher Länge mit einem weißen Rand auf beiden Seiten. Auch Fräulein Colomba's etwas launische Orthographie hätte zu manchen Erörterungen Anlaß geben können und zwang Miß Nevil mehrmals ein unwillkürliches Lächeln ab; Orso wollte vor beschämter brüderlicher Eitelkeit fast vergehen.

Als es Zeit war, sich zur Ruhe zu begeben, zogen sich die zwei Mädchen in ihr Schlafgemach zurück. Dort bemerkte Miß Lydia, während sie ihren Halsschmuck, ihre Ohrringe und Armbänder wegthat, daß ihre Gefährtin einen länglichen Gegenstand aus dem Mieder hervorzog, den sie sorgfältig und fast verstohlen auf einen Tisch legte und mit ihrem Mezzaro zudeckte, worauf sie andächtig niederknieend ihr Nachtgebet verrichtete. Da nun Miß Lydia von Hause aus sehr neugierig war und überdies die Gewohnheit hatte, sich ganz gemächlich zu entkleiden, näherte sie sich nach

einiger Zeit jenem Tisch, stellte sich, als ob sie eine Stecknadel suche, und benutzte diesen Vorwand, um den Mezzaro in die Höhe zu heben; da entdeckte sie ein ziemlich langes Stilett, eine alte, für den Liebhaber werthvolle Waffe, deren silberner Griff wunderschön gearbeitet und mit eingelegtem Perlmutter ganz eigenthümlich verziert war.

Will es hier die Mode, sagte Miß Nevil lächelnd, daß die jungen Damen solche kleine Geräthschaften bei sich führen?

Sie müssen wohl, antwortete Colomba mit einem Seufzer. Es giebt so viel böse Menschen!

Sie könnten wirklich den Muth finden, so loszustechen auf Jemand?

Und Miß Nevil machte mit geschwungener Waffe die Geberde des Erdolchens, wie es auf unsern Bühnen üblich ist, in der Richtung von oben nach unten.

Gewiß, sagte Colomba mit melodisch-weicher Stimme, wenn es unbedingt geschehen müßte zu meinem oder meiner Freunde Schutz . . . Aber so dürfen Sie den Dolch nicht halten; wenn Ihr Feind zurückspränge, könnten Sie ja sich selbst verwunden. Und sie setzte sich im Bett aufrecht: Sehen Sie, so, von unten nach oben. So, sagt man, trifft der Stich tödtlich. Wohl denen, welche solcher Waffen nicht bedürfen!

Sie seufzte wieder, ließ sich auf die Kissen zurücksinken und schloß die Augen. Ein schöneres, edleres, jungfräulicheres Antlitz hätte sogar ein Phidias sich

nicht wünschen können als Modell für seine Pallas Athene.

VI.

Durch meine Hochachtung vor den Kunstregeln des Horaz habe ich mich verleiten lassen, mich beim Erzählen dieser Geschichte sogleich in medias res zu stürzen, statt ab ovo zu beginnen. Nun aber, da ja doch Alles schläft, die schöne Colomba und der Oberst und dessen Tochter, kann ich das Versäumte nachholen und will dem Leser gewisse Thatsachen mittheilen, die ich ihm bis jetzt vorenthalten, trotzdem sie für das weitere Verständniß der nachfolgenden wahren Begebenheiten von unerläßlicher Wichtigkeit sind. Bekannt ist uns schon, daß Orso's Vater, Oberst della Rebbia, eines gewaltsamen Todes gestorben; ermordet wird man jedoch in Corsica nicht, wie in Frankreich, durch den ersten besten Zuchthauscandidaten, der aus Mangel an Erfindungsgabe kein passenderes Mittel weiß, um sich silberne Löffel oder dergleichen anzueignen: — in Corsica wird man ermordet von seinen Feinden; wie man aber zu einer Feindschaft gekommen ist, das festzustellen, ist oft sehr schwer. Manche Familien hassen einander aus alter Gewohnheit, ohne den eigentlichen Grund dieses überlieferten Hasses mehr zu kennen.

In der Familie, welcher Oberst della Rebbia an=

gehörte, hatten sich vielfache Feindschaften fortgepflanzt, deren weitaus bitterste sich gegen das Geschlecht der Barricini richtete. Einige wollten wissen, daß im sechzehnten Jahrhundert ein della Rebbia, nachdem er eine Barricini verführt, durch einen Verwandten des Mädchens erdolcht worden sei. Andere hingegen erzählten die Sache anders, und behaupteten, eine della Rebbia sei verführt und ein Barricini erdolcht worden. Genug, zwischen beiden Häusern — um mit den Leuten vom Fach zu sprechen — lag Blut. Dieser Mord war jedoch, sonderbarer Weise, ganz vereinzelt und unerwidert geblieben, denn die Verfolgungen, welchen sowohl die della Rebbia als die Barricini von Seite der genuesischen Regierung in gleichem Maße ausgesetzt gewesen, hatten die jüngern Mitglieder beider Familien zum Auswandern genöthigt und in Folge dessen die thatkräftigen Vertreter und Verfechter der blutigen Fehde, einige Generationen hindurch, von der Insel ferngehalten. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wollte der Zufall, daß ein della Rebbia, welcher als Offizier in der neapolitanischen Armee diente, beim Kartenspiel mit einigen Kameraden in Streit gerieth und von diesen in der Hitze des Wortwechsels „corsischer Ziegenhirt" geschimpft wurde; er zog vom Leder; da er es aber mit Dreien aufnehmen mußte, wäre es ihm wohl schlimm ergangen, wenn nicht ein anwesender Fremder mit dem Ruf: „Auch ich bin ein Corse!" Partei für ihn ergriffen hätte. Jener

Fremde war ein Barricini, welcher übrigens den Landsmann, dem er beigesprungen war, gar nicht kannte. Nach der gegenseitigen Aufklärung entstand ein lebhafter Austausch von Complimenten und Freundschaftsbetheuerungen, denn auf dem Continent werden die Corsen sehr schnell intim, auf ihrer Insel hingegen ist das gerade Gegentheil die Regel. Dies sollte sich auch im vorliegenden Fall bestätigen: so lang sie sich auf italienischem Boden befanden, lebten della Rebbia und Barricini in innigster Freundschaft; nach ihrer Rückkehr in die Heimath aber sahen sie einander immer seltener, wiewohl sie dasselbe Dorf bewohnten, und als sie starben, wurde behauptet, sie hätten wohl schon seit fünf oder sechs Jahren kein Wort mehr mit einander gewechselt. Ihre Söhne lebten ebenfalls „in Etiquette" neben einander, wie man auf der Insel zu sagen pflegt. Der Eine, Ghilfuccio, Orso's Vater, ging zum Militär, der Andere, Giudice Barricini, unter die Advocaten. Als die Beiden Familienväter geworden, trafen sie, schon durch ihren Lebensberuf getrennt, fast nie mehr zusammen und hörten auch kaum mehr Einer vom Andern sprechen.

Eines Tages jedoch, um das Jahr 1809, las Giudice in einem Kaffeehause zu Bastia in der Zeitung, daß der Hauptmann Ghilfuccio Ritter der Ehrenlegion geworden sei, und that vor Zeugen die Aeußerung, daß ihn jene Auszeichnung, die dem Hauptmann zu Theil geworden, keineswegs wundere, da sich

ja die Familie desselben der Protection des Generals *** erfreue. Das Wort kam Ghilfuccio zu Ohren, welcher damals zu Vienne in Garnison lag, und dieser ließ sich wieder einem Landsmann gegenüber dahin aus, daß er bei seiner Rückkehr nach Corsica Giudice wohl im Besitz großer Reichthümer finden werde, da demselben ja die verlorenen Prozesse mehr Geld eintrügen als die gewonnenen. Ob er dabei die Vermuthung einfließen lassen wollte, daß der Advocat seine Clienten verrathe, oder ob er nur auf die bekannte Thatsache anspielte, daß die Juristen bei einem zweifelhaften Rechtsstreit besser fahren, als bei einem unzweideutigen, läßt sich nicht ermitteln. Wie dem auch sei, die spöttische Rede wurde Barricini hinterbracht und schwand ihm nicht aus dem Gedächtniß. Im Jahre 1812 bewarb er sich um die Bürgermeisterwürde in seiner Gemeinde und glaubte seines Erfolges gewiß sein zu können; aber General*** verwendete sich beim Präfecten für einen Verwandten von Ghilfuccio's Frau, und als der Präfect mit größter Bereitwilligkeit dem Wunsch des Generals entgegenkam, zweifelte Barricini keinen Augenblick daran, daß ihm Ghilfuccio durch seine Intriguen diese Niederlage bereitet. Nach dem Sturz des Kaiserreiches, im Jahre 1814, wurde jedoch der Günstling des Generals bonapartistischer Gesinnungen verdächtigt und durch Barricini ersetzt. Letzterer mußte seinerseits wieder in den hundert Tagen abtreten; aber als der Sturm sich gelegt hatte, bemächtigte er sich wieder mit

großer Amtsfeierlichkeit des Gemeindesiegels und der Civilstandsregister.

Von dieser Zeit ab strahlte sein Stern höher denn je. Gegen den auf Halbsold gesetzten Oberst della Rebbia, welcher sich nach Pietranera zurückgezogen hatte, führte er ununterbrochen einen unterirdischen Chikanenkrieg: bald war es eine Vorladung wegen Schadenersatz, weil das Pferd des Herrn Obersten ins Gehege des Herrn Bürgermeisters eingedrungen war, bald wieder wurde, unter dem Vorwand einer Kirchenrestaurirung, eine geborstene Steinplatte mit dem Wappen der della Rebbia vom Grabe eines der Familienangehörigen entfernt. Wenn hinwieder hungrige Ziegen die jungen Schößlinge auf den Besitzungen des Obersten abgenagt hatten, so konnten die zur Rechenschaft gezogenen Eigenthümer auf den Schutz des Herrn Bürgermeisters mit Gewißheit rechnen. Auch wurden der Krämer, welcher zugleich das Amt eines Posthalters versah, und der Flurschütze, ein alter verstümmelter Soldat, alle beide Schützlinge der della Rebbia, kurz nacheinander beseitigt, um Creaturen von Barricini Platz zu machen.

Die Frau des Obersten äußerte auf dem Sterbebette den Wunsch, in einem kleinen Wäldchen, ihrem Lieblingsspaziergang, begraben zu werden; der Bürgermeister that sofort Einsprache, er sei nicht ermächtigt worden, die Bestattung an einem abgesonderten Ort zuzulassen, und verfügte die Beisetzung der Leiche im

Communalfriedhof. Der Oberst gerieth in Wuth, versicherte, er werde, bis die begehrte Ermächtigung der Behörde eingelaufen, einstweilen seine Frau an dem von ihr gewählten Ort beerdigen lassen, und schickte Leute in das Wäldchen, das Grab zu bestellen. Der Bürgermeister befahl seinerseits dem Todtengräber, im Communalfriedhof die gleiche Arbeit vorzunehmen; außerdem berief er eine Abtheilung Gendarmerie nach Pietranera, damit, wie er sich ausdrückte, dem Gesetz sein Recht werde. Am Tage des Begräbnisses standen sich die zwei Parteien gegenüber, und im ersten Augenblick war ein feindlicher Zusammenstoß, ja sogar ein Kampf um den Besitz der Leiche zu befürchten. Die Begleiter der Leidtragenden, etwa vierzig wohlbewaffnete Bauern, drängten, als der Zug aus der Kirche trat, den Pfarrer auf den Weg, der zum Wäldchen führte. Der Bürgermeister mit seinen beiden Söhnen, seinen Anhängern und der Gendarmerie legte Protest dagegen ein. Aber bereits bei seinem Erscheinen wurde er mit Geschrei und Drohungen empfangen; seine Gegner hatten die Uebermacht und schienen zu Allem entschlossen. Schon machten sich Mehrere schußfertig; man erzählt sogar, daß ein Hirte ihn aufs Korn nahm, daß aber der Oberst, das Gewehr desselben beim Lauf anfassend und in die Höhe richtend, laut befahl: Ohne meine Ordre soll Keiner schießen! Der Bürgermeister, welcher, wie Panurge, einen natürlichen Abscheu gegen Hiebe empfand, nahm die Schlacht nicht an, und trat

mit seinem Gefolge ab. Der Zug bewegte sich nun fort und machte absichtlich einen Umweg, um vor dem Rathhaus defiliren zu können. Während Letzteres geschah, kam ein halb blödsinniger Mensch, der sich angeschlossen hatte, auf den Einfall, vive l'empereur! zu rufen. Zwei oder drei Anwesende stimmten ein, und schließlich war die Aufregung so weit gediehen, daß sich die Menge anschickte, einen Ochsen des Bürgermeisters, der zufällig den Weg versperrte, umzubringen. Glücklicherweise wurde dieser Ausbruch durch den Obersten hintertrieben.

Es läßt sich leicht denken, daß Alles zu Protocoll genommen wurde, und daß der Bügermeister an den Präfecten einen solenn stylisirten Bericht abgehen ließ, worin er grauenvolle Dinge schilderte: göttliche und menschliche Satzungen waren mit Füßen getreten, — seine bürgermeisterliche Würde und die des Pfarrers mißachtet und beschimpft, — Oberst della Rebbia hatte sich an die Spitze einer bonapartistischen Verschwörung gestellt, um die bourbonische Dynastie zu stürzen und den Bürgerkrieg anzufachen, Alles Verbrechen, deren Bestrafung im Artikel 86 und 92 des Strafgesetzbuchs näher bestimmt wird.

Der hyperbolische Schwung beeinträchtigte jedoch die Wirksamkeit der Anklage. Der Oberst schrieb an den Präfecten, an den Staatsanwalt; ein Verwandter seiner Frau war mit einem Abgeordneten der Insel, ein Anderer mit dem Präsidenten des königlichen Ge-

richtshofs verschwägert. Unter solchem Einfluß ging das Complott in Rauch auf, Frau della Rebbia schlief in ihrem Lieblingswäldchen ungestört weiter, und der Blödsinnige allein verfiel der Strenge des Gesetzes — auf vierzehn Tage.

Barricini, höchst unzufrieden mit dem Ergebniß seiner Bemühungen, richtete nun seine Batterien auf einen andern Punkt. Mit Zuziehung einer vergilbten Urkunde bestritt er dem Obersten das Eigenthumsrecht auf einen kleinen Bach, der eine kleine Mühle trieb. Es kam zu einem langwierigen Proceß. Nach einem Jahr, gerade zur Zeit, wo der Gerichtshof das Urtheil sprechen sollte, ein Urtheil, welches allem Anschein nach zu Gunsten des Obersten ausfallen mußte, hinterlegte Barricini beim Staatsanwalt einen Brief, worin ihm ein berüchtigter Bandit, ein gewisser Agostini, mit Brandstiftung und Mord drohte, falls er von seinen Rechtsansprüchen nicht abließe. Wie bekannt, ist in Corsica die Protection der Banditen sehr gesucht, und nicht selten kommt es vor, daß diese Herren aus Gefälligkeit in die Privathändel ihrer Freunde eingreifen. Schon wollte der Bürgermeister aus dem Brief Capital schlagen, als ein neuer Zwischenfall eintrat. Der Bandit Agostini schrieb nämlich an den Staatsanwalt, um sich zu beschweren: man habe seine Handschrift gefälscht, seinen persönlichen Charakter verdächtigt, ihn als einen Menschen hingestellt, der Schacher treibe mit seinem Einfluß: Wenn ich, — so schloß die Epistel —

den Fälscher entdecke, so soll er von mir einen exemplarischen Denkzettel erhalten.

Jetzt, da feststand, daß der Drohbrief an den Bürgermeister nicht von Agostini herrührte, klagten die della Rebbia und die Barricini einander gegenseitig der Fälschung an. Beide Parteien warfen immer heftiger mit Drohungen um sich, und die Justiz wußte nicht, nach welcher Seite der Verdacht zu richten sei.

In diesen Zeitraum fällt die Ermordung des Obersten Ghilfuccio, deren Thatbestand gerichtlich protocollirt wurde, wie folgt: Den 2. August 18 .. vernahm die verheirathete Magdalena Pietri, welche Korn nach Pietranera trug, zwei rasch nach einander folgende Schüsse, die ihr aus einem zum Dorfe führenden Hohlweg zu kommen schienen, etwa hundert und fünfzig Schritte von dem Ort entfernt, wo sie sich befand. Gleich darauf sah sie einen Mann verstohlen durch die Weingärten, dem Dorfe zu, davon laufen. Derselbe hielt einen Augenblick inne, um sich umzusehen, war aber schon so weit, daß die Pietri seine Gesichtszüge nicht zu unterscheiden vermochte; übrigens trug er auch ein Rebblatt im Munde, welches den größten Theil seines Gesichtes verdeckte. Er winkte mit der Hand einem Andern, den die Zeugin nicht sah, und verschwand dann in den Weingärten. Die Pietri, nachdem sie ihre Last bei Seite gelegt, lief den Fußpfad, welcher zu besagtem Hohlweg führte, hinauf und fand den Obersten della Rebbia in seinem Blute schwimmend,

von zwei Schüssen durchbohrt, aber noch athmend. Neben ihm lag seine geladene Flinte, schußfertig, als hätte er sich gegen einen Angreifer zur Wehr gesetzt, während ihn ein Dritter von hinten anfiel. Er röchelte im Todeskampf und konnte kein Wort mehr hervorbringen, welch letzteren Umstand die Aerzte dadurch erklärten, daß ihn die Kugeln in die Lunge getroffen hatten. Er schien im Blute zu ersticken, das langsam und schäumend aus den Wunden floß. Vergebens richtete ihn die Pietri auf und that einige Fragen an ihn. Zwar merkte sie wohl, daß er sprechen wollte, aber die Stimme versagte ihm den Dienst. Da der Frau aufgefallen war, daß er mit der Hand in die Tasche zu greifen versuchte, zog sie sofort ein kleines Portefeuille daraus hervor, das sie ihm aufgeschlagen hinhielt. Der Verwundete nahm den Bleistift und raffte sich zusammen, um etwas niederzuschreiben. Die Zeugin sah auch, wie er in der That mit größtem Kraftaufwand einige Schriftzüge zu Stand brachte; da sie aber des Lesens unkundig ist, blieb ihr der Sinn derselben unbekannt. Von der Anstrengung ganz erschöpft, ließ der Oberst das Portefeuille der Pietri in der Hand zurück, die er kräftig drückte, mit einem Blick, welcher — das sind der Zeugin eigene Worte — ihr zu sagen schien: Das ist das Wichtigste; es ist der Name des Mörders!

Als die Frau in das Dorf eilte, begegnete ihr der Bürgermeister, Herr Barricini, mit seinem Sohn

Vincentello. Es war schon beinahe Nacht. Sie erzählte, was sie gesehen. Der Bürgermeister nahm das Portefeuille und lief nach dem Rathhaus, um seine Schärpe umzubinden und seinen Schreiber nebst den Gensdarmen abzuholen. Magdalena Pietri schlug dem zurückgebliebenen jungen Vincentello vor, mit ihr zum Obersten zurückzukehren, um ihm, für den Fall, daß er noch lebe, hülfreich beizustehen; Vincentello gab ihr aber zur Antwort, daß wenn er zu dem Manne hinginge, welcher von jeher der erbitterte Feind seiner Familie gewesen, die Leute nicht verfehlen würden, ihn des Mordes zu beschuldigen. Kurz darauf begab sich der Bürgermeister an Ort und Stelle, fand den Obersten bereits als Leiche, ließ ihn wegtragen und nahm ein Protocoll auf.

Trotz seiner übrigens sehr begreiflichen Bestürzung hatte Herr Barricini das Portefeuille des Obersten versiegelt und alle erdenklichen Nachforschungen eingeleitet; es wurde jedoch nichts zu Tage gefördert, wenigstens nichts von Belang. Nach dem Eintreffen des Untersuchungsrichters entfernte man die Amtssiegel vom Portefeuille und entdeckte auf einem blutbefleckten Blatt einige ganz deutliche, wenngleich mit sterbender Hand aufgezeichnete Buchstaben. Jeder las: Agosti . . . und für den Richter war unzweifelhaft, daß damit Agostini als der Mörder des Obersten bezeichnet war. Als jedoch Colomba della Rebbia, vor den Richter geladen, das Portefeuille verlangt und es lange Zeit durchblättert

hatte, deutete sie auf den Bürgermeister und rief laut: Der da ist der Mörder! Dann setzte sie, mit einer Klarheit und Genauigkeit, welche von ihrem aufwallenden Schmerze ganz überraschend abstachen, dem Richter auseinander, daß vor wenigen Tagen der Oberst einen Brief von seinem Sohn erhalten und, nachdem er ihn gelesen, verbrannt habe; doch habe er noch zuvor die Adresse Orso's, welcher in eine andere Garnison versetzt worden war, mit Bleistift in das Portefeuille eingetragen. Nun aber war in demselben diese Adresse nicht mehr zu finden, und daraus folgerte Colomba, daß der Bürgermeister das betreffende Blatt herausgerissen, und daß auf jenem Blatt zugleich mit der Adresse ihres Bruders der Name des Mörders gestanden habe; ferner behauptete sie, der Name Agostini sei durch den Bürgermeister selbst, in leicht zu begreifender Absicht ins Portefeuille eingeschmuggelt worden. Und wirklich ward auch durch den Richter die Abwesenheit eines Blattes bestätigt; bald aber stellte sich heraus, daß noch andere Blätter fehlten, und einige Zeugen sagten aus, sie hätten den Obersten mehrmals ein Blatt aus seinem Portefeuille herausreißen sehen, wenn er eine Cigarre anstecken wollte; er hatte also aller Wahrscheinlichkeit nach aus Versehen das Blatt mit der Adresse auch als Fidibus verwendet. Ueberdies wurde ermittelt, daß der Bürgermeister, als die Pietri ihm das Portefeuille einhändigte, in der Dunkelheit nichts lesen konnte, ferner daß er ins Rathhaus geeilt

sei, ohne auch nur einen Augenblick stehen zu bleiben, und endlich, daß er in Begleitung des Gensdarmerie-Brigadiers eingetreten war, der ebenfalls neben ihm stand, als er die Lampe anzündete, das Portefeuille unter Couvert legte und die Amtssiegel aufdrückte.

Nachdem der Brigadier dies erhärtet hatte, warf sich ihm Colomba verzweiflungsvoll zu Füßen und beschwor ihn, bei Allem, was ihm heilig sei, auszusagen, ob er den Bürgermeister nicht eine einzige Minute allein gelassen habe. Der Brigadier, durch diesen Ausbruch der Leidenschaft sichtlich erschüttert, gab nach einigem Zögern zu, daß er einen Bogen Papier aus dem Nebenzimmer herbeigeholt habe; er sei aber nicht eine volle Minute ausgeblieben, und der Bürgermeister habe, während dies geschah, unausgesetzt mit ihm gesprochen; auch sei das blutige Portefeuille nach wie vor auf derselben Stelle des Tisches liegen geblieben, wohin es der Bürgermeister beim Eintreten hingeworfen.

Herr Barricini bewahrte die unerschütterlichste Seelenruhe. — Er wollte, so sprach er, mit Nachsicht über das beleidigende Ungestüm von Fräulein della Rebbia hinweggehen und sich sogar zu einer Rechtfertigung herablassen. Er bewies, daß er sich den ganzen Abend hindurch im Dorf befand, daß sein Sohn Vincentello mit ihm vor dem Rathhause stand, während der Mord verübt wurde, und daß sein anderer Sohn Orlandaccio in Folge eines Fieberanfalls das

Bett hütete. Er begehrte eine Untersuchung aller in seinem Hause befindlichen Gewehre; kein einziges trage die Spuren frischer Benützung. Was das Portefeuille betreffe, so sei ihm die wichtige Bedeutung desselben sofort klar gewesen; deßhalb habe er es versiegelt und dem Adjuncten zur Verwahrung übergeben, denn er habe gleich vorhergesehen, daß die Feindschaft zwischen ihm und dem Obersten wider ihn ausgebeutet werden könnte. Endlich erinnerte er den Richter an Agostini's Drohbrief und wies auf die naheliegende Vermuthung hin, jener Elende habe den Obersten für den Fälscher seiner Handschrift gehalten und auf diesen Verdacht hin ermordet. Aehnliche Fälle seien schon früher vorgekommen.

Fünf Tage nach dem Ableben des Obersten della Rebbia wurde Agostini durch eine Abtheilung Soldaten überrumpelt und fiel nach verzweifeltem Widerstand. Man fand bei ihm einen Brief, worin Colomba ihn beschwor, die Erklärung abzugeben, ob er den ihm zugeschriebenen Mord begangen habe oder nicht. Da der Bandit den Brief nicht beantwortet hatte, wurde ziemlich allgemein angenommen, daß es ihm denn doch widerstrebt habe, der Tochter gegenüber in dürren Worten als der Mörder ihres Vaters aufzutreten. Diejenigen aber, welche die Charaktereigenthümlichkeiten des Agostini zu kennen behaupteten, flüsterten unter sich, daß, wenn er der Mörder des Obersten gewesen wäre, er sich dessen gerühmt hätte. Ein anderer Bandit,

unter dem Namen Brandolaccio bekannt, sandte an Colomba eine Erklärung ab, worin er sich „mit seinem Ehrenwort" für die Unschuld seines Kameraden verbürgte; seine ganze Beweisführung bestand aber lediglich in der Versicherung, daß Agostini niemals eine den Obersten verdächtigende Aeußerung gethan.

Das Ende vom Liede war, daß die Barricini nicht weiter behelligt wurden, daß der Untersuchungsrichter den Bürgermeister sogar öffentlich belobte, und daß dieser, um der Großmuth die Krone aufzusetzen, freiwillig allen seinen Rechtsansprüchen auf den Bach entsagte, über dessen Besitz er mit dem Obersten della Rebbia processirte.

Colomba improvisirte, nach Landesbrauch, bei der Leiche ihres Vaters, in Gegenwart aller Freunde und Anhänger eine Ballade, worin sie ihrem glühenden Haß gegen die Barricini freien Lauf ließ, dieselben als Mörder brandmarkte und ihnen mit der Rache drohte, die ihr Bruder Orso an ihnen nehmen würde. Diese tief ins Volk eingedrungene Ballade war es, die der Matrose vor Miß Lydia gesungen hatte. Als Orso, der sich damals in Nordfrankreich befand, die Nachricht von seines Vaters Tod erhielt, kam er um Urlaub ein, der ihm jedoch abgeschlagen wurde. Zuerst, auf einen Brief seiner Schwester hin, hielt er die Barricini für die Schuldigen; aber kurz darauf wurde ihm, von einem Schreiben des Untersuchungsrichters begleitet, die Abschrift aller auf die Sache bezüglichen

Acten zugesendet, und nun stand für ihn so ziemlich fest, daß Agostini der Thäter sei. Colomba ließ alle drei Monate einen Brief an den Bruder abgehen, immer dieselbe Wiederholung ihrer Verdachtgründe oder, wie sie sich beharrlich ausdrückte, ihrer Beweise. Diese leidenschaftlichen Anklagen brachten wohl zeitweise sein corsisches Blut in unwillkürliche Wallung und legten ihm die Versuchung ziemlich nah, auf die Vorurtheile seiner Schwester einzugehen. Nichts desto weniger beantwortete er alle ihre Briefe dahin, daß ihre Behauptungen jeder festen Basis entbehrten und mithin keinen Glauben verdienten. Er verbot ihr sogar, aber stets vergebens, in dieser Angelegenheit weiter in ihn zu dringen. So verflossen zwei Jahre, und erst als er, nach Verlauf derselben, auf Halbsold gesetzt worden war, kam ihm der Gedanke, in die Heimath zurückzukehren, nicht um sich an Leuten zu rächen, die er unschuldig glaubte, sondern um seine Schwester zu verheirathen und einige kleine Besitzungen zu verkaufen, von deren Ertrag er auf dem Continent leben zu können hoffte.

VII.

Ob die Ankunft der Schwester in Orso's Gemüth wohl die Sehnsucht nach dem Vaterhaus geweckt hatte? oder ob ihn Colomba's ländlich wildes Costüm und Gebahren seinen vornehmen Freunden gegenüber in

eine peinliche Verlegenheit brachten? Wie dem auch sei, er kündigte am nächsten Morgen an, daß er nun Ajaccio verlassen und sich nach Pietranera begeben werde. Doch mußte ihm der Oberst feierlich versprechen, ihn bei der Reise nach Bastia auf seinem bescheidenen Landsitz zu besuchen; dort könnten Dammhirsche, Fasanen, Wildschweine und alles Mögliche geschossen werden nach Herzenslust.

Für den Vorabend seiner Abreise schlug Orso anstatt der gewohnten Jagd einen Spaziergang am Golfe vor. Er bot Miß Lydia den Arm und konnte sich ganz ungestört mit ihr unterhalten, denn Colomba war in der Stadt zurückgeblieben, um Einkäufe zu besorgen, und der Oberst schoß, ab und zugehend, nach allen Seevögeln, zu nicht geringer Verwunderung der Vorübergehenden, welche die Pulververgeudung mit der Werthlosigkeit der Beute nicht zusammenreimen konnten.

Man ging der griechischen Kapelle zu, ein Weg, der die schönste Aussicht auf die Bucht bietet; aber um die schöne Aussicht schienen sich die jungen Leute wenig zu kümmern.

Miß Lydia . . . hub Orso an und unterbrach ein Schweigen, das schon feierlich zu werden begann; aufrichtig gesagt, was halten Sie von meiner Schwester?

Ei, sie gefällt mir sehr gut, antwortete Miß Nevil, besser als Sie, setzte sie lächelnd hinzu, denn an ihr ist Alles corsisch, und Sie sind mir ein zu wohlerzogener Sohn der Wildniß.

Zu wohlerzogen! . . . Vielleicht werden Sie mir's nicht glauben, aber ich fühle, wie ich unwillkürlich anfange zu verwildern, seitdem ich diese Insel betreten habe. Tausend abscheuliche Gedanken suchen mich heim und quälen mich, und es ist mir ein wahres Bedürfniß, mit Ihnen noch ein paar gute Worte auszutauschen, bevor ich mich in meine Einöde vergrabe.

Lassen Sie nur den Muth nicht sinken! Nehmen Sie ein Beispiel an der Resignation Ihrer Schwester!

Glauben Sie daran nicht! es wäre ein großer Irrthum. Sie hat noch kein einzig Wort zu mir gesprochen, aber in jedem ihrer Blicke ist zu lesen, was sie von mir erwartet.

Aber was kann sie eigentlich von Ihnen erwarten?

O ein Kleines . . . bloß die Probe, ob sich mit der Flinte, die mir Ihr Herr Vater geschenkt hat, ebenso erfolgreich auf Menschen schießen läßt, wie auf Rebhühner.

Was fällt Ihnen ein! Und was berechtigt Sie zu der Vermuthung, im Augenblick, wo Sie mir sagen, daß Sie noch kein einzig Wort zu Ihnen gesprochen hat? Das ist ja ganz abscheulich von Ihnen.

Wenn sie nicht auf Rache sänne, hätte sie schon — was sie nicht gethan hat — von unserem Vater geredet. Sie hätte den Namen Derjenigen genannt, welche sie — wie ich weiß, irrthümlich, — für die Mörder hält. Aber nein! Sie hat ihn nicht mit einem Sterbenswörtchen erwähnt. Sehen Sie, mein

Fräulein, wir Corsen sind eben von Hause aus schlaue Leute. Meine Schwester merkt, daß sie mich noch nicht ganz in der Gewalt hat und vermeidet es, mich scheu zu machen, so lang ich ihr noch entkommen kann. Hat sie mich aber einmal unversehens bis an den Rand des Abgrundes gebracht, und schwindelt mir dort nur auf Einen Augenblick, so wird sie diesen Augenblick benützen und mich hinunterstoßen. — Orso theilte nun seiner Begleiterin mehrere auf die Ermordung seines Vaters bezügliche Einzelheiten mit und zählte die verschiedenen Gründe auf, durch deren Zusammenwirken er zur Einsicht gekommen war, daß der Thäter kein Anderer sei als Agostini. Aber durch nichts, so fuhr er fort, durch nichts ist Colomba zu überzeugen. Das geht deutlich aus ihrem letzten Brief hervor. Sie hat sich die Vernichtung der Barricini zugeschworen und — daraus mögen Sie einen Maßstab für mein Vertrauen zu Ihnen entnehmen, Miß Nevil — ich sage Ihnen, die Barricini wären vielleicht nicht mehr am Leben, wenn meine Schwester sich nicht, aus einem Vorurtheil, das sich durch ihre verwahrlos'te Erziehung erklärt, verpflichtet glaubte, die That der Rache mir zu überlassen, als dem Oberhaupt der Familie, dem Mann, der durch einen gewissen Flintenschuß seine verpfändete Ehre einlösen muß.

Unmöglich, Herr della Rebbia, sagte Miß Nevil; Sie verleumden ihre Schwester.

Haben Sie vorhin nicht selber gesagt, an ihr sei

Alles corsisch? Darum denkt sie eben wie die Andern alle. Wissen Sie, was mich gestern so traurig gemacht hat?

Nein, wohl aber bemerke ich schon seit einiger Zeit, daß Sie momentanen Anfällen von Unmuth nicht unzugänglich sind . . . In den ersten Tagen unseres Bekanntwerdens waren Sie liebenswürdiger.

Im Gegentheil, gestern fühlte ich mich ganz ungewöhnlich heiter und glücklich. Sie waren meiner Schwester so wohlwollend, so nachsichtsvoll begegnet! Da sagte mir einer der Matrosen, die uns, Ihren Herrn Vater und mich, nach der Jagd übersetzten, in seinem infernalischen Jargon: Zwar habt Ihr heut viel Wild erlegt, Ors' Anton', aber Orlanduccio Barricini ist doch ein besserer Schütze als Ihr.

Nun? Warum kommt Ihnen die Bemerkung so erschrecklich vor? Legen Sie denn einen gar so großen Werth darauf, für einen unübertrefflichen Jäger zu gelten?

Verstehen Sie denn nicht, daß mir der Elende damit andeuten wollte, ich würde nicht den Muth haben, Orlanduccio zu tödten?

Herr della Rebbia, Sie machen mir wirklich bange. Mir scheint, die Luft Ihrer Insel haucht nicht nur das Fieber aus, sondern auch den Wahnsinn. Glücklicher Weise werden wir diesen Boden bald verlassen.

Nicht bevor Sie uns in Pietranera besucht. Sie haben es meiner Schwester versprochen.

Und wenn wir nicht Wort hielten, müßten wir uns wohl auf irgend eine Blutrache gefaßt machen?

Wissen Sie noch, was uns Ihr Herr Vater neulich von jenen Hindus erzählt hat, welche den Statthaltern der Compagnie damit drohen, freiwillig den Hungertod zu sterben, wenn ihre Bitten unberücksichtigt bleiben?

Wollen Sie damit sagen, daß Sie sich dem Hungertode weihen würden? Das möchte ich denn doch bezweifeln. Einen Tag hindurch würden Sie fasten; dann würde Ihnen Fräulein Colomba einen überaus appetitlichen „bruccio“ *) auftischen, und vorbei wär's mit den heroischen Vorsätzen.

Sie scherzen grausam, Miß Nevil, und sollten mich doch eher schonen, denn wie bald werde ich ganz allein sein! Nur Sie konnten mich vor dem bewahren, was Sie soeben den Wahnsinn genannt haben; Sie waren mein guter Engel, und jetzt . . .

Jetzt, sagte Miß Lydia in ernstem Ton, jetzt steht Ihrer schwankenden Vernunft Ihre Mannes- und Soldatenehre zur Seite, und . . . setzte sie hinzu, indem sie sich nach einer Blume bückte, die Erinnerung an Ihren guten Engel, wenn Ihnen damit etwa geholfen sein kann.

Ach, Miß Nevil, wenn ich glauben dürfte, daß Sie wirklich einiges Interesse für mich haben . . .

---

*) Gekochter Rahmkäse, ein corsisches Nationalgericht.

Hören Sie mich an, Herr della Rebbia, sagte Miß Nevil nicht ohne einen Anflug von Innigkeit; weil Sie ein Kind sind, will ich Sie auch als ein solches behandeln. Als ich noch ein kleines Mädchen war, schenkte mir meine Mutter einen schönen Halsschmuck, um den ich schon lang gebettelt hatte; ich höre noch die Worte, die sie damals zu mir sprach: der Schmuck soll dich, jedes Mal, wenn du ihn anlegst, daran erinnern, daß du noch nicht Französisch kannst. Jener Gedenkspruch mischte einen bittern Tropfen in den Kelch meiner Freude, denn der Schmuck bekam für mich etwas von einem stummen Vorwurf; aber ich trug ihn dennoch und — lernte Französisch. Sehen Sie diesen Ring an, er kommt von keinem geringern Ort, als aus einer egyptischen Pyramide und ist mit Hieroglyphen versehen. Dieses sonderbare Zeichen hier, welches man beinah für eine Flasche halten könnte, bedeutet das menschliche Leben. Viele meiner Landsleute sind wohl mit dieser sinnbildlichen Darstellung ganz einverstanden. Jenes Zeichen daneben, ein Schild an einem Arm, der eine Lanze trägt, heißt soviel wie Kampf oder Schlacht. Die Zusammenstellung beider Zeichen bildet eine Devise, die mir beherzigenswerth scheint: das Leben des Menschen ist ein Kampf. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mit der Hieroglyphensprache auf vertrautem Fuße stehe. Diese Inschrift wurde mir durch einen Wortklauber vom Fach erklärt. Da haben Sie den Ring. Wenn ein böser

corsischer Gedanke in Ihnen aufsteigt, betrachten Sie nur meinen Talisman, und denken Sie dabei, daß man als Sieger hervorgehen soll, auch aus den Schlachten, die einem die schlimmen Leidenschaften liefern. — Jetzt erst merke ich, daß ich ja gar nicht so übel predige — nicht?

Ich werde Ihrer gedenken, Miß Nevil, und werde dabei denken . . .

Denken Sie, daß Sie eine Freundin haben, die untröstlich darüber wäre, wenn . . . Sie sich hängen ließen. Auch Ihre Vorfahren, die Herren Corporale, würde ein derartiger Vorfall zweifelsohne sehr unangenehm berühren. Bei diesen Worten zog sie lachend die Hand aus Orso's Arm zurück und lief auf den Obersten zu: Lieber Papa, rief sie ihm scherzend entgegen, lassen Sie doch die armen Vögel in Frieden und kommen Sie mit in die Napoleonsgrotte; dort wird geschwärmt.

VIII.

Sogar wenn die Trennung nur eine kurze sein soll, hat eine Abreise immer einen gewissen Zug von Feierlichkeit. Orso wollte früh Morgens mit seiner Schwester aufbrechen und hatte sich schon des Abends bei Miß Lydia verabschiedet, weil er nicht hoffen durfte, daß sie für ihn eine Ausnahme machen und auf ein paar Stunden gemächlichen Schlummers verzichten würde. Es war ein kühler und gemessener

Abschied gewesen. Seit dem Gespräch bei jenem Spaziergang am Strande, empfand Miß Lydia eine heimliche Besorgniß, sie möchte dem jungen Mann mit allzu lebhaftem Interesse entgegengekommen sein, und Orso hatte seinerseits ihre Neckereien und überhaupt ihren leichten Ton von damals auf dem Herzen. Einen Augenblick hatte er in der Art und Weise, wie die junge Engländerin mit ihm verkehrte, den Keim einer beginnenden Zuneigung wahrzunehmen geglaubt; aber ihre scherzenden Aeußerungen hatten ihn wieder irre gemacht, und er mußte sich selber eingestehen, daß er ihr doch weiter nichts sei, als einer von den vielen Menschen, deren zufällige Bekanntschaft sich eben so rasch verwischt, wie sie entstand. Groß war demnach sein Erstaunen, als er, früh Morgens mit dem Obersten beim Kaffee sitzend, seine Schwester in Miß Lydia's Begleitung eintreten sah. Sie war Schlag fünf aufgestanden, und bei einer Engländerin, bei Miß Nevil ganz insbesondere, setzte das eine Willensanstrengung voraus, auf die Orso füglich stolz sein konnte.

Es thut mir unendlich leid, sagte er, daß Sie sich in aller Frühe aus Ihrer Ruhe haben stören lassen. Meine Schwester hat Sie gewiß, trotz meiner ausdrücklichen Vorschrift, aufgeweckt, und jetzt verwünschen Sie uns. Vielleicht möchten Sie mich schon „gehängt" wissen?

Sie irren, antwortete Miß Lydia ganz leise und auf italienisch, offenbar in der Absicht, von ihrem Vater nicht verstanden zu werden. Ich habe bemerkt, daß

Sie mir innerlich böse sind, wegen meiner harmlosen Späße von gestern, und da bin ich denn gekommen, damit Sie von der Verbrecherin keine allzu schlechte Meinung mit fortnehmen mögen. O ihr Corsen seid doch fürchterliche Menschen! Leben Sie wohl; ich hoffe, wir sehen uns bald wieder. Und Sie reichte ihm die Hand.

Orso antwortete mit einem Seufzer und schwieg. Colomba trat an ihn heran, zog ihn abseits in eine Fensternische und sprach einige Minuten leise mit ihm, indem sie ihm einen Gegenstand zeigte, den sie unter ihrem Mezzaro verborgen hielt.

Dann wandte sich Orso an Miß Nevil: Meine Schwester, sagte er, hat Ihnen ein absonderliches Geschenk zugedacht, mein Fräulein; freilich müssen Sie bedenken, daß wir Corsen nur armselige Gaben darbieten können . . . unsere Anhänglichkeit ausgenommen, welche stärker ist als die Zeit. Meine Schwester sagte mir soeben, dieses Stilett hätte Ihnen einiges Interesse abgewonnen. Es ist ein Familienerbstück, das einstmals wohl am Gürtel eines jener Corporale hing, denen ich Ihre werthe Bekanntschaft verdanke. Colomba legt der Waffe einen so großen Werth bei, daß sie sie ohne meine Erlaubniß nicht verschenken zu dürfen glaubte, und ich weiß wirklich nicht, ob ich diese Erlaubniß geben darf, denn beinahe muß ich fürchten, daß wir dadurch Ihren Spott herausfordern.

Das Stilett ist reizend, sagte Miß Lydia; aber

da es ein Familienstück ist, darf ich es nicht annehmen.

Es ist nicht das Stilett meines Vaters, fiel Colomba lebhaft ein. Es wurde einem unserer Urgroßväter mütterlicher Seite vom König Theodor verehrt. Es wird uns sehr freuen, wenn das Fräulein es annehmen will.

Sie werden begreifen, Miß Lydia, sagte Orso, daß Sie das Stilett eines Königs nicht verschmähen dürfen.

Für den Liebhaber hat eine Reliquie König Theodor's weit größern Werth, als irgend eine des mächtigsten Monarchen. Der Versuchung war schwer zu widerstehen, und Miß Lydia ermaß bereits im Geiste, wie herrlich sich die Waffe auf einem Lacktisch in ihrer Wohnung in Saint-James'-place ausnehmen würde. Aber . . . sagte sie, und wendete sich mit ihrem anmuthigsten Lächeln an Colomba, indem sie das Stilett zögernd anfaßte, wie Jemand der genöthigt werden will: mein liebes Fräulein Colomba, ich kann . . . ich darf Sie doch nicht so wehrlos von dannen ziehen lassen.

Ich habe meinen Bruder bei mir, antwortete Colomba mit stolzer Zuversicht, und der führt ja die treffliche Flinte, die uns Ihr Herr Vater gegeben hat. Sie ist doch geladen, Orso?

Miß Nevil behielt das Stilett, und um die Gefahr zu beschwören, die im Verschenken eines schnei-

denden oder stechenden Gegenstandes liegen soll, verlangte Colomba eine kleine Kupfermünze als Bezahlung.

Endlich mußte geschieden sein. Noch einmal reichte Orso Miß Nevil die Hand; Colomba umarmte sie und bot dann ihre rosigen Lippen dem Obersten zum Kuß — eine corsische Ehrfurchtsbezeugung, welche den alten Herrn ganz angenehm überraschte. Aus dem Fenster ihres Drawing-room sah Miß Lydia zu, wie Bruder und Schwester sich in den Sattel schwangen. In Colomba's Augen gewahrte sie ein Aufflammen unheimlich wilder Freude, das ihr an dem Mädchen bis jetzt noch nicht aufgefallen war. Beim Anblick dieses starken, unbeugsamen Geschöpfes, welches, fanatisch beseelt von seinen barbarischen Ehrbegriffen, mit stolzer Stirn und schadenfrohem Lächeln den jungen Mann fortführte, als hätte sie ihn zu einem schrecklichen Beginnen ausgerüstet, drängten sich ihr plötzlich die Befürchtungen auf, welche Orso ihr gegenüber ausgesprochen hatte, und sie glaubte einen bösen Engel zu sehen, der ihn vorantrieb zum Untergang. Orso, der bereits zu Pferde saß, schaute jetzt zu ihr herauf. Hatte er ihre Gedanken errathen, oder wollte er ihr noch ein letztes Lebewohl zurufen? genug, er ergriff den egyptischen Ring, welchen er an einem Schnürchen auf der Brust trug, und drückte ihn an seine Lippen. Miß Lydia wandte sich erröthend vom Fenster weg, trat aber gleich wieder hin und sah die Beiden auf

ihren kleinen Ponies davongaloppiren, den Bergen zu. Eine halbe Stunde darauf zeigte ihr der Oberst durch sein Fernrohr zwei Gestalten, welche dem tiefsten Einschnitt der Bucht entlang landeinwärts ritten, und sie konnte noch unterscheiden, daß Orso mehrmals nach der Stadt zurückblickte, bis er endlich hinter den Sümpfen verschwand, wo jetzt, nachdem sie trocken gelegt worden, eine Baumschule recht schön gedeiht.

Als Miß Lydia etwas später zufällig in den Spiegel schaute, kam ihr ihre Gesichtsfarbe bleicher vor als gewöhnlich.

Was muß der junge Mann wohl von mir denken? sagte sie zu sich selber, und ich, wie denke ich eigentlich über ihn? und warum denke ich überhaupt noch an ihn? . . . Eine bloße Reisebekanntschaft! . . . Was will ich denn hier in Corsica? . . . O ich liebe ihn gewiß nicht . . . nein, nein; und es wäre ja auch ganz und gar unmöglich . . . und vollends Colomba . . . Ich die Schwägerin einer „Voceratrice“! die noch dazu einen wahrhaftigen Dolch mit sich herumträgt! In diesem Augenblick wurde sich die Miß bewußt, daß sie selber das Stilett König Theodor's in der Hand hielt. Sie warf es auf ihren Putztisch. Colomba in London, bei einer Almack-Soirée tanzend . . . Das Aufsehen, das eine so wunderbare Erscheinung erregen würde! . . . Wer weiß, die Dandies würden sich vielleicht um sie reißen . . . Daß Er mich liebt, ist klar . . . Ich habe seine romantisch abenteuerlichen

Wege durchkreuzt . . . Ob er wirklich allen Ernstes vorhatte, seinen Vater ganz nach corsischer Methode zu rächen? . . . Er war so ein Mittelding zwischen einem tragischen Helden und einem Weltmann . . . Ich habe dem Weltmann in ihm zum Durchbruch verholfen, einem Weltmann, der seine Garderobe von einem corsischen Schneidermeister bezieht! . . .

Sie warf sich aufs Bett und versuchte zu schlafen; es gelang ihr aber nicht. Auf die weiteren Einzelheiten ihres Monologs wollen wir jedoch verzichten; denn sie variirte nur hundertfach das eine Thema: Lieutenant della Rebbia ist für mich nichts Anderes gewesen, als eine Reisebekanntschaft, und wird für mich auch nie etwas Anderes sein.

IX.

Unterdessen hatten Orso und seine Schwester das Gebirge erreicht. Erst hatte sie der rasche Ritt daran verhindert, ein Gespräch anzuknüpfen; nun aber, da sie beim Erklimmen der schroffen Höhen Schritt halten mußten, kam es zu einem Meinungsaustausch über die zurückgebliebenen Freunde. Colomba schwärmte von Miß Nevil's Schönheit, von ihren blonden Locken, ihrer Anmuth in Haltung und Benehmen. Dann frug sie, ob der Oberst wirklich so reich sei, wie er scheine, und ob er, außer Miß Lydia, noch andere Kinder habe. Es wäre eine vortheilhafte Partie, fügte sie bei.

Mir scheint, der Vater will dir wohl . . . Und da Orso nicht antwortete, fuhr sie fort: Unsere Familie ist früher auch einmal reich gewesen, und ist heute noch eine der angesehensten hier zu Land. Die „Signori“ *) stammen alle von Bastarden ab. Von reinem Adel sind nur mehr die Corporalsgeschlechter, und du weißt, Orso, daß deine Ahnen unter den ersten Corporalen dieser Insel zu finden sind. Du weißt auch, daß unsere Familie ursprünglich jenseits der Berge **) ihren Stammsitz hatte und durch die Bürgerkriege gezwungen ward, sich hier anzusiedeln. Ich an deiner Stelle, Orso, würde nicht anstehen, um Miß Nevil's Hand zu werben . . . Ohne sich durch ihres Bruders Achselzucken beirren zu lassen, setzte sie, gleichsam zur Ergänzung ihres Vorschlags hinzu: Mit der Mitgift würde ich die Waldungen von Falsetta ankaufen und die Weingärten, die sich unter unseren Besitzungen hinziehen; dann würde ich mir ein schönes steinernes Haus herrichten lassen, und würde ein neues Stockwerk auf den Thurm bauen, wo Sambucuccio die vielen

*) Signori werden die Nachkommen des corsischen Feudaladels genannt. Die Familien der Signori und die der Corporali machen einander den Rang streitig.

**) So bezeichnet man die östliche Küste. Es ist dies ein vielfältig gebrauchter Ausdruck; „di là dei monti“ hat verschiedene Bedeutung je nach dem Wohnort des Sprechenden. — Corsica ist in der Richtung von Norden nach Süden durch eine Gebirgskette in zwei Theile getheilt.

Mauren getödtet hat vor Zeiten, da noch Graf Heinrich der „bel missere“ *) lebte.

Du faselst, rief Orso und gab seinem Pferd die Sporen.

Du bist ein Mann, Ors' Anton, und weißt wohl besser als ein Weib, was dir zu thun obliegt. Aber ich möchte doch wissen, was der Engländer gegen eine derartige Verbindung einwenden könnte. Giebt es in England keine Corporale? . . .

Unter solchen Gesprächen ritten die Geschwister noch eine gute Strecke weiter, bis sie ein kleines, unweit von Bocognano gelegenes Dorf erreichten, wo sie abstiegen, um bei einem Freunde ihrer Familie eine Mahlzeit einzunehmen und die Nacht dort zuzubringen. Man empfing sie mit jener corsischen Herzlichkeit, bei der man selber zu Gast gewesen sein muß, um sie in ihrer ganzen Ausdehnung würdigen zu können. Tags darauf gab der Wirth, ein Gevatter der Frau della Rebbia, den Beiden noch eine Stunde weit das Geleite.

Ihr seht die Waldungen dort und das Dickicht, sprach er zu Orso als er sich zur Heimkehr anschickte:

---

*) S. Filippini, zweites Buch. — Graf Arrigo bel Missere starb um das Jahr 1000; man erzählt, daß bei seinem Tode in den Lüften eine Stimme vernommen ward, welche die prophetischen Worte sang:

È morto il conte Arrigo bel Missere,
E Corsica sarà di male in peggio.
Nun der Graf Heinrich todt, der schöne Ritter,
Geht's schlimm mit Corsica und immer schlimmer.

es könnte ein Mann, der ein Unglück angerichtet hätte, zehn Jahre wohlgeborgen darin leben, ohne von Gensdarmen oder Soldaten incommodirt zu werden. Das Dickicht erstreckt sich bis zum Wald von Vizzanova, und Einem, der in Bocognano oder dort herum Freunde hat, dem würde nichts abgehen. Ihr führt da eine schöne Flinte; die muß weit treffen. Bei unserer Frauen Blut! Das Kaliber ist zu loben! Das Ding taugt nicht zur Eberjagd allein.

Orso erwiderte hierauf sehr kalt, daß die Flinte ein englisches Fabrikat und die Tragweite des Schrotes eine sehr beträchtliche sei. Man umarmte sich zum Abschied, und Jeder ging seiner Wege.

Schon befanden sich unsere Reisenden dem Ziele ziemlich nah, als sie sieben oder acht mit Flinten bewaffnete Männer in der Ferne gewahrten, gerade vor dem Eingang einer Schlucht, in welche die Straße mündete: die Einen saßen auf den Felsen, die Andern lagen ausgestreckt im Grase, noch Andere standen aufrecht, als hätten sie Vorpostendienst zu versehen. In geringer Entfernung von diesen Männern gras'ten ihre Pferde. Colomba betrachtete sie eine Weile durch das Rohr, welches sie in einer landesüblichen großen ledernen Reisetasche mit sich führte.

Es sind unsere Leute, rief sie voller Freude. Pieruccio hat es gut gemacht.

Was für Leute? fragte Orso.

Ei, unsere Hirten, entgegnete sie. Vorgestern

Abend habe ich Pieruccio nach den braven Leuten ausgeschickt, damit sie dich bis an dein Haus begleiten, denn es schickt sich für dich nicht, ohne Geleite in Pietranera einzuziehen, und dann solltest du ja auch wissen, daß es nichts giebt, dessen die Barricini nicht fähig wären.

Colomba, sagte Orso in strengem Ton, ich habe dich schon mehrmals ersucht, von den Barricini und deinem unbegründeten Verdacht wider sie kein Wort mehr zu erwähnen. Jedenfalls will ich nicht lächerlich erscheinen, und werde deßhalb nun und nimmermehr unter solcher Escorte nach Pietranera reiten; ich bin sehr ungehalten darüber, daß du ohne mein Vorwissen diese Faullenzer zusammengetrommelt hast.

Mein Bruder, du kennst deine Heimath nicht mehr. Wenn du dich unvorsichtig der Gefahr aussetzest, so liegt mir ob, über dir zu wachen. Was ich gethan habe, mußte ich thun.

Mittlerweile hatten die Hirten ihre Gebieterin erkannt: sie waren zu ihren Pferden hingelaufen und sprengten in vollem Galopp herbei.

Evviva Orſ' Anton'! rief ein rüstiger Greis mit schneeweißem Bart aus der Kapuze des dichten Ueberrocks heraus, in den er, trotz der großen Hitze, wie in ein Vließ eingehüllt war. Er ist seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, nur größer und kräftiger. Und die schöne Flinte! Von dieser Flinte soll geredet werden, Orſ' Anton'.

Evviva Orſ' Anton'! ſchrieen die Hirten alle. Wir wußten wohl, daß er zu guter Letzt doch kommen würde!

Ach! Orſ' Anton', ſagte ein großer Kerl mit rothem Geſicht, das wäre eine Freude geweſen für Euren Vater, Euch hier wieder zu ſehen. Der brave Mann! O Ihr ſähet ihn heut vor Augen, wenn er mir hätte glauben wollen und ich die Sache mit dem Giudice abgethan hätte nach meinem Sinn . . . Der brave Mann! wollte mir damals nicht glauben; nun aber weiß er wohl, wie ſehr ich Recht hatte.

Schon gut! fiel ihm der Alte ins Wort, der Giudice ſoll nicht zu kurz kommen, wenn er gleich hat warten müſſen.

Evviva Orſ' Anton'! brüllte wieder der ganze Trupp und ließ ein Dutzend Flintenſchüſſe dazu knallen.

Umſonſt verſuchte Orſo zum Wort zu kommen: ſeine Beſchützer, die ihn förmlich belagert hielten, lärmten alle wirr durcheinander und drängten ſich vor, um ihm die Hand zu ſchütteln; er war ſehr unwillig geworden. Endlich warf er ſich in die Bruſt, wie er es vor der Front ſeiner Rotte zu thun pflegte, wenn es Vorwürfe und Arreſttage auszutheilen galt, und ſprach:

Meine lieben Freunde, ich danke euch in meines verſtorbenen Vaters und meinem Namen für eure treue Anhänglichkeit; zugleich aber verbitte ich mir

ausdrücklich alle unberufenen Rathschläge, denn ich bin alt genug, um zu wissen, wie ich handeln soll.

Er hat Recht, Recht hat er! riefen die Hirten. Ihr wißt ja, daß Ihr Euch auf uns verlassen könnt.

Allerdings verlasse ich mich auf euch; aber vorerst brauche ich euch gar nicht, denn mir droht keine Gefahr. Also die Pferde geschwenkt, und zurück zu euren Ziegen! Den Weg nach Pietranera habe ich nicht vergessen und brauche demnach keinen Führer.

Ihr könnt auch außer Sorgen sein, Orf' Anton', sagte der Alte. Heut wagen sie sich nicht vor. Wenn die Katze zurückkommt, verkriechen sich die Mäuse.

Behalte die Katzen und Mäuse für dich, Graukopf, sagte Orso. Wie ist dein Name?

Was? Ihr kennt mich nicht, Orf' Anton', und ich hab' Euch doch so oft auf mein Maulthier genommen, wißt Ihr noch, auf das, welches beißt? Ihr kennt Polo Griffo nicht mehr, einen braven Kerl, der für die della Rebbia durchs Feuer liefe? Ein Wort von Euch, und wenn Euere schöne Flinte einmal zu sprechen anfängt, seht zu, wie meine Muskete hier, die mit mir alt geworden ist, den Baß dazu brummen wird. Mein Wort darauf, Orf' Anton'.

Schon gut, schon gut; aber jetzt, in aller Teufel Namen, trollt euch, und laßt uns unserer Wege ziehen!

Endlich verstanden sich die Hirten dazu, der wiederholten Aufforderung nachzukommen, und schlugen in

scharfem Trabe die Richtung nach dem Dorf ein; von Zeit zu Zeit aber, an allen höher gelegenen Stellen der Straße, blieben sie stehen, als spähten sie nach irgend einem aus dem Hinterhalt lauernden Feinde, und überhaupt entfernten sie sich von Orso und seiner Schwester niemals so sehr, daß sie den Beiden nicht im Nothfall hätten zu Hülfe eilen können. Ich durchschau' ihn, ich durchschaue Alles! sagte der alte Polo Griffo zu seinen Gefährten: er sagt nicht, was er vorhat, aber er thut's. Er ist ganz wie sein seliger Vater.

Gut! versichere du nur immer zu, daß du nichts im Schilde führst. Du hast's der Santa Nega*) zugeschworen. Um so besser! Nicht eine Feige gäb' ich mehr für die Haut des Bürgermeisters, denn eh' ein Monat vergeht, wird man keinen ganzen Schlauch mehr daraus machen können.

Von seinem Vortrab angemeldet, rückte Orso ins Dorf ein und erreichte den Stammsitz seiner Ahnen, der Corporale. Die Anhänger der della Rebbia, die eines Führers lang entbehrt hatten, waren ihm wie Ein Mann entgegengezogen; die neutralen Bewohner des Dorfes standen gaffend unter ihren Thüren, und diejenigen, die zu den Barricini hielten, blieben in den

---

*) Eine Heilige, die nicht im Kalender steht. Der heiligen Nega ein Gelübde thun, heißt: Alles grundsätzlich in Abrede stellen (negare, verneinen).

Häusern und schauten durch die Ritzen der Fensterläden auf die Straße.

Wie alle corsischen Dörfer ist auch der Flecken Pietranera sehr unregelmäßig gebaut. (Eine eigentliche Straße ist nur in dem von Herrn von Marboeuf erbauten Cargese zu finden.) Der geraden Linie spottend, stehen die Häuser bunt zerstreut auf einer flachen Anhöhe oder vielmehr auf einem Absatz des Gebirges. Ungefähr in der Mitte der Ortschaft überschattet eine große, üppigbelaubte Eiche einen granitenen Trog, in den sich das Wasser einer benachbarten Quelle durch eine Holzröhre ergießt. Dieses gemeinnützige Kunstwerk verdankt seine Entstehung den della Rebbia und den Barricini, welche sich in die Herstellungskosten getheilt haben; es wäre jedoch ein grober Irrthum, wenn man aus dieser Thatsache auf ein einstmaliges gutes Einvernehmen zwischen den zwei Familien schließen wollte. Die Fontaine ist im Gegentheil ein Denkmal gegenseitiger Mißgunst. Eines Tages hatte nämlich Oberst della Rebbia dem Gemeinderath eine kleine Summe als Beitrag zur Herstellung eines Brunnens zugesendet; da wollte denn der Advocat Barricini um keinen Preis zurückbleiben; er spendete sofort den gleichen Betrag, und so brachte der edle Wettstreit den Wassersegen über Pietranera. Um den Brunnen bei der grünen Eiche liegt ein leerer Raum, welchen man den Platz nennt. Dort finden sich die Müßiggänger allabendlich zusammen. Zuweilen wird Karten gespielt,

und ein Mal des Jahrs, im Fasching, wird getanzt. Rechts und links am Platz stehen zwei Gebäude, aus Granit und Schiefer aufgeführt und mehr hoch als breit. Es sind dies die feindlichen „Thürme" der della Rebbia und der Barricini. Ihre gleiche Bauart und gleiche Größe scheinen anzuspielen auf die gleichmäßige Ausdauer und gleichmäßige Kraft der Gegner im langen, unentschiedenen Kampfe.

Es ist wohl nicht überflüssig, zu erklären, was eigentlich unter einem solchen Thurm zu verstehen ist. Man denke sich ein etwa vierzig Fuß hohes viereckiges Gebäude, das im unbefangenen Zuschauer eher den Begriff eines großen Taubenschlags, als den eines Hauses wach ruft. Zu dem engen Eingangspförtchen führt eine überaus steile Treppe acht Fuß hoch hinauf. Ueber der Thür befindet sich ein Fenster und vor dem Fenster eine Art Balcon, durch dessen durchbrochenen Boden, wie bei alten Ritterburgen, einem unbescheiden anklopfenden Fremdling in aller Behaglichkeit der Schädel eingeworfen werden kann. Zwischen Thür und Fenster sind zwei grob ausgehauene Wappen angebracht. Das eine, worin früher das genuesische Kreuz zu sehen war, ist so verstümmelt, daß es nur noch für den Archäologen einen Sinn hat; das andere ist das Familienwappen des Schloßherrn. Dazu denke man sich noch die Einfassung des Fensters sowohl wie die Wappen durch Kugelspuren verunstaltet, und man hat das treue Bild eines corsischen Edelsitzes aus dem

Mittelalter. Beinahe hätte ich zu bemerken vergessen, daß das Wohnhaus an den Thurm angebaut und oft auch im Innern durch einen Gang damit verbunden ist.

Thurm und Haus der della Rebbia liegen am nördlichen, Thurm und Haus der Barricini am südlichen Ende des Platzes von Pietranera. Zwischen dem nördlichen Thurm und dem Brunnen gehen des Abends die della Rebbia spazieren; von der entgegengesetzten Seite bis zum Brunnen promeniren die Barricini. Seit dem Begräbniß der Frau des Obersten war es nie mehr geschehen, daß ein Angehöriger der einen oder andern Familie diejenige Seite des Platzes überschritt, welche ihm durch dies stillschweigende Uebereinkommen als Domäne angewiesen war. Orso schickte sich bereits an, am Haus des Bürgermeisters vorbeizureiten; da ermahnte ihn seine Schwester, doch lieber den Umweg durch ein Seitengäßchen zu machen, damit das feindliche Gebiet nicht betreten werde.

Warum machen wir's uns nicht bequemer? antwortete Orso; der Platz gehört ja Allen. Und er trieb sein Pferd an, ohne sich beirren zu lassen.

Ein tapferes Herz! murmelte Colomba vor sich hin . . . Vater, er wird dich rächen!

Mitten auf dem Platz stellte sie sich zwischen das Haus der Barricini und ihren Bruder, unverwandt nach den Fenstern des Feindes blickend. Sie bemerkte, daß dieselben ausnahmsweise verrammelt und mit „archere" versehen waren. „Archere" nennt man die engen,

schießschartenförmigen Spalten zwischen den dicken Holzklötzen, womit der untere Theil der Fensteröffnung vollständig versperrt wird, wenn irgend ein Angriff zu befürchten steht. Aus einem also befestigten Haus kann man, durch die hölzerne Brüstung gedeckt, auf die Stürmenden ohne Gefahr hinunterschießen.

Die Memmen! sagte Colomba. Siehst du, mein Bruder, wie sie jetzt schon auf der Hut sind? Sie werfen Barricaden auf! Aber früher oder später werden sie sich schon herauswagen müssen!

Orso's Erscheinen auf dem südlichen Theil des Platzes erregte großes Aufsehen zu Pietranera und galt allgemein für den Beweis einer ans Tollkühne grenzenden Verwegenheit. Die Neutralen, die sich am Abend um die grüne Eiche versammelten, erschöpften sich in endlosen Auslegungen und Hypothesen. Ein Glück sagte der Eine, daß die jungen Barricini noch nicht zurück sind, denn die lassen sich weniger gefallen, als der Advocat, und hätten vielleicht den Feind nicht über ihren Grund und Boden reiten sehen können, ohne sich an Ort und Stelle für die Keckheit bezahlt zu machen. — Nachbar, setzte ein alter Mann hinzu, der das Ansehen eines Localpropheten genoß, Ihr werdet später Gelegenheit finden, Euch an das zu erinnern, was ich Euch jetzt sage. Ich habe heut in Colomba's Augen gelesen, daß sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Ich wittere bereits Pulverdampf. Es wird bald wohlfeiles Fleisch geben zu Pietranera.

X.

Schon in früher Jugend lebte Orso von seinem Vater getrennt, und hatte also kaum Zeit gehabt, ihn näher zu kennen. Mit fünfzehn Jahren hatte er Pietranera verlassen, um nach Pisa ins Institut zu gehen, und von dort war er zur Militärschule gekommen, während Ghilfuccio mit den kaiserlichen Adlern die Runde durch Europa machte. Orso hatte ihn nur in seltenen Zwischenräumen auf dem Continent gesehen und ward erst im Jahr 1815 in das von seinem Vater befehligte Regiment versetzt. Der Oberst, welcher in Allem, was Disciplin betraf, unerbittlich war, behandelte seinen Sohn wie jeden andern jungen Lieutenant, das heißt mit eiserner Strenge. Dem Gedächtniß Orso's hatte sich sein Bild gleichsam in zwiefacher Gestalt eingeprägt. In Pietranera hatte er als Kind mit dem Säbel des Vaters gespielt; er durfte die Flinte des Vaters in die Luft abschießen, wenn dieser von der Jagd heimgekehrt war; er erinnerte sich noch genau an den Tag, wo ihm, dem kleinen Knaben, zum ersten Mal erlaubt ward, am Familientische Platz zu nehmen. Dann tauchte, im Gegensatz dazu, der Oberst della Rebbia vor ihm auf, der ihn wegen irgend einer Lappalie in Arrest schickte und ihn nie anders anredete, als mit Lieutenant della Rebbia: Lieutenant della Rebbia, Sie stehen nicht am richtigen Ort; drei Tage Arrest. — Ihre Tirailleurs stehen um fünf Meter zu weit von

der Reserve; fünf Tage Arrest. — Es ist zwölf Uhr fünf Minuten, und Sie gehen noch mit der Holzkappe aus; acht Tage Arrest. Nur ein einzig Mal, bei Quatre-Bras, hatte er zu ihm gesagt: Recht gut, Orso; aber sei vorsichtig. Jetzt, in Pietranera, fühlte Orso diese jüngeren Erinnerungen durch die ältern verdrängt. Der Anblick der vertrauten Stätten seiner Kindheit, des Hausgeräthes seiner heißgeliebten Mutter, weckten in ihm eine ganze Reihe süß-schmerzlicher Empfindungen, und die düstere Zukunft, die sich vor ihm aufthat, die heimliche Besorgniß um seine Schwester, namentlich auch der Gedanke an die bevorstehende Ankunft Miß Nevil's mit den Zweifeln, welche damit zusammenhingen, das Alles vermischte sich chaotisch in seinem Hirn: was wird sie wohl zu diesem Hause sagen, das mir selber jetzt so klein und ärmlich vorkommt? wie kann sich ein Mädchen hier behaglich fühlen, dem jeder Luxus zum Bedürfniß geworden? vielleicht wird sie sich mit einem mitleidigen Lächeln umschauen . . .

In sehr gedrückter Stimmung setzte er sich zum Abendimbiß nieder in den großen, alten eichenen Lehnstuhl am oberen Ende des Tisches, wo sein Vater immer gesessen hatte, und er mußte unwillkürlich lächeln, als er bemerkte, daß Colomba eine kleine Weile zögerte, bevor sie neben ihm Platz nahm. Sehr erwünscht war ihm übrigens ihr andauerndes Schweigen und die Pünktlichkeit, womit sie sich, gleich nach Ende der

Mahlzeit entfernte, denn er fühlte sich zu tief bewegt, als daß er zur Stunde den Angriff, welchen sie ohne Zweifel vorbereitete, mit Leichtigkeit hätte zurückschlagen können; aber Colomba schonte ihn noch und wollte warten, bis er sich gesammelt. Den Kopf auf die Hand stützend, blieb er lange Zeit unbeweglich sitzen und ließ die Erlebnisse der letzten vierzehn Tage an seinem Geist vorüberziehen. Voller Schrecken wurde er sich der Spannung bewußt, womit Jeder seinem ferneren Gebahren den Barricini gegenüber entgegenzusehen schien. Er gewahrte, daß die Meinung von Pietranera für ihn bereits die Meinung der Welt zu werden begann. Es trat die Wahl an ihn heran, entweder sich zu rächen, oder für einen Feigling zu gelten. Aber an wem sollte er sich rächen? An die Schuld der Barricini zu glauben, war ihm unmöglich. Sie waren zwar die Feinde seiner Familie, aber es gehörten die groben Vorurtheile seiner Landsleute dazu, um ihnen darum einen Mord zuzuschreiben. Zuweilen betrachtete er Miß Nevil's Talisman und wiederholte ganz leise den Sinnspruch: „Das Leben ist ein Kampf!" Endlich sprach er mit starker Stimme: Ich werde siegen! Mit diesem guten Gedanken stand er auf, nahm die Lampe vom Tisch und schritt nach der Treppe, die zu seinem Schlafzimmer führte; da hörte er unten an der Hausthüre pochen. Wer machte noch einen Besuch zu so ungewöhnlicher Stunde? Colomba eilte in Begleitung ihrer Magd herbei. Es ist nichts, sagte

sie und lief zur Thüre. Ehe sie jedoch aufschloß, fragte sie, wer da sei. Ich bin's, antwortete eine zarte Stimme. Sogleich wurde das Querholz an der Thür bei Seite geschoben, und Colomba trat ins Speisezimmer zurück; es folgte ihr ein kleines Mädchen von ungefähr zehn Jahren, barfuß, in zerrissenen Kleidern, mit einem fadenscheinigen Tuch um den Kopf, das lange Flechten von rabenschwarzem Haar hervorquellen ließ. Das Kind war abgemagert, bleich, von der Sonne versengt; aber aus den Augen glänzte ein lebhaft verständiger Strahl. Als es Orso erblickte, blieb es schüchtern stehen und begrüßte ihn mit einem bäurischen Knix; dann sprach es leise mit Colomba und überreichte ihr einen frisch geschossenen Fasan.

Schönen Dank, Chili, sagte Colomba. Ich lasse mich bei deinem Onkel bedanken. Er ist doch wohl auf?

Zu dienen, Fräulein. Ich habe nicht früher kommen können, weil es gar so lang gedauert hat. Ich habe ihn drei volle Stunden im Wald erwartet.

Und hast noch nicht zu Nacht gegessen?

Freilich nicht, Fräulein; dazu hatte ich ja keine Zeit.

Man wird dir etwas geben. Hat dein Onkel noch Brod?

Wenig, mein Fräulein; was ihm aber zumeist abgeht, ist Pulver. Jetzt sind die Kastanien reif, und da braucht er vorerst nichts Anderes, als Pulver.

Ich werde dir Brod und Pulver mitgeben. Mit

dem Pulver soll er sparsam umgehen; es ist theuer.

Colomba, fragte Orso auf französisch, wen versorgst du denn mit Pulver und Brod?

Einen armen Banditen von hier, antwortete Colomba in derselben Sprache. Die Kleine da ist seine Nichte.

Mir scheint, du könntest deine milden Gaben besser anbringen. Wozu die Pulversendung an einen Spitzbuben, der es zu schlimmen Streichen mißbrauchen wird? Wenn dies unselige Wohlwollen für das Gesindel nicht wäre — ein Wohlwollen, von dem hier Jedermann angesteckt zu sein scheint — so wäre es längst bei uns aus mit der ganzen Banditenwirthschaft.

Die Schlimmsten sind nicht die im Feld.*)

Brod magst du ihnen geben, so viel du willst; das schlägt man keinem Menschen ab; nur muß ich mich dagegen verwahren, daß sie noch dazu mit Schießpulver versehen werden.

Lieber Bruder, sagte Colomba mit tiefem Ernst, du hast hier zu befehlen und bist Herr über Alles, was dies Haus enthält; aber das versichere ich dich: lieber gebe ich diesem kleinen Mädchen meinen eigenen Mezzaro damit sie ihn verkaufe, ehe ich mich dazu

*) „Im Feld sein“ (alla campagna) heißt soviel wie Bandit sein. Das Wort Bandit hat keine schimpfliche Bedeutung, sondern wie das Englische outlaw den Sinn von unserem „geächtet.“

entschließe, einem Banditen sein Pulver zu versagen. Ihm kein Pulver geben! Das wäre ja kaum schlimmer, als wenn man ihn gleich an die Gensdarmen auslieferte. Wie soll er sich denn vor ihnen wahren ohne seine Patronen?

Während dessen kaute das kleine Mädchen mit wahrem Heißhunger an einem Stück Brod, und heftete den Blick abwechselnd auf Colomba und ihren Bruder, um in den Mienen der Sprechenden etwas vom Sinn ihrer Reden zu errathen.

Was hat er denn eigentlich gethan, dein Bandit? Es muß ihn doch irgend eine Schandthat in den Wald getrieben haben.

Brandolaccio hat keine Schandthat begangen, rief Colomba. Er hat Giovan' Opizzo getödtet, der ihm den Vater ermordete, während er unter den Fahnen war.

Orso wandte sich ab, nahm seine Lampe und ging, ohne ein Wort zu erwidern, auf sein Zimmer. Colomba übergab dem Kinde das Pulver und das Brod, begleitete es zur Thür und schärfte ihm beim Abschied nochmals ein: Daß mir dein Onkel ja nicht versäume, über Orso zu wachen!

XI.

Orso konnte lange nicht einschlafen und wachte in Folge dessen sehr spät auf, spät nach corsischen Begriffen. Gleich beim Aufstehen fiel ihm das Haus seiner Feinde

mit den daran angebrachten „archere“ in die Augen. Als er ins Speisezimmer hinunterkam und sich nach seiner Schwester erkundigte, gab ihm Saveria, die Dienstmagd, zur Antwort: Sie sitzt in der Küche und gießt Kugeln. So verfolgte ihn auf Tritt und Schritt ein kriegerisches Mahnen.

Er fand Colomba auf einen Schemel gekauert in ihre Arbeit vertieft; um sie herum lagen die frischgegossenen Kugeln.

Was zum Kukuk machst du da? frug er sie.

Du hattest keine Kugeln zu der Flinte des Obersten, antwortete sie mit ihrer melodischen Stimme; ich habe die Form für das rechte Kaliber gefunden; heute noch bekommst du vier und zwanzig Patronen, mein Bruder.

Ich brauche sie, Gott sei Dank, nicht.

Man darf sich nicht wehrlos antreffen lassen, Orſ' Anton'! Du kennst deine Heimath und die Menschen, die dich umgeben, nicht mehr.

Wenn ich sie nicht mehr gekannt hätte, durch dich wär' ich schon früh genug belehrt. Sage mir doch, ist nicht vor einigen Tagen ein großer Koffer angekommen?

Ja wohl, lieber Bruder. Soll ich ihn auf dein Zimmer hinaufbringen?

Du? du könntest ihn ja nicht einmal aufheben... Laß das durch einen Mann besorgen!

Ich bin nicht so schwach, wie du glaubst, sagte Colomba, indem sie die Aermel aufkrämpte und einen

weißen Arm entblößte, dessen Formen, wenngleich wohlgerundet, eine ungewöhnliche Muskelkraft verriethen. Komm her, Saveria, sagte sie zu der Magd, und hilf mir tragen. Und ohne nur auf die Gerufene zu warten, hob sie den Koffer in die Höhe. Orso beeilte sich, ihr beizustehen.

Liebe Colomba, sagte er, der Koffer enthält ein Geschenk für dich. Du wirst entschuldigen, daß es so bescheiden ausgefallen ist, aber mit dem Beutel eines Lieutenants auf Halbsold ist es schlimm bestellt. Im Sprechen öffnete er den Koffer und zog einige Kleider, einen Shawl und noch andere Putzgegenstände daraus hervor.

Die schönen Sachen! rief Colomba. Ich will sie gleich einschließen, damit sie nicht verdorben werden. Ich bewahre sie für meinen Hochzeitstag auf, setzte sie mit einem wehmüthigen Lächeln hinzu, denn jetzt bin ich ja in Trauer. Und sie küßte ihrem Bruder die Hand.

Schwester, es liegt etwas Gezwungenes darin, so lang in Trauer einherzugehen.

Ich hab' es geschworen, sagte Colomba sehr entschieden. Ich werde die Trauer nur dann ablegen ... Sie hielt inne und warf einen Bick durch das Fenster nach dem Haus der Barricini.

... wenn du heirathen wirst? sagte Orso, um seine Schwester von dem halb ausgesprochenen Gedanken abzulenken.

Ich werde nur den Mann heirathen, welcher dreierlei Aufgaben erfüllt haben wird . . . Und sie schaute immer noch mit unheilverkündender Miene nach dem feindlichen Haus.

Eigentlich nimmt mich Wunder, Colomba, daß ein so hübsches Mädchen, wie du, noch nicht unter die Haube gekommen ist. Jedenfalls muß ich erfahren, wer dir den Hof macht. Die Serenaden werde ich ja so wie so hören. Schön müssen sie schon sein, wenn sie einer so gefeierten Voceratrice gefallen sollen.

Wer mag wohl eine arme Waise zum Weib nehmen? . . . Und dann muß der Mann, für den ich die Trauer ablege, die Weiber dort drüben in Trauer kleiden.

Das artet in Tollheit aus, dachte Orso. Aber er schwieg, um weiteres Hin- und Herreden zu vermeiden.

Lieber Bruder, sagte Colomba mit einschmeichelndem Ton, auch ich habe dir etwas zugedacht. Die Kleider, die du da anhast, sind zu schön für unsere Gegend. Wenn du in dem schönen Rock durch das Gestrüpp gehen wolltest, würde er's kaum zwei Tage lang überleben. Du mußt ihn aufbewahren, bis Miß Nevil eintrifft. Sie ging auf einen Schrank zu und holte einen vollständigen Jagdanzug daraus hervor. Hier ist eine Sammtjacke, die ich selbst genäht habe, und hier eine Mütze, wie sie unsere Stutzer tragen; ich habe

sie schon vor langer Zeit für dich gestickt. Thu mir den Gefallen und probire das an!

Sie half ihm in die Aermel einer weiten Jacke von grünem Sammt mit einer großen Kapuze und setzte ihm eine schwarzsammtene spitze Mütze auf, die mit Schmelz und schwarzer Seide gestickt war und oben in eine Art Quaste auslief.

Da hast du die Carchera*) unseres Vaters, sagte sie; sein Stilett steckt in der Tasche deiner Jacke. Sein Pistol muß ich erst holen.

Ich sehe ganz aus wie ein Vorstadttheaterheld in einem Räuberstück, sagte Orso, als er in den kleinen Spiegel geschaut hatte, den ihm Saveria vorhielt.

Schmuck seht Ihr aus, wie Keiner, Ors' Anton', betheuerte die alte Magd, und der schönste Pinsuto**) aus Bocognano oder Bastelica wird neben Euch zu Schanden!

Orso setzte sich in seinem neuen Anzug zu Tisch und theilte beim Frühstück seiner Schwester mit, daß er auch eine Anzahl Bücher in den Koffer gepackt habe, und daß er noch andere aus Frankreich und Italien kommen lassen wolle.

Ich muß dich zu geistiger Arbeit anhalten,

---

*) Carchera heißt ein Gürtel, in dem man die Patronen trägt. Auf der linken Seite wird ein Pistol hineingesteckt.

**) Der Träger einer spitzen Mütze, barreta pinsuta.

Colomba, fuhr er fort, denn für ein großes Mädchen, wie du, ist es eine wahre Schande, von manchen Dingen noch nichts zu wissen, welche die Kinder auf dem Festland bereits lernen, wenn sie die Amme verlassen haben.

Du hast Recht, lieber Bruder, sagte Colomba; ich weiß ganz wohl, was mir abgeht, und begehre nichts Besseres, als viel zu lernen, besonders wenn du dich herbeilassen willst, mich zu unterrichten.

Einige Tage hindurch ließ Colomba von den Barricini nichts verlauten. Ihrem Bruder erwies sie fortwährend tausend kleine Aufmerksamkeiten und brachte öfters das Gespräch auf Miß Nevil. Orso las mit ihr französische und italienische Werke und konnte nicht genug staunen, einmal über die Richtigkeit und die gesunde Schärfe ihres Denkens, dann wieder über ihre gänzliche Unkenntniß der landläufigsten Dinge.

Eines Morgens, nach dem Frühstück, verließ Colomba auf einen Augenblick das Zimmer und kam nicht mit Büchern und Heften zurück, wie gewöhnlich, wohl aber mit ihrem Mezzaro, unter dem sie noch ernster als gewöhnlich hervorblickte. Lieber Bruder, sagte sie, ich möchte dich bitten, mit mir auszugehen.

Wohin soll ich dich begleiten? fragte Orso, indem er ihr den Arm reichte.

Deinen Arm brauche ich nicht, Bruder, aber ich bitte dich, nimm deine Flinte und deine Patronen

mit! Ein Mann soll niemals unbewehrt aus dem Hause gehen.

Meinetwegen! Der herrschenden Mode muß man sich fügen. Wo führst du mich hin?

Ohne zu antworten, band sich Colomba den Mezzaro fester um das Haupt, rief den Hofhund zu sich und trat ihrem Bruder voran auf die Straße. Als sie mit raschen Schritten aus dem Dorf ins Freie gekommen war, schlug sie einen Hohlweg ein, der sich durch die Weinberge schlängelte; den Hund hatte sie durch ein Zeichen vorausgeschickt, das er wohl zu kennen schien, denn sofort fing er an im Zickzack zwischen den Reben hinzulaufen, bald auf dieser, bald auf jener Seite, immer mit einem Vorsprung von fünfzig Schritten; hin und wieder blieb er mitten im Wege stehen und sah sich schweifwedelnd nach seiner Herrin um, als wäre er sich der Klugheit bewußt, mit der er den Dienst eines Kundschafters versah.

Sowie du Muschetto bellen hörst, sagte Colomba, mach dich schußfertig, lieber Bruder, und rühre dich nicht!

Nachdem sich die Geschwister auf mancherlei Umwegen ungefähr eine halbe Stunde weit vom Dorf entfernt hatten, hielt Colomba an einer Stelle, wo der Weg seitwärts abbog, plötzlich still. Dort erhob sich ein etwa drei Fuß hoher Haufe von grünem und dürrem Astwerk, in Form einer Pyramide aufgeschichtet, aus deren Spitze das Ende eines schwarz angestrichenen

hölzernen Kreuzes hervorsah. In verschiedenen corsischen Bezirken, meistens in den Gebirgsgegenden, ist es nämlich ein uralter, wohl noch auf heidnischen Aberglauben zurückzuführender Brauch, daß jeder Vorübergehende auf die Stelle, wo Jemand eines gewaltsamen Todes starb, einen Zweig, oder einen Stein hinwirft. So häufen sich die seltsamen Spenden mit jedem Tage höher, und lange Jahre hindurch geht das so fort, so lang die Erinnerung an das tragische Ende des Opfers im Gedächtniß der Menschen fortlebt. Ein solches Denkmal nennt das Volk den „mucchio", den „Haufen" dieses oder jenes Todten.

Colomba blieb vor der Laubpyramide stehen, brach einen Zweig von einem Erdbeerbaum und warf ihn auf den Haufen. Orso, sagte sie dann, hier starb unser Vater. Beten wir für das Heil seiner Seele, mein Bruder! Sie kniete nieder, und Orso that desgleichen. In demselben Augenblick ertönte vom Dorf herüber dumpfgedehntes Glockengeläute, denn es war in der Nacht Jemand gestorben. Orso übermannte es, und er brach in Thränen aus.

Nach einigen Minuten erhob sich Colomba: trotz der Erregtheit, die sich in ihren Zügen verrieth, war ihr Auge trocken. Sie schlug mit dem Daumen hastig das Kreuz, wie ihre Landsleute meistens zu thun pflegen, wenn sie einen feierlichen Schwur besiegeln wollen. Dann schritt sie, den Bruder beim Arm nehmend, wieder dem Dorfe zu. Schweigend traten sie in das

Haus, und Orso zog sich auf sein Zimmer zurück. Gleich darauf erschien Colomba. Sie stellte ein Kästchen, welches sie mitgebracht hatte, auf den Tisch, schloß es auf und zog ein blutbeflecktes Hemde daraus hervor. Hier ist das Hemd deines Vaters, Orso. Und sie warf es dem Sitzenden auf die Kniee. Hier sind die zwei Kugeln, die ihn durchbohrten. Und sie legte sie auf das Hemd hin. Orso, mein Bruder, rief sie, indem sie sich an seine Brust stürzte, und ihn in ihre Arme schloß, Orso! du wirst ihn rächen! Wie wahnsinnig drückte sie ihn an ihr Herz und küßte die Kugeln und das Hemd; dann trat sie aus dem Zimmer, wo ihr Bruder ganz starr auf seinem Stuhle sitzen blieb.

Erst wagte es Orso nicht, sich zu regen und die entsetzlichen Reliquien zu entfernen. Endlich raffte er sich auf, legte sie in die Cassette zurück und warf sich auf das Bett, den Kopf tief in die Kissen drückend, als müsse er sich vor dem Anblick eines Gespenstes bergen. Unablässig hallten seiner Schwester letzte Worte in ihm wieder, gleich einem unerbittlichen Orakel, das Blut heischte, unschuldig Blut. Umsonst würde man versuchen, die Empfindungen des Unglücklichen zu schildern: sie waren formlos wie die Blitze, die das Hirn eines Irrsinnigen durchzucken. Nachdem er lange so gelegen hatte, wagte er endlich wieder, das Haupt zu erheben. Er stand auf, schloß die Schatulle und lief im Fieber aus dem Haus, immer weiter, hinaus in die Felder, ohne Zweck, ohne Ziel.

Nach und nach brachte die frische Luft einige Klarheit in seine Gedanken; er wurde ruhiger und begann seine Lage bei kühlerem Blut zu prüfen und darüber nachzusinnen, wie sie zu überwinden wäre. Daß er keinen Verdacht auf die Barricini hatte, ist schon bekannt; aber er warf ihnen in seinem Herzen vor, daß sie den verhängnißvollen Brief untergeschoben, welcher, wie er glaubte, die Ermordung seines Vaters veranlaßte. Wie aber könnte er die Fälschung nachweisen? Es war ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn dann die Vorurtheile seiner Heimath oder der angeborne Naturtrieb mit erneuter Macht auf ihn einstürmten und er in seiner Phantasie sein eigenes Bild sah hinter einem Busch an einem einsamen Gebirgspfad, die leichte Rache vollstreckend, dann schrak er auf und stellte den feindlichen Gewalten die Erinnerung an seine Kameraden vom Regiment entgegen, die Erinnerung an die Pariser Salons und, vor allem Andern, an Miß Nevil. Wie aber würde er vor den Vorwürfen seiner Schwester bestehen? Der bloße Gedanke daran war ihm gräßlich, denn unwillkürlich fühlte jede Fiber in ihm, die noch corsisch geblieben war, die Berechtigung dieser Vorwürfe. Nur eine Hoffnung winkte ihm noch im Kampf der Vorurtheile mit dem Gewissen: es ließe sich ja unter irgend welchem Vorwand mit einem Sohn des Advocaten ein Streit anfangen, der zu einem Duell führen müßte. Dem Gegner im ehrlichen Zweikampf eine Kugel oder eine Degenspitze

in die Brust bohren, — die Lösung wäre nach französischen wie nach corsischen Ehrbegriffen gleich zulässig. Orso fühlte sich durch den Hinblick auf diesen Ausweg sehr erleichtert, und während er überlegte, wie er die Sache wohl am zweckmäßigsten angreifen könnte, stellten sich allmälig noch andere, mildere Gedanken ein, welche seine fieberhafte Aufregung ebenfalls beträchtlich minderten. Wie Cicero, durch den Tod seiner Tochter zur Verzweiflung gebracht, seinen Schmerz beschwichtigte, indem er sich Alles vergegenwärtigte, was sich Schönes darüber sagen ließe, und wie der alte Shandy durch ähnliche Gespräche seine Trauer um den gestorbenen Sohn einschläferte, so auch beruhigten sich Orso's fliegende Pulse bei der Vorstellung, daß er ja in nächster Zeit vor Miß Nevil's Augen das Bild seines Seelenzustandes würde entwerfen können, ein Bild, woran des schönen Mädchens Blick gewiß nicht gleichgültig vorübergleiten würde.

Schon näherte er sich wieder dem Dorfe, von dem er sich, ohne es zu bemerken, sehr weit entfernt hatte, als er von dem Pfade her, welcher sich am Waldessaum hinzog, einen getragenen Gesang vernahm; nach der Stimme zu schließen, war es ein Kind, das sich wahrscheinlich unbelauscht glaubte. Eintönig klang die Weise; es mußte eine Todtenklage sein. Nun hörte Orso auch die Worte:

Hebt für meinen Sohn, den Fernen,

Sorglich auf das Ehrenzeichen
Und mein morddurchlöchert Hemde . . .

Wer hieß dich das singen? fuhr Orso die Kleine zornig an, indem er plötzlich vor sie hintrat.

Ihr seid es, Orſ' Anton'! rief das Kind etwas erschrocken . . . Fräulein Colomba hat das Lied gemacht.

Weh dir, wenn du es wieder singst! herrschte Orso mit grimmiger Stimme.

Das Kind blickte ängstlich hin und her und schien zu überlegen, wohin es wohl am besten entfliehen könnte; es wäre auch wohl auf und davongelaufen, wenn ihm nicht so sehr daran gelegen gewesen wäre, ein großes Paquet nicht im Stich zu lassen, welches zu seinen Füßen im Gras lag.

Orso schämte sich seiner Heftigkeit.

Was hast du da, mein Kind? frug er mit dem sanftesten Ton, der ihm zu Gebote stand.

Und da Chilina mit der Antwort nicht herausrückte, hob er das Tuch auf, in das das Paquet gewickelt war, und entdeckte Brod und sonstige Vorräthe.

Wem bringst du das Alles? frug er wieder.

Ihr wißt es ja, meinem Onkel.

Ist dein Onkel nicht ein Bandit?

Zu dienen, Signor Orſ' Anton'.

Wenn du den Gensdarmen in den Wurf kämst, würden sie dich fragen, wohin du gehst . . .

Ich würde sagen, antwortete das Kind ohne sich

weiter zu besinnen, daß ich den Lucchesen, die drüben Holz schlagen, das Essen hintrage.

Und wenn dir irgend ein hungriger Jägersmann begegnete und dir das Brod nähme, um unentgeltlich zu einer Mahlzeit zu kommen? . . .

Er hätte den Muth nicht, denn ich würde ihm mit meinem Onkel drohen.

Der würde allerdings nicht gutwillig auf sein Mittagessen verzichten . . . Hat dich denn dein Onkel auch lieb?

Das will ich meinen, Orf' Anton'. Seit mein Papa todt ist, sorgt er für uns Alle, für die Mama, für mich und für meine kleine Schwester. Ehe die Mama krank wurde, hat er sie immer den reichen Leuten empfohlen, und ihr Arbeit verschafft. Und weil mein Onkel ein gutes Wort für mich eingelegt hat, schenkt mir der Bürgermeister jedes Jahr ein Kleid, und der Herr Pfarrer unterrichtet mich im Katechismus und im Lesen. Aber am Allerbesten meint es Eure Schwester mit uns.

In diesem Augenblick zeigte sich ein Hund am Saum des Waldes. Das Mädchen legte zwei Finger vor den Mund und ließ einen gellenden Pfiff ertönen; sofort lief der Hund auf sie zu und sprang schmeichelnd an ihr empor; dann verschwand er plötzlich wieder im Dickicht. Kurz darauf tauchten zwei schlecht gekleidete, aber wohl bewaffnete Männer ein Paar Schritte weit von Orso hinter einem Gebüsch auf. Sie mußten durch

das dichte Cisten- und Myrthengestrüpp auf dem Bauche herangekrochen sein wie die Schlangen.

Sieh da! Orſ' Anton', seid willkommen! sagte der Aeltere. Wie? Erkennt Ihr mich nicht wieder?

Nein, sagte Orso, indem er ihm fest ins Gesicht sah.

Es ist doch merkwürdig, wie ein Vollbart und eine spitze Mütze einen verändern können. Seht mich nur recht an, Herr Lieutenant! Habt Ihr denn die Alten von Waterloo ganz vergessen? Wißt Ihr von Brando Savelli nichts mehr, der doch an jenem Unglückstag mehr als Eine Patrone neben Euch aufgebissen hat?

Was? Du bist's? sagte Orso. Und bist anno 16 ausgerissen?

Ihr sagt es, Herr Lieutenant. Ach! das Soldatsein ist ein lästig Ding, und dann hatte ich hier etwas ins Reine zu bringen. Du bist ein braves Mädchen, Chili. Her mit dem Essen! wir sind hungrig. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, Herr Lieutenant, wie das Waldleben zehrt. Wer schickt uns denn das, Fräulein Colomba oder der Bürgermeister?

Keins von Beiden, Onkel; das kommt von der Müllerin, die mir auch eine Decke für die Mama gegeben hat.

Was will sie von mir?

Sie sagt, daß die Lucchesen, die sie fürs Holzschlagen gedungen hat, jetzt fünfundzwanzig Sous

Lohn fordern und auch noch die Kastanien, von wegen dem Fieber, das sich dort unten Viele holen.

Faule Schlingel! . . . Wir werden schon sehen. Ohne Umstände, Herr Lieutenant, wollt Ihr mithalten? Wir haben oft keine so reiche Mahlzeit gehabt dazumal, als unser armer Landsmann noch nicht in den Ruhestand versetzt war.

Danke schön. — Mich haben sie auch in den Ruhestand versetzt.

Ja, ja, ich habe davon gehört; aber ich müßte sehr irren, wenn's Euch so nicht recht ist. Ihr habt ja auch ein Hühnchen zu rupfen mit Jemand. — Zu Tisch, Kamerad, sagte der Bandit zu seinem Gefährten. Signor Orso, hier stelle ich Euch den Herrn Pfarrer vor; ich kann zwar nicht dafür einstehen, daß er wirklich ein Pfarrer ist, aber seinen Kenntnissen nach könnte er wohl einer sein.

Ein armer Student der Theologie, Herr Lieutenant, berichtigte der zweite Bandit. Leider bin ich aus meinem Beruf herausgerissen worden. Ich sage, leider, denn, wer weiß? Ich hätte es vielleicht bis zum Papst gebracht, Brandolaccio.

Wie kam denn die Kirche dazu, Euch entbehren zu müssen? frug Orso.

Wegen einer Lappalie, einer Kleinigkeit, die ich, wie mein Freund Brandolaccio vorhin sagte, ins Reine bringen mußte, einer Schwester zu lieb, die einen dummen Streich gemacht hatte, während ich zu Pisa

auf der Universität über den alten Schmökern hockte. Da mußte ich denn nach Haus reisen, um die Sache durch eine Heirath ins richtige Geleise zurückzubringen. Aber denkt Euch das Malheur! Der Betreffende — er hatte es auch hierin zu eilig — stirbt mir drei Tage vor meiner Ankunft an einem bösen Fieber weg. Nun wende ich mich, wie ja auch Ihr in solchem Fall gethan hättet, an den Bruder des Bräutigams. Aber der war schon verheirathet. Was nun anfangen?

In der That eine schwierige Frage. Wie habt Ihr sie gelöſ't?

Seht, das sind Fälle, in denen man's auf den Feuerstein*) ankommen lassen muß.

Das heißt, daß . . .

Ja; ich habe ihm eine Kugel durch das Hirn gejagt, sagte der Bandit mit größter Seelenruhe.

Orso schauderte zusammen. Trotzdem blieb er sitzen, vielleicht aus Neugierde, vielleicht nicht minder, um die Rückkehr ins Haus so weit als möglich hinauszuschieben, denn auch davor graute ihm. So führte er also das Gespräch mit diesen Menschen fort, von denen gewiß Keiner weniger als einen Mord auf dem Gewissen hatte.

Während der Kamerad redete, legte Brandolaccio demselben Brod und Fleisch vor; dann bediente er auch sich, und dann kam der Hund an die Reihe,

*) „La scaglia"; es ist dies eine vielgebrauchte Redensart.

welcher Orso unter dem Namen Brusco vorgestellt wurde, mit der Bemerkung, daß dies Thier die höchst merkwürdige Eigenschaft besitze, einen Gensdarmen oder Soldaten unter allen Umständen zu erkennen, möge er sich verkleiden wie er wolle. Endlich erhielt auch das Kind ein Stück Brod und rohen Schinken.

Und es giebt doch kein schöneres Leben! rief der Ex-Theologe, nachdem er einige Bissen verschlungen. Vielleicht werdet Ihr's auch noch erfahren, Signor della Rebbia, und dann werdet Ihr sehen, wie wohlig dem zu Muthe ist, der keinen andern Herrn über sich kennt, als die eigene Laune. Bis jetzt hatte der Bandit italienisch gesprochen; nun fuhr er auf französisch fort: Für einen jungen Mann, wie Ihr, geht's hier in Corsica verteufelt langweilig zu; aber für den Banditen — wie so ganz anders! Die Weiber sind einmal in uns vernarrt. Wie ich hier bin, habe ich in drei verschiedenen Gauen drei Geliebte, so bin ich überall zu Hause. Und die Eine ist noch überdies die Frau eines Gensdarmen.

Ihr scheint mir in vielen Sprachen bewandert, sagte Orso mit ernster Miene.

Wenn ich anfing, französisch zu reden, so hat das seinen besondern Grund: Maxima debetur pueris reverentia, und wir wollen, Brandolaccio und ich, ganz entschieden, daß die Kleine da den geraden Weg marschire, ohne abzuschwenken und ohne zu stolpern.

Geht sie erst einmal ins sechzehnte Jahr, sagte

der Onkel, so soll sie mir unter die Haube. Ich weiß auch schon einen Mann für sie.

Und du wirst ihm den Antrag machen? fragte Orso.

Ob ich werde! Glaubt Ihr etwa, daß, wenn ich zu irgend einem reichen Kerl in der Umgegend sage: mich, Brando Savelli, sollte es freuen, wenn Euer Sohn die kleine Michelina Savelli heimführte, glaubt Ihr, daß der lange Complimente machen würde?

Ich möcht' es ihm nicht gerathen haben, bekräftigte der andere Bandit; denn der Kamerad hier schreibt eine ziemlich plumpe Hand.

Wollt' ich ein Schuft sein, eiferte Brandolaccio, eine gemeine Canaille, und wollte meinen Sack hinhalten, die Hundertsousstücke würden nur so hineinregnen.

So schreibst du denn, warf Orso dazwischen, deinem Sack eine besondere Anziehungskraft zu?

Das nicht; wenn ich aber, wie es ja schon vorgekommen ist, an einen reichen Kerl schriebe: „Ich, Brando Savelli, brauche hundert Franken“, so würden die hundert Franken nicht lang auf sich warten lassen. Aber ich halte etwas auf Ehre, Herr Lieutenant.

Wißt Ihr, Signor della Rebbia, sagte der andere Bandit, daß es, unseren einfachen Sitten zum Hohn, elende Schurken giebt, die das Ansehen, das wir so einem Passirschein verdanken, (er wies auf seine Flinte)

dazu mißbrauchen, von leichtgläubigen Leuten Geld zu erpressen durch Fälschung unserer Handschriften?

Ich weiß schon, fiel Orso hitzig ein. Aber sagt, wie meint Ihr das mit der Fälschung der Handschrift?

Ich gehe vor einem halben Jahr in der Nähe von Arezza spazieren, erzählte der Bandit; kommt da auf einmal ein armer Teufel auf mich zu, der schon von Weitem die Mütze vor mir abzieht, und sagt: Ach! Herr Pfarrer, (so nennt mich nämlich Jedermann) habt Nachsicht mit mir, und drängt mich nicht: ich habe bis jetzt nur fünfundfünfzig Franken auftreiben können; mit dem besten Willen brachte ich keine größere Summe zusammen.

Was soll das heißen, du Tropf? frage ich ganz verblüfft, fünfundfünfzig Franken? — Fünfundsechzig, wollt' ich sagen, antwortet er; aber mit den hundert, die Ihr verlangt, geht's einmal nicht. — Was, du Lümmel? Ich verlange hundert Franken von dir? Ich kenne dich ja gar nicht. — Da weis't er mir nun einen Brief oder vielmehr einen schmutzigen Papierfetzen vor, worin ihm befohlen wird, an einen näher bezeichneten Ort hundert Franken zu hinterlegen, widrigenfalls ihm durch mich, Giocanto Castriconi, das Haus überm Kopf angezündet und die letzte Kuh umgebracht werden würde. Darunter war, ganz täuschend, meine Unterschrift zu lesen: so weit hatte der Schuft von einem Briefschreiber die Unverschämtheit getrieben! Am meisten verdroß mich aber noch, daß

das Schriftstück im haarsträubendsten Dialect abgefaßt war und von orthographischen Schnitzern wimmelte... Ich und Orthographiefehler! Ich, der ich bei der Universität regelmäßig alle Preise davongetragen habe! Ich gebe also für den Anfang meinem Flegel eine Ohrfeige, daß er sich zwei Mal auf seiner Achse umdreht. Wie? Mich hältst du für einen Beutelschneider, du Lump? fahre ich ihn an und tractire ihn mit einem tüchtigen Fußtritt in die diesbezügliche Region. Dadurch etwas besänftigt, nehme ich ihn weiter ins Gebet: wann sollst du das Geld an den bezeichneten Ort hintragen? — Noch heute. — Gut! du wirst es hintragen. — Bei einer einzelstehenden Fichte sollte er's vergraben; die Stelle war haarklein im Brief beschrieben. Er trägt es auch hin, scharrt es ein und sucht mich wieder auf. Ich hatte in der Nähe Posto gefaßt und stand nun mit meinem Mann sechs volle Stunden auf der Lauer. Drei Tage hätte ich ausgehalten, Signor della Rebbia, wenn's hätte sein müssen. Nach Verlauf der sechs Stunden kommt ein „Bastiaccio" *) hergeschlichen, ein infamer Wucherer. Schon bückt er sich nach dem Gelde, da geb' ich Feuer und

---

*) Die Corsen aus den Gebirgsgegenden hassen die Bewohner von Bastia und erkennen sie nicht als Landsleute an. Sie sagen nie Bastiese, sondern immer nur „Bastiaccio": die Endung „accio" giebt bekanntlich in den meisten Fällen einem Wort den Beisatz des Verächtlichen.

treffe Euch den Kerl so accurat, daß er mit der Nase auf die ausgegrabenen Scudi niederfällt. — Jetzt, du Lümmel, sage ich zum Bauern, trage dein Geld wieder heim, und unterstehe dich nie wieder, dem Giocanto Castriconi eine Gemeinheit zuzutrauen! — Darauf hin klaubt der arme Teufel, an allen Gliedern zitternd, seine fünfundsechzig Franken auf, ohne sich nur die Mühe zu geben, sie abzuwischen. Er dankt mir; ich verabreiche ihm noch einen derben Fußtritt zum Abschied, und wenn er über keinen Stein gestolpert ist, läuft er noch.

Ach! lieber Pfarrer, rief Brandolaccio, um den Treffer beneid' ich dich. Wirst schön gelacht haben!

Ich hatte den „Bastiaccio" durch die Schläfe geschossen, erzählte der Bandit weiter, und mußte mich dabei an die Verse aus dem Virgil erinnern:

... Liquefacto tempora plumbo
Diffidit ac multa porrectum extendit arena.

Liquefacto! Glaubt Ihr, Signor Orso, daß eine Bleikugel durch die Schnelligkeit, womit sie hinfährt, geschmolzen werden kann? Ihr habt auf der Militärschule jedenfalls die Schießkunde studirt und könnt mir sagen, was an der Sache wahr ist.

Orso ließ sich viel lieber auf die Erörterung dieser Frage aus der Physik, als auf einen Meinungsaustausch über die sittliche Berechtigung der eben berichteten That ein. Doch Brandolaccio, welcher der wissenschaftlichen Auseinandersetzung keinen Reiz abgewann,

unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß die Sonne bereits untergehe. Orſ' Anton', ſagte er, da Ihr die Einladung zu unſerem Mittagsmahl doch ausgeſchlagen habt, ſo rathe ich Euch, Fräulein Colomba nicht länger auf Euch warten zu laſſen. Auch thut es nicht immer gut, im Halbdunkel über die Waldpfade zu laufen. Was fällt Euch denn ein, ohne Eure Flinte auszugehen? Es giebt ſchlechte Leute hier herum; nehmt Euch in Acht! Heut habt Ihr übrigens nichts zu fürchten; die Barricini führen den Präfecten in ihr Haus; ſie haben ihn unterwegs angetroffen, und er will ſich einen Tag in Pietranera aufhalten, ehe er nach Corte weiterreiſ't, um, wie man ſagt, einen Grundſtein zu legen .... eine Albernheit das; die Nacht bringt er bei den Barricini zu; morgen aber ſind ſie frei und ledig. Da iſt der Vincentello, ein bösartiger Kerl, und der Orlanduccio; der taugt nicht viel mehr .... ſeht zu, daß Ihr ſie einzeln antrefft, den Einen heut und den Andern morgen, aber ſeid auf der Hut, das ſag' ich Euch.

Ich danke für den guten Rath, erwiderte Orſo; aber ich habe mit ihnen nichts zu ſchaffen und werde mich nicht um ſie kümmern, ſo lang ſie mir nicht in den Weg treten.

Der Bandit ſchnalzte mit der Zunge und machte ein ungläubiges Geſicht, ſprach aber weiter kein Wort. Erſt als Orſo aufſtand und ſich zum Gehen wendete, ſagte er: Ich habe die ganze Zeit über vergeſſen, Euch

für Euer Pulver zu danken; es kam mir sehr wohl zu statten. Jetzt mangelt mir's an nichts mehr . . ., das heißt, ich brauche noch ein paar Schuhe; die werde ich mir aber dieser Tage aus einem Muffelfell zuschneiden.

Orso drückte dem Banditen zwei Fünffrankstücke in die Hand:

Das Pulver schickt dir Colomba; hier nimm für die Schuhe.

Halt! keine Dummheiten, Herr Lieutenant! rief Brandolaccio, indem er ihm das Geld zurückgab. Haltet Ihr mich denn für einen Bettler? Das Brod und das Pulver nehme ich mit Dank an, aber weiter nichts. Zwei alte Kriegskameraden, sollt' ich glauben, können einander doch wohl unter die Arme greifen. Allerseits gute Nacht!

Bevor er ging, hatte er das Geld unbemerkt dem Banditen in den Quersack geschoben.

Gute Nacht, Ors' Anton'! sagte der Pfarrer. Vielleicht treffen wir wieder eines schönen Tages im Walde zusammen; dann setzen wir unsere Gespräche über den Virgil fort.

Eine Viertelstunde nachdem Orso sich von den saubern Gesellen verabschiedet hatte, hörte er plötzlich Jemand in größter Eile hinter ihm herlaufen. Es war Brandolaccio.

Nein, das ist nicht Recht, Herr Lieutenant! rief der Alte ganz athemlos, das ist wirklich nicht Recht!

Hier habt Ihr Eure zehn Franken. Hätte mir ein Anderer den Possen gespielt, so würd' ich keinen Spaß verstehen. Meine besten Empfehlungen an Fräulein Colomba! Ihr habt mich ganz außer Athem gebracht! Schlaft wohl!

XII.

Wohl hatte Orso's langes Ausbleiben Colomba geängstigt; als sie ihn aber in das Zimmer treten sah, nahmen ihre Züge wieder den gewöhnlichen Ausdruck wehmüthiger Seelenruhe an. Beim Abendessen unterhielten sie sich über lauter gleichgültige Dinge, und Orso, ermuthigt durch das friedliche Aussehen der Schwester, erzählte ihr von der Begegnung im Wald und verstieg sich sogar bis zu einigen scherzhaften Bemerkungen über die sittliche und religiöse Erziehung der kleinen Chilina durch ihren Onkel und dessen schätzenswerthen Collegen, Signor Castriconi.

Brandolaccio ist ein ehrlicher Mann, sagte Colomba; aber von Castriconi habe ich als von einem Menschen ohne Grundsätze reden hören.

Ich für meinen Theil, sagte Orso, halte ihn für eben so ehrlich wie Brandolaccio, und Brandolaccio für eben so ehrlich wie ihn. Beide stehen sie mit der bürgerlichen Gesellschaft auf Kriegsfuß; ihr erstes Verbrechen nöthigt ihnen täglich ein neues auf, und dennoch sind sie vielleicht weniger schuldig als mancher Andere, der nicht unter dem Dach der Bäume schläft.

Ein Freudenblitz zuckte über Colomba's Antlitz.

Gewiß, fuhr Orso fort; diese Elenden haben sich eine eigene Standesehre geschaffen; keine niedrige Gewinnsucht, ein barbarisches Vorurtheil hat sie zu einem friedlosen Leben verdammt.

Beide schwiegen eine Zeit lang.

Mein Bruder, sagte Colomba, indem sie ihm den Kaffee einschenkte, du weißt vielleicht schon, daß vergangene Nacht Carlo Battista Pietri an dem bösen Sumpffieber gestorben ist?

Wer ist dieser Pietri?

Ein Bauer aus dem Ort, der Mann jener Maddalena Pietri, welche aus den Händen unseres sterbenden Vaters das Portefeuille empfangen hat. Die Wittwe war hier und bat mich, zur Todtenwache zu kommen und das Klagelied zu singen. Die Schicklichkeit erfordert, daß du mitgehst. Die Leute sind unsere Nachbarn, und in einem so kleinen Ort kann man sich der Nachbarpflicht nicht entziehen.

Aergerliche Pflichten das, Colomba! Ich sehe es sehr ungern, daß du, meine Schwester, so vor allen Leuten deine Dichterei zur Schau trägst.

Jedermann, antwortete Colomba, ehrt seine Todten nach Landesbrauch. Unsere Vorfahren haben uns die „Ballata“ vererbt, und wir müssen sie in Ehren halten, wie jede andere Ueberlieferung. Maddalena hat „die Gabe“ nicht, und die beste „Voceratrice“ der Gegend,

die alte Fiordispina, ist krank. Jemand muß doch die „Ballata“ singen.

Glaubst du etwa, daß Carlo Battista den Weg in die andere Welt nicht findet, wenn keine schlechten Verse bei seiner Bahre improvisirt werden? Du magst zur Todtenwache gehen, Colomba; ja, ich will dich sogar begleiten, wenn du glaubst, daß es sein muß; nur laß die Verse! in deinem Alter schickt sich das nicht, und .... kurzum, unterlaß es mir zu lieb, Schwester!

Ich habe es versprochen, Orso. Es ist, wie du weißt, hier Sitte, und ich habe Niemand, der mich vertreten könnte.

Eine einfältige Sitte.

Zu meinem Vergnügen thu' ich es gewiß nicht, denn mir fällt immer unser Unglück dabei ein. Morgen bin ich krank vor Aufregung; aber es muß sein. Darum erlaube mir's, lieber Bruder. Vergiß nicht, daß du mich ja in Ajaccio zum Improvisiren genöthigt hast, bloß um jenes englische Fräulein zu amüsiren, das über unsere althergebrachten Gebräuche lacht. Und heut sollte ich dasselbe den armen Leuten versagen, welche mir Dank dafür wissen und großen Trost dabei finden?

Nun gut, wie du willst! Ich möchte wetten, daß du auf deine Ballade nur deßhalb so versessen bist, weil du sie bereits auswendig kannst.

O nein, mein Bruder, so etwas könnte ich vorher

nicht machen. Ich muß den Todten sehen; dann denke ich an die Zurückgebliebenen; die Thränen treten mir in die Augen, und ich singe, wie mir's der Augenblick eingiebt.

Sie sagte das Alles mit einer Einfachheit, welche keinen Zweifel an ihrer Bescheidenheit aufkommen ließ. Orso ließ sich erbitten und begleitete sie in Pietri's Haus. Der Todte lag mit unbedecktem Gesicht im geräumigsten Gemach der Wohnung auf einen Tisch hingestreckt. Thür und Fenster waren offen, und um den Tisch herum brannten einige Wachskerzen. Zu Häupten der Leiche saß die Wittwe, und hinter ihr nahm eine große Anzahl von Weibern die ganze Hälfte des Zimmers ein. Auf der andern Seite standen mit entblößtem Haupt, den Blick auf den Todten geheftet, in feierlicher Stille die Männer. Jeder Eintretende ging auf den Tisch zu, küßte den Verstorbenen,*) nickte der Wittwe und ihrem Sohne zu und trat dann, ohne ein Wort zu sprechen, zu den Uebrigen hin. Von Zeit zu Zeit unterbrach jedoch einer der Anwesenden das tiefe Schweigen und richtete eine Frage an den Todten: Warum hast du dein gutes Weib verlassen? Kann sie dich denn entbehren? Littest du Mangel an etwas? Warum hast du nicht einen Monat länger gewartet? Deine Sohnsfrau hätte dir einen Enkel geschenkt.

*) Der Brauch besteht noch in Bocognano (1840).

Der Sohn, ein langaufgeschossener junger Mann, ergriff des Vaters kalte Hand: O warum bist du nicht einem Feinde erlegen? Wir hätten dich gerächt!

Das waren die ersten Worte, welche dem eintretenden Orso entgegentönten. Als die Anwesenden ihn gewahr wurden, wichen sie zur Seite, um ihm Platz zu machen, und ein leises Murmeln der Erwartung empfing die Voceratrice. Colomba umarmte die Wittwe, nahm ihre Hand in die ihrigen und verblieb so einige Minuten mit niedergeschlagenen Augen, als müßte sie sich erst sammeln. Dann schlug sie den Mezzaro zurück, blickte starr auf die Leiche und begann, indem sie sich, selber todtenblaß, darüber beugte, den Gesang:

Ruhe denn, Carlo Battista,
Ruh in unsres Heilands Gnade!
Fort aus diesem Jammerleben
Schwebe zu den lichten Höhen,
Wo dich weder Sommerschwüle
Noch der Frost des Winters quält.

Lege deine scharfe Sichel,
Deiner Hacke Bürde nieder,
Denn nach langem Tagwerk winkt dir
Nun die ew'ge Rast entgegen,
Und ein jeder deiner Tage
Wird fortan zum Feiertag.

Abgedorrt im Glutenhauche
Fiel der Eichbaum krachend nieder,
Und schon wähnt' ich ihn erstorben;
Aber als ich wiederkehrte,
Sieh! da sproß aus seiner Wurzel
Schon ein neues Reis hervor.

Drum getrost, o Maddalena,
Denn es herrscht dein Sohn im Hause;
Jenes Reis sproß auf zum Baume:
Unterm Schutz der starken Aeste
Magst du wohlgeborgen schlummern,
Träumen vom gefallnen Stamm.

Bei den letzten Worten brach Maddalena in lautes Schluchzen aus, und zwei oder drei Männer, welche unter Umständen auf Christenmenschen geschossen hätten, als wären es Rebhühner, wischten sich die hellen Thränen von den gebräunten Wangen.

In dieser Weise fuhr Colomba eine Weile fort; bald wandte sie sich an den Todten, bald an die trauernden Verwandten; dann ließ sie wieder, wie das in den Balladen häufig vorkommt, den Todten selber sprechen und den Freunden Trost oder guten Rath ertheilen. Mit jeder Strophe steigerte sich der begeisterte Ausdruck, der ihre Züge verklärte; auf ihre Wangen ergoß sich ein durchsichtiger Anflug von Röthe, der ihre Zähne noch blendend weißer erscheinen ließ als sonst; es sprühten Blitze aus ihren weitgeöffneten

Augen. So saß einst die Pythia auf dem Dreifuß. Hin und wieder rang sich aus der Menge, die sie dicht geschaart umdrängte, ein leiser Seufzer oder ein verhaltenes Schluchzen; sonst kein Laut; Jeder hielt den Athem zurück, um zu lauschen. Orso war weit weniger, als die andern Anwesenden, für seiner Schwester wilde Poesie empfänglich, und dennoch riß auch ihn die allgemeine Rührung schließlich fort! In einen dunkeln Winkel des Gemachs gedrückt, weinte er Thränen, so heiß wie sie des Todten Sohn vergoß.

Da entstand plötzlich eine leise Bewegung unter den Zuhörern: der Kreis that sich auf, und es traten vier Fremde vor. Die Bereitwilligkeit, womit ihnen Platz gemacht wurde, sowie die allseitigen Ehrenbezeugungen deuteten auf einen vornehmen Besuch hin, welcher dem Hause zu hoher Genugthuung gereichen mußte. Nichtsdestoweniger wurden, aus Rücksicht für die Ballade, die Ankömmlinge von Niemand angeredet. Der Erste derselben, ein Mann in den Vierzigen, trug einen Orden im Knopfloch seines schwarzen Fracks; daran und an der gebieterisch selstvertrauenden Amtsmiene ließ sich der Herr Präfect sofort erkennen. Ihm folgte ein Greis mit gekrümmtem Rücken und gelblichem Gesicht, der mißtrauisch und unstet hinter einer grünen Brille hervorblickte. Offenbar war der Frack, den er anhatte, wenn er gleich nicht abgetragen aussah, vor Jahren gemacht worden, denn er war ihm viel zu weit. Der Alte wich keinen Schritt von der Seite des

Präfecten und schien sich gleichsam im Schatten der Obrigkeit bergen zu wollen. Hinter Beiden schritten zwei hochgewachsene junge Männer einher mit gebräunten Gesichtern und buschigen Backenbärten: hochmüthig und herausfordernd blickten sie um sich voll unverschämter Neugier. Orso hatte während seiner langjährigen Abwesenheit das Gedächtniß für die Physiognomieen der Heimath gänzlich verloren; aber dieser Alte mit der grünen Brille beschwor urplötzlich die Erinnerungen aus längstvergangenen Zeiten in ihm herauf. Er erkannte den Advocaten Barricini; er hätte ihn auch erkannt, wenn er ihn anderswo gesehen hätte als hier, wo er ja an der Seite des Präfecten den Bürgermeister Barricini erkennen mußte, welcher jetzt mit seinen Söhnen dem obersten Beamten der Insel pflichtschuldigst das Schauspiel einer „Ballata“ vorführte. Die Regungen alle zu beschreiben, die durch Orso's Hirn zuckten beim Anblick des Widersachers seines Vaters, wäre kaum möglich; sie gipfelten in einem Gefühl des Grausens, das ihn für den so lange niedergekämpften Argwohn empfänglicher machte denn sonst.

Ueber Colomba's bewegliche Züge verbreitete sich, beim Eintritt des Mannes, dem sie einen unauslöschlichen Haß zugeschworen, wie mit Einem Schlag ein unheilverkündendes Grollen. Sie erbleichte, ihre Stimme ging plötzlich in einen rauhen Ton über; sie sprach den angefangenen Vers nicht zu Ende . . . Dann aber

nahm sie auf einmal den Gesang mit neuem Feuer wieder auf:

Ja, wenn an dem leeren Neste
Stumm der edle Sperber trauert,
Eilt herbei der feigen Staaren
Schnöde Brut von allen Seiten;
Da umflattern sie den Armen
Und verhöhnen seinen Schmerz.

Die beiden jungen Barricini fanden die Metapher wohl etwas zu kühn und unterdrückten nur mit Mühe ein höhnisches Lachen. Colomba fuhr fort:

Aufwärts schweben wird der Sperber,
Auf mit stolzem Flügelschlage,
Sich die Klauen rein zu waschen,
Rein in Blut. — Genug der Thränen!
Nein, die Waise darf nicht weinen,
Du Geschiedener, um dich.

Selig bist ja du entschlafen,
Sanft am Abend deines Lebens,
Sanft im Kreise deiner Lieben,
Und durch Priestersspruch und Segen
Zu der Prüfung vorbereitet
Trittst du vor den Richterstuhl.

Den, nur den beweint die Waise,
Den die feigen Mörder, tückisch
In dem sichren Hinterhalte

Lauernd, rückwärts niederschossen,
Daß sich roth der grüne Rasen
Trank an rothem Opferblut.

Doch dies Blut, das schuldlos edle,
Aufgefangen hat's die Waise
In der Schale ihres Jammers,
Und sie goß die blut'ge Schale,
Goß den Fluch des Strafgerichtes
Ueber Pietranera aus.

Und bei Gott! von Pietranera
Wird der Fluch nicht eher weichen,
Bis, in Strömen losgelassen,
Alles Blut der Schuldbeladnen
Von dem schuldlos edlen Blute
Auch die letzte Spur getilgt.

Bei den letzten Worten ließ sich Colomba auf einen Stuhl niedergleiten und bedeckte sich das Gesicht mit dem Mezzaro: man hörte sie schluchzen. Die weinenden Frauen waren um sie beschäftigt; einige Männer warfen dem Bürgermeister und seinen Söhnen wilde Blicke zu, und die Greise hielten sich flüsternd auf über das Aergerniß, welches die ungebetenen Gäste hervorgerufen. Schon brach sich der Sohn des Verstorbenen durch die Menge eine Bahn, um zu dem Bürgermeister hin zu gelangen und ihn zu bitten, das Haus schleunigst zu verlassen; dieser aber hatte nicht

erst die Aufforderung abgewartet und war schon an der Thüre; seine beiden Söhne standen bereits draußen auf der Straße. Fast gleichzeitig entfernte sich auch der Präfect, nachdem er an den jungen Pietri ein paar Condolenzphrasen gerichtet. Orso trat auf seine Schwester zu, nahm sie beim Arm und zog sie mit sich fort. Begleitet sie, sagte der junge Pietri zu einigen Freunden. Tragt Sorge, daß ihnen nichts zu Leide geschieht! Sofort steckten zwei oder drei junge Leute ihr Stilett in den linken Aermel ihrer Jacke und gaben Orso und seiner Schwester bis zur Thür ihres Hauses das Geleit.

XIII.

Erschöpft und sprachlos rang Colomba nach Athem, sie hatte den Kopf auf die Schulter ihres Bruders gelegt und hielt eine seiner Hände krampfhaft umklammert. Wiewohl Orso über den Schluß ihrer Improvisation ungehalten war, konnte er es doch nicht über sich gewinnen, ihr einen Verweis zu geben, denn ihr Zustand flößte ihm ernste Besorgniß ein; er wartete stillschweigend das Ende des Nervenanfalls ab, dem sie fast zu unterliegen schien. Da wurde unten an der Hausthür geklopft, und Saveria meldete ganz bestürzt den Herrn Präfecten. Bei diesem Namen fuhr Colomba wie beschämt über ihre Schwachheit empor und stand aufrecht, auf einen Stuhl gestützt, welcher unter ihrer Hand merklich zitterte.

Der Präfect trat mit einer banalen Phrase der Entschuldigung ein, daß er zu so ungewöhnlicher Stunde herkomme, bedauerte dann Fräulein Colomba's Zustand, sprach von der gefährlichen Wirkung der heftigen Gemüthsbewegungen und tadelte den landesüblichen Brauch der Todtenklage, die ja die Zuhörer, je größer das Talent der Dichterin sei, auch desto peinlicher berühren müsse; nachdem er noch mit vielem Geschick die Tendenz der letzten Strophen der Improvisation in verdeckten Worten mit einer leisen Rüge bedacht, sagte er, plötzlich in eine andere Tonart übergehend: Ich habe den Auftrag, Herr della Rebbia, Ihnen von Ihren englischen Freunden die besten Grüße zu überbringen: Miß Nevil läßt sich Ihrer Fräulein Schwester aufs Allerfreundschaftlichste empfehlen; sie hat mir auch einen Brief für Sie mitgegeben.

Bitte, geben Sie, Herr Präfect!

Leider habe ich vergessen, ihn mitzubringen, aber in fünf Minuten soll er in Ihren Händen sein. Der Oberst ist leidend gewesen. Eine Zeitlang mußten wir einen Anfall unseres verderblichen Fiebers befürchten. Glücklicherweise ist er jetzt ganz außer Gefahr, wie Sie selber sehen werden, denn ich vermuthe, daß er nächstens hier eintreffen wird.

Miß Nevil ist wohl sehr in Angst gewesen?

Zum Glück konnte sie sich erst dann von der Gefahr Rechenschaft geben, als dieselbe schon längst beseitigt war. Miß Nevil hat mir oft von Ihnen gesprochen, Her della

Rebbia, und von Ihrer Fräulein Schwester; — Orso verbeugte sich, sie hegt für Sie beide wahrhaft freundschaftliche Gesinnungen. Ihre anmuthige äußere Erscheinung birgt, hinter einer heiteren Außenseite, einen gediegenen Verstand.

Gewiß, sagte Orso; Fräulein Nevil ist eine sehr liebenswürdige Dame.

Ich wäre vielleicht gar nicht nach Pietranera gekommen, Herr della Rebbia, wenn sie mich nicht gewissermaßen darum gebeten hätte. Keiner kennt genauer, als ich, die Einzelnheiten eines unseligen Ereignisses, welches Ihnen gegenüber wieder zur Sprache bringen zu müssen mich höchst peinlich berührt. Die Thatsache, daß Herr Barricini, unter meiner Verwaltung, Bürgermeister von Pietranera blieb, enthebt mich der Mühe, Ihnen zu sagen, was ich auf gewisse Verdachtgründe gebe, welche, wenn ich recht berichtet bin, einige Personen Ihnen gegenüber voreilig geltend machten, und welche Sie, ich weiß es, mit Entrüstung zurückgewiesen haben, wie es bei einem Mann von Ihrem Charakter und Ihrer gesellschaftlichen Stellung vorauszusehen war.

Colomba, sagte Orso, der unruhig auf seinem Stuhl hin und her rückte, du bist sehr abgespannt und thätest wohl daran, dich zur Ruhe zu begeben.

Colomba antwortete mit einem Kopfschütteln; sie hatte ihre ganze Fassung wiedergewonnen und saß mit der gewohnten Gelassenheit da, den leuchtenden Blick auf den Präfecten heftend.

Herrn Barricini, fuhr dieser fort, wäre es sehr lieb, wenn dieser Zustand dumpfer Feindseligkeit oder vielmehr gegenseitiger Ungewißheit, worunter Sie und er leiden, aufhörte, und ich für mein Theil wünsche nichts sehnlicher, als zwischen Ihnen und ihm Beziehungen entstehen zu sehen, die der Ehrenhaftigkeit des einen wie des andern Familienoberhauptes entsprechen würden. . . . .

Herr Präfect, unterbrach Orso mit bewegter Stimme, ich habe den Advocaten Barricini der Ermordung meines Vaters nie angeklagt; er hat sich aber eine andere That zu Schulden kommen lassen, welche mich zeitlebens abhalten wird, in irgend welche Beziehungen zu ihm zu treten. Sie werden sich wohl noch des Drohbriefes eines gewissen Banditen entsinnen, eines Briefes, welchen Herr Barricini, wenn nicht untergeschoben, so doch meinem Vater in verblümter Weise zugeschrieben hat, und welcher, wie Sie wohl mit mir vermuthen werden, den Anlaß zu meines Vaters Ermordung gab.

Der Präfect sammelte sich und erwiderte nach kurzer Pause: Daß Ihr Herr Vater, durch sein heftiges Temperament fortgerissen, in der Hitze des Processirens Herrn Barricini für den Fälscher hielt, das läßt sich noch entschuldigen; aber einer so willkürlichen Anklage fehlt, wenn dieselbe von Ihnen herrührt, jeder Milderungsgrund. Bedenken Sie doch, daß Barricini aus einem derartigen Brief gar keinen Vortheil,

auch nicht den allergeringsten, ziehen konnte . . . von seinem persönlichen Charakter ganz abgesehen, den Sie ja nicht kennen, weil Sie gegen den Mann von Hause aus eingenommen sind . . . Und dann, wäre es denkbar, daß ein Sachkundiger, ein Jurist . . .

Herr Präfect, unterbrach ihn Orso, vom Stuhl aufspringend, ich bitte Sie zu bedenken, daß, wenn Sie mir sagen, jener Brief sei das Werk des Herrn Barricini nicht, Sie durch diese Aeußerung meinen Vater der Urheberschaft verdächtigen. Seine Ehre aber, mein Herr, ist auch die meine.

Niemand, erwiderte der Präfect, kann von Oberst della Rebbia's Ehrenhaftigkeit tiefer überzeugt sein, als ich. Uebrigens wissen wir jetzt, wer den Brief schrieb.

Wer? rief Colomba, indem sie vor den Präfecten hintrat.

Ein Elender, der gegenwärtig im Gefängniß von Bastia die Bestrafung seiner Verbrechen erwartet, nicht solcher Verbrechen, die man hier zu Lande entschuldigt, ein Dieb Namens Tomaso Bianchi hat sich selbst als den Schreiber des verhängnißvollen Briefes angezeigt.

Ich kenne den Mann nicht, sagte Orso. Was konnte er mit dem Briefe bezwecken?

Er ist aus unserer Gegend, sagte Colomba; sein Bruder hatte unsere Mühle in Pacht. Er ist ein nichtswürdiger Mensch, ein Lügner, der keinen Glauben verdient.

Was er mit dem Brief bezweckte, fuhr der Präfect fort, wird Ihnen gleich klar werden. Der Müller, von dem Ihr Fräulein Schwester spricht, und der, so viel ich weiß, Teodoro Bianchi heißt, hatte vom Obersten die Mühle gepachtet, welche von dem Bach getrieben wird, dessen Besitzrecht Herr Barricini Ihrem Herrn Vater streitig machte. Der Pachtzins — des Obersten Nachgiebigkeit in Geldsachen ist ja bekannt — war ein äußerst geringer. Nun war Tomaso der Meinung, daß Herr Barricini als Eigenthümer des Baches den Pachtzins unbedingt erhöhen würde, denn man weiß, daß er in Geldsachen nichts weniger als nachgiebig ist. Genug, um seinem Bruder einen Gefallen zu thun, hat Tomaso die Handschrift des Banditen gefälscht. So liegen die Dinge. Daß in Corsica die Familienbande mächtig genug sind, einen Menschen unter Umständen bis zu einem Verbrechen zu treiben, ist Ihnen bekannt. Wenn Sie lesen wollen, was mir der Oberstaatsanwalt hier schreibt, werden Sie in diesen Zeilen, was ich Ihnen soeben mitgetheilt, bestätigt finden.

Orso durchging den Brief, worin Tomaso's Geständnisse ausführlich aufgezeichnet waren; Colomba hatte sich hinter ihren Bruder gestellt und las, über seine Schulter hinwegblickend, sorgfältig nach.

Als sie zu Ende war, rief sie: Orlanduccio Barricini ist vor einem Monat nach Bastia gereis't, als man hier erfuhr, mein Bruder werde kommen. Er

wird Tomaso gesprochen und die erlogene Selbstanzeige erkauft haben.

Mein Fräulein, entgegnete der Präfect etwas ungeduldig, Sie sind bestrebt, Alles durch gehässige Voraussetzungen zu erklären; aber läßt sich so der Wahrheit auf die Spur kommen? Sie, Herr della Rebbia, beurtheilen die Dinge kaltblütiger; theilen Sie mir Ihre Ansicht mit! Wie? oder sollten wirklich auch Sie glauben können, daß ein Mensch, welchem eine verhältnißmäßig milde Verurtheilung bevorsteht, sich muthwillig einer Anklage wegen Fälschung aussetzt, einer Person zu lieb, die er nicht kennt? — Orso las den Brief des Staatsanwalts nochmals durch; er prüfte jedes einzelne Wort mit der größten Aufmerksamkeit, denn seitdem er den Advocaten Barricini gesehen hatte, fühlte er selbst, daß er den angeführten Beweisgründen weniger zugänglich war, als noch vor einigen Tagen. Schließlich mußte er jedoch die Stichhaltigkeit der Argumente des Präfecten anerkennen. — Colomba aber behauptete nachdrücklicher denn je:

Tomaso Bianchi ist ein Betrüger. Entweder wird er nicht verurtheilt, oder er findet Mittel und Wege, aus der Haft zu entfliehen; das steht für mich fest.

Der Präfect zuckte die Achseln.

Herr della Rebbia, sagte er, die mir zugegangene Nachricht habe ich Ihnen zur Kenntniß gebracht. Ich ziehe mich zurück und überlasse Sie Ihren Betrachtungen. Ich muß erwarten, daß Ihre Vernunft das

Ihrige thun wird, und hoffe demnach, daß sie stärker sein wird, als die — Vermuthungen Ihrer Fräulein Schwester.

Orso sprach einige begütigende Worte zur Entschuldigung Colomba's und wiederholte, daß er jetzt Tomaso für den allein Strafbaren halte.

Der Präfect stand bereits an der Thüre.

Wenn die Zeit nicht so vorgerückt wäre, sagte er, würde ich Ihnen vorschlagen, mit mir zu kommen, um Miß Nevil's Brief in Empfang zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit könnten Sie in Gegenwart des Herrn Barricini Ihre endgültige Aeußerung wiederholen, und Alles wäre beigelegt.

Niemals wird Orso della Rebbia die Schwelle eines Barricini überschreiten! braus'te Colomba ungestüm auf.

Das Fräulein scheint mir der tintinnajo*) in der Familie zu sein, sagte lächelnd der Präfect.

Man hintergeht Sie, mein Herr, antwortete Colomba mit fester Stimme. Sie kennen den Advocaten nicht. Es giebt keinen durchtriebeneren, ränkevolleren Menschen. Ich beschwöre Sie, Orso nicht zu einer

*) So heißt der Leithammel einer Heerde, weil er eine Glocke am Halse trägt; derselbe Namen wird bildlich demjenigen Mitglied einer Familie beigelegt, das in allen wichtigeren Angelegenheiten den Ton angiebt.

That zu verleiten, die ihn mit Schmach bedecken würde.

Colomba! rief Orso, die Leidenschaft bringt dich noch um den Verstand.

Orso! Orso! bei der Cassette, die ich in deine Hände gelegt habe, flehe ich dich an — höre auf mich! Zwischen dir und den Barricini fließt Blut; du kannst nicht hingehen.

Schwester!

Nein, mein Bruder, du wirst nicht gehen, oder ich muß dies Haus verlassen, und du siehst mich nie wieder . . . Orso, habe Erbarmen mit mir!

Und sie fiel vor ihm nieder auf die Knie.

Ich bin wirklich untröstlich darüber, sagte der Präfect, bei Fräulein della Rebbia nicht mehr Einsicht zu finden. Aber Sie werden sie eines Besseren überzeugen, ich bezweifle es nicht. Er legte die Hand an die Thürklinke und blieb noch einen Augenblick stehen, als erwarte er, daß ihm Orso schließlich doch folgen werde.

Jetzt kann ich sie nicht verlassen, sagte dieser. . . Morgen, wenn. . .

Ich verreise bei Tagesanbruch, sagte der Präfect.

Mein Bruder, bat Colomba mit gefalteten Händen, schiebe es wenigstens bis morgen auf! Laß mich die Papiere meines Vaters noch einmal durchgehen! . . . Das kannst du mir doch nicht abschlagen.

Nun gut! Du magst es thun; aber nachher quäle

mich nie wieder mit deinem thörichten, ungereimten Haß! . . . Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Präfect . . . Ich bin selber so mißgestimmt . . . Es ist besser, wir warten bis morgen.

Guter Rath kommt oft über Nacht, sagte der Präfect im Gehen; morgen, hoffe ich, werden Sie alle Unschlüssigkeit verschlafen haben.

Saveria, rief Colomba, nimm die Laterne und begleite den Herrn Präfecten. Er wird dir einen Brief für meinen Bruder mitgeben.

Sie flüsterte noch einige Worte, die nur Saveria hörte.

Colomba, sagte Orso, nachdem der Präfect gegangen war, du hast mir viel Kummer gemacht. Wirst du dich denn in alle Ewigkeit gegen die augenscheinliche Gewißheit sträuben?

Du hast mir Zeit gelassen bis morgen, erwiderte sie. Die Frist ist kurz, aber ich hoffe immer noch.

Sie nahm ein Bund Schlüssel und lief nach einem Zimmer im obern Stockwerk.

Orso hörte, wie sie dort die Schubfächer aufriß und in einem Secretär herumwühlte, worin früher der Oberst della Rebbia seine wichtigen Papiere aufzubewahren pflegte.

XIV.

Saveria blieb geraume Zeit aus, und schon war Orso's Ungeduld aufs Höchste gestiegen, als die Er-

wartete endlich mit dem Brief erschien, hinter ihr her die kleine Chilina, welche sich die Augen rieb, weil sie aus dem besten Schlaf aufgeweckt worden war.

Kind, sagte Orso, was suchst du hier zu der Stunde?

Das Fräulein will mich sprechen, antwortete Chilina.

Was nur das wieder bedeuten soll? dachte Orso; aber ohne weiterzufragen erbrach er hastig Miß Lydia's Brief; während er sich in die Lectüre vertiefte, stieg Chilina die Treppe hinauf zu seiner Schwester. Der Brief lautete:

Herr Lieutenant!

Mein Vater war etwas unwohl und ist übrigens auch so lässig im Schreiben, daß ich ihm als Secretär dienen muß. Sie wissen, daß er sich letzthin am Strand nasse Füße geholt hat, anstatt mit uns die Landschaft zu bewundern, und mehr braucht man hier auf Ihrer reizenden Insel nicht, um zu einem Fieber zu kommen. Mit meines Geistes Auge sehe ich Ihr patriotisch drohendes Gesicht; vielleicht möchten Sie wohl gar zum Stilett greifen, aber ich hoffe, daß Sie über keines mehr verfügen. Mein Vater also hat einen kleinen Fieberanfall gehabt, und ich einen großen Schrecken. Der Präfect — ich bleibe dabei, er ist sehr liebenswürdig — hat uns einen nicht minder liebenswürdigen Arzt anempfohlen, welcher uns binnen zwei Tagen aller Sor-

gen enthob: der Anfall hat sich nicht wiederholt, und meinen Vater gelüstet's schon wieder nach dem edlen Waidwerk; aber ich leide es noch nicht. — In welchem Zustande haben Sie Ihr Bergschloß getroffen? Stand Ihr nördlicher Thurm noch immer an derselben Stelle? und promeniren viele Gespenster darin? Ich befrage Sie um das Alles, weil mein Vater sich daran erinnert, daß Sie ihm Dammhirsche in Aussicht gestellt haben und Eber und Muffelschafe . . . das ist doch wohl der Name jener absonderlichen Thiere? Ehe wir uns in Bastia einschiffen, sind wir Willens, Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, und hoffentlich wird das Schloß der della Rebbia, das Sie uns so alt und baufällig geschildert, nicht über unseren Köpfen zusammenfallen. Der Präfect ist ein so liebenswürdiger Gesellschafter, daß man nie um einen Unterhaltungsstoff verlegen ist; ich schmeichle mir, by the by, ihm den Kopf ein klein wenig verdreht zu haben. — Wir haben auch von Euer Gnaden mit einander gesprochen. Die Richter von Bastia haben ihm gewisse Geständnisse eines dort hinter Schloß und Riegel sitzenden Spitzbuben mitgetheilt, welche vollkommen geeignet sind, die letzte Spur Ihres Verdachts auszutilgen; fortan müssen also jene Feindseligkeiten, die mir zuweilen Besorgniß einflößten, ihren Abschluß finden. Sie können sich nicht vorstellen, wie mich das freut. Als Sie mit der schönen Voceratrice auf und davon ritten mit Ihrer Flinte und Ihrem finstern Blick, schien sie mir corsischer drein

zu schauen, als sonst, beinahe zu corsisch. Basta! Ich schreibe Ihnen da ein so Langes und Breites, weil ich mich langweile. Der Präfect ist reisefertig — leider! Sobald wir uns aufmachen nach Ihren Bergen, werden wir es Ihnen durch eine Botschaft zu wissen thun, und ich werde mir die Freiheit nehmen, bei Fräulein Colomba einen „Bruccio“ zu bestellen, ma solenne! Bestellen Sie ihr einstweilen die herzlichsten Grüße! Ich benütze das Stilett sehr fleißig; ich lese nämlich Romane, und da muß es mir als Papiermesser dienen; aber die tragische Klinge scheint über diese Verwendung erbos't zu sein, denn sie zerfetzt mir das Buch ganz jämmerlich. Leben Sie wohl, Herr Lieutenant; mein Vater schickt Ihnen his best love. Hören Sie auf den Präfecten! er wird Ihnen gut rathen und macht, so viel ich weiß, einen Umweg, um Sie zu sehen; er reist nach Corte zu einer Grundsteinlegungsfeierlichkeit; es muß etwas schrecklich Solennes sein, und ich bedauere sehr, nicht zuschauen zu können. Denken Sie sich einen Herrn in gestickter Uniform mit seidenen Strümpfen, weißer Schärpe und einer Kelle in der Rechten .... und dann erst die schöne Rede! und zum Schluß ein tausendstimmig ohrenzerreißend betäubendes Vive le roi! Sie thun sich vielleicht sehr viel zu Gute darauf, mich dazu gebracht zu haben, alle vier Seiten vollzukritzeln; aber, wie ich Ihnen schon gesagt habe, die Langeweile macht mich so schwatzhaft, und berechtigt mich auch, Ihnen gegenüber, zum An-

spruch auf eine eben so lange und breite Antwort. A propos, ich finde es eigentlich sonderbar, daß Sie uns noch gar nicht von Ihrer glücklichen Ankunft zu Pietranera-Castle in Kenntniß gesetzt haben.

Lydia.

P. S. Ich bitte nochmals, auf den Präfecten zu hören und nach seinem Rathe zu handeln. Wir haben mit einander ausgemacht, daß Sie hübsch folgen sollen; mir können Sie keine größere Freude machen."

Orso überlas den Brief drei oder vier Mal und fand bei jeder Zeile immer neuen Anlaß zu endlosen Betrachtungen; dann schrieb er eine lange Antwort, welche er Saveria zu einem Mann aus dem Dorfe hintragen hieß, der noch in der Nacht aufbrach nach Ajaccio. Jetzt dachte er kaum mehr daran, mit seiner Schwester über die Schuld oder Unschuld der Barricini hin und her zu reden; Miß Lydia's Brief ließ ihn Alles in den hellsten Farben sehen; Argwohn und Haß waren für ihn nicht mehr vorhanden. Nachdem er noch eine Zeit lang seine Schwester zurückerwartet, diese aber nicht erschien, legte er sich zur Ruhe und schlief zum ersten Mal seit seiner Heimkehr mit leichtem Herzen ein. Colomba hingegen, nachdem sie die kleine Chilina mit geheimen Instructionen entlassen, verwendete den größten Theil der Nacht auf die umständliche Durchsicht und Prüfung alter Briefschaften und Notizen. Kurz vor Tagesanbruch flogen einige Stein-

chen gegen die Fensterscheiben ihres Schlafzimmers. Auf dies Zeichen hin schlich sie sich in den Garten und ließ durch ein Hinterpförtchen zwei Männer von sehr zweifelhaftem Aussehen ins Haus ein. Diese Männer wurden von ihr in die Küche geführt und dort bewirthet. Wer sie waren, wird sich sogleich herausstellen.

XV.

Gegen sechs Uhr in der Frühe, begehrte ein Bedienter des Präfecten Einlaß und ward von Colomba empfangen. Er sagte ihr, daß sein Herr bereits reisefertig sei und auf Herrn della Rebbia warte. Mein Bruder, antwortete Colomba mit größter Unbefangenheit, ist auf der Treppe gefallen und hat sich den Fuß verstaucht; da er unmöglich ausgehen kann, läßt er sich bei dem Herrn Präfecten entschuldigen; wenn jedoch der Herr Präfect so gütig sein wollte, sich noch einmal herüberzubemühen, so wäre ihm mein Bruder zu größtem Dank verpflichtet.

Bald darauf kam Orso herunter und fragte seine Schwester, ob der Präfect nicht nach ihm geschickt habe. Er bittet Euch, ihn hier zu erwarten, sagte sie ganz dreist. Es verfloß eine halbe Stunde: nichts regte sich auf der Seite der Barricini. Auf Orso's Frage, ob Colomba durch des Vaters Papiere auf eine neue Spur gekommen sei, gab sie zur Antwort, daß sie sich darüber in Gegenwart des Präfecten aussprechen würde.

Sie war bemüht, die größte Ruhe zur Schau zu tragen, aber ihre Züge und ihr Blick verriethen gleichwohl eine fieberhafte Aufregung.

Endlich that sich die Hausthür der Barricini auf: der Präfect, im Reiseanzug, trat auf den Platz; ihm folgten der Bürgermeister und seine zwei Söhne. Die Bewohner von Pietranera hatten sich schon bei Sonnenaufgang auf die Lauer gelegt, um den ersten Verwaltungsbeamten der Insel fortfahren zu sehen. Da ereignete sich etwas Erstaunliches: die drei Barricini schritten nämlich geraden Wegs mit dem Präfecten über den Platz und verschwanden mit ihm im Hause der della Rebbia. Sie schließen Frieden! riefen die politischen Köpfe der Ortschaft.

Hab' ich's doch gleich vorher gesagt, ließ sich ein Greis vernehmen; Orso Antonio hat zu lang auf dem Festland gelebt; er ist kein rechter Mann mehr.

Seht Ihr denn nicht, erwiderte ein Anhänger der della Rebbia, daß die Barricini den ersten Schritt thun? Sie kriechen zu Kreuz.

Der Präfect hat Allen den Kopf verdreht, murrte der Greis; die rechte Courage von früher ist abhanden gekommen, und die jungen Leute fragen heut zu Tage nach dem Blut ihres Vaters so wenig, daß man sie für lauter Bastarde halten möchte.

Nicht klein war das Erstaunen des Präfecten, als er Orso ganz flink auf ihn zugehen sah. Colomba gestand ihre Lüge unumwunden ein und sagte zu ihrer

Entschuldigung: Hätten Sie anderswo gewohnt, Herr Präfect, so hätte Ihnen noch gestern mein Bruder seine Aufwartung gemacht.

Orso konnte den Vorfall nicht genug bedauern und verwahrte sich feierlichst gegen jede Mitschuld an einer so lächerlichen und beschämenden List. Der Präfect und der alte Barricini schienen die Versicherungen Orso's nicht anzuzweifeln; seine Verlegenheit und die Vorwürfe, womit er seine Schwester überhäufte, bürgten ihnen für seine Aufrichtigkeit; nur die Söhne waren offenbar dieser Meinung nicht, denn Orlanduccio flüsterte ganz vernehmlich seinem Bruder zu: Man macht sich hier über uns lustig.

Wenn meine Schwester mir dergleichen Streiche spielte, antwortete Vincentello, so würde ich ihr gar bald das Handwerk legen.

Diese Worte und namentlich die Art und Weise, wie sie ausgesprochen wurden, verletzten Orso und stimmten ihn minder versöhnlich. Er wechselte mit dem jungen Barricini einige nichts weniger als wohlwollende Blicke.

Als sich Jedermann gesetzt hatte, Colomba ausgenommen, die bei der Küchenthüre stehen geblieben war, ergriff der Präfect das Wort: nachdem er in einer kurzen Einleitung auf die bestehenden Vorurtheile hingewiesen und dabei erwähnt hatte, daß in den meisten Fällen die ältesten Familienzwistigkeiten auf beiderseitige Mißverständnisse zurückzuführen seien,

wandte er sich an den Bürgermeister mit der Versicherung, daß Herr della Rebbia an eine directe oder indirecte Betheiligung der Familie Barricini bei dem traurigen Ereigniß, welches ihn vaterlos gemacht, niemals geglaubt habe, daß er zwar über einen Zwischenfall des beiderseits geführten Processes noch im Zweifel geblieben sei, was sich ja durch Herrn Orso's lange Abwesenheit und verschiedene an ihn gerichtete Mittheilungen leicht erklären lasse, — daß er aber die vorliegenden neuesten Enthüllungen als eine vollkommene Genugthuung betrachte und folglich auch den Wunsch hege, fortan mit Herrn Barricini und dessen Söhnen in Frieden und Freundschaft zu leben.

Darauf hin machte Orso eine gezwung:ne Verbeugung; Herr Barricini stotterte einige unverständliche Worte, und seine Söhne starrten nach den Balken an der Decke. Schon war der Präfect im Begriff in seiner Rede fortzufahren und, an Orso gewendet, das Gegenstück zu der Ansprache zu liefern, die er soeben an Herrn Barricini gerichtet, als Colomba einige Papiere aus ihrem Brusttuch hervorzog und, langsam vortretend, sich zwischen ihren Bruder und dessen Gegner stellte.

Mit vieler Freude, sagte sie, würde ich die Feindschaft unserer beiden Familien aufhören sehen; damit aber die Versöhnung eine aufrichtige sei, muß Alles ans Licht gezogen und der letzte Zweifel gehoben werden. Herr Präfect, die Erklärung des Tomaso Bianchi

kam mir von Anfang an verdächtig vor, und zwar mit vollem Recht, denn ihr Urheber steht in durchaus schlechtem Rufe. Ferner habe ich auf die Möglichkeit einer Unterredung zwischen diesem Menschen und Herrn Barricini's Sohn hingewiesen.

Das ist nicht wahr, unterbrach Orlanduccio; ich habe nicht mit ihm gesprochen.

Colomba warf ihm einen Blick voll Verachtung zu und fuhr, scheinbar mit größter Ruhe, fort:

Sie haben die Drohung, welche Tomaso im Namen eines gefürchteten Banditen an Herrn Barricini ergehen ließ, durch die Thatsache begründet, daß Tomaso seinem Bruder Teodoro die Mühle erhalten wollte, die mein Vater zu äußerst niedrigem Jahreszins an Letztern verpachtet hatte?

Nichts ist handgreiflicher, bestätigte der Präfect.

Ein verworfener Mensch, wie jener Bianchi, ist jeder Schandthat fähig, sagte Orso, durch die erkünstelte Mäßigung seiner Schwester getäuscht.

Der gefälschte Brief, fuhr Colomba mit funkelnden Augen fort, trägt das Datum des elften Juli. Um diese Zeit hielt sich Tomaso bei seinem Bruder in der Mühle auf.

Vollkommen richtig, sagte nicht ganz unbefangen der Bürgermeister.

Nun frage ich, rief Colomba triumphirend, wozu ihm der Drohbrief nützen konnte? Sein Bruder hatte die Mühle nicht mehr in Pacht, denn mein Vater hatte

ihm bereits am ersten Juli gekündigt. Hier ist das Rechnungsbuch meines Vaters, hier das Concept der Kündigung, hier der Brief eines Geschäftsmannes aus Ajaccio, welcher uns einen neuen Pächter anträgt.

Und sie überreichte dem Präfecten die Papiere.

Die Ueberraschung war allgemein. Der Bürgermeister hatte sichtlich die Farbe gewechselt. Orso trat mit gerunzelter Stirne vor, um von den Papieren Kenntniß zu nehmen, welche der Präfect soeben einer genauen Prüfung unterzog.

Man macht sich über uns lustig! rief abermals Orlanduccio, indem er voller Ingrimm von seinem Stuhle aufsprang. Laßt uns gehen, Vater! Wir hätten nie den Fuß hiehersetzen sollen.

Herr Barricini war nur auf einen Augenblick aus der Fassung gekommen und hatte seine ganze Gelassenheit schon wiedergewonnen, als er das Begehren stellte, die Papiere in Augenschein zu nehmen; nachdem er sie aus der Hand des Präfecten, der sie ihm stillschweigend überreichte, empfangen hatte, schob er die grüne Brille von den Augen und fing mit ziemlich gleichgültiger Miene zu lesen an. Colomba hielt den Blick auf ihn geheftet, wie die Tigerin einen Hirsch beobachtet, der sich der Höhle ihrer Jungen nähert.

Herr Barricini schob sich die Brille wieder vor die Augen und sagte, indem er dem Präfecten die Papiere zurückgab: Auf die bekannte Güte des verstorbenen Herrn Obersten bauend, hat Tomaso gedacht

— mußte Tomaso ja denken, daß der Herr Oberst die Kündigung rückgängig machen würde. Sein Bruder ist auch thatsächlich auf der Mühle verblieben; daraus schließe ich . . .

Nur auf meine Erlaubniß hin, versetzte Colomba mit dem Ausdruck tiefer Verachtung, blieb Teodoro in der Mühle. Mein Vater war bereits todt, und durch meine hülflose Lage war ich darauf angewiesen, alle diejenigen, die in irgend welcher Beziehung zu unserer Familie standen, möglichst zu schonen.

Nichts desto weniger, sagte der Präfect, erkennt jener Tomaso den Brief als von ihm geschrieben an . . . so viel steht fest.

Fest steht für mich, fuhr Orso dazwischen, daß wir einer großen Nichtswürdigkeit auf der Spur sind.

Noch eine andere Behauptung dieses Herren muß ich widerlegen, sagte Colomba, indem sie die Küchenthür aufthat und Brandolaccio, den Theologen und den Hund Brusco hereinrief. Die beiden Banditen waren unbewaffnet; wenigstens schien es so, denn sie trugen wohl die Patrontasche am Gürtel, nicht aber das dazu gehörige Pistol. Beim Eintreten nahmen sie respectvoll die Mützen ab.

Das Erscheinen so unerwarteter Gäste verfehlte seine Wirkung nicht. Der Bürgermeister war vor Schrecken fast vom Stuhl gesunken; seine Söhne stürzten, den Vater zu schützen, muthig vor und griffen in die Rocktasche nach dem Stilett. Der Präfect wandte sich

der Thüre zu, und Orso packte Brandolaccio ungestüm bei der Kehle. Was suchst du hier, Elender? schrie er ihn an.

Das ist ein Mordversuch! rief der Bürgermeister und eilte nach der Thür, die er, jedoch vergeblich, aufzureißen versuchte, denn Saveria hatte, wie sich später herausstellte, auf Befehl der Banditen von außen den Schlüssel umgedreht.

Nur nicht furchtsam, ihr Leute, sagte Brandolaccio; ich bin nicht so schlimm, wie ich aussehe, und wir haben nichts Böses vor. Ergebenster Diener, Herr Präfect! Ruhe gehalten, Herr Lieutenant! Ihr erdrosselt mich ja. — Wir stehen hier lediglich als Zeugen. Jetzt leg los, Herr Pfarrer; du verstehst dich aufs Reden.

Herr Präfect, begann dieser, ich habe wohl die Ehre nicht, von Euch gekannt zu sein. Ich heiße Giocanto Castriconi, pflege jedoch in weiteren Kreisen der Herr Pfarrer genannt zu werden ... Ah so! auch Ihr kennt mich bloß bei meinem Spitznamen, nicht wahr? Nun, das Fräulein hier, welches ich eben so wenig zu kennen die Ehre hatte, wie Euch, Herr Präfect, hat mich gebeten, den Herrschaften Auskunft zu geben über einen gewissen Tomaso Bianchi, mit dem ich vor drei Wochen in Bastia gefangen saß. Ich kann versichern daß ...

Versichern Sie nichts! unterbrach ihn der Präfect; von einem Menschen Ihres Schlages habe ich keine

Versicherungen entgegenzunehmen ... Herr della Rebbia, ich glaube gern, daß Sie diesem schändlichen Complott gänzlich fremd sind. Ich frage Sie nur, ob Sie Herr sind in Ihrem Hause. Befehlen Sie, daß die Thür geöffnet werde. Was Ihre Schwester betrifft, so wird sie vielleicht in den Fall kommen, über die sonderbaren Beziehungen, worin sie zu Banditen steht, zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Herr Präfect, rief Colomba, weigern Sie sich nicht, den Mann anzuhören! Sie sind hier, um Aller Recht zu schirmen, und die Pflicht gebietet Ihnen, die Wahrheit zu ermitteln. Darum redet weiter, Giocanto Castriconi!

Hören Sie ihn nicht! schrien alle drei Barricini auf ein Mal.

Wenn Alle durcheinander reden, sagte lächelnd der Bandit, können wir zu keiner Verständigung kommen. Dieser Tomaso also war im Gefängniß zu Bastia nicht mein Freund, wohl aber mein Genosse, und wurde von Signor Orlanduccio häufig besucht.

Er lügt! schrieen beide Brüder dazwischen.

Duplex negatio affirmat — ein doppeltes Nein heißt soviel wie Ja, bemerkte Castriconi mit trockenem Humor. Tomaso hatte Geld; er aß und trank vom Besten. Was mich betrifft, so habe ich immer (es ist mein größter Fehler nicht) ziemlich viel auf anständige Naturalverpflegung gehalten; so ließ ich mich denn durch den Kerl, wiewohl ich sonst mit ihm

nichts zu schaffen haben mochte, mehrmals zum Mittagessen einladen. Weil ich von ihm aber nichts geschenkt haben wollte, bot ich ihm an, mit mir durchzubrennen. Eine Kleine, der ich einige Gefälligkeiten erwiesen, hatte mir die Mittel dazu an die Hand gegeben . . . ihren Namen verschweige ich, denn ich will Niemand compromittiren. Tomaso aber ging auf den Vorschlag nicht ein; er sei ja, behauptete er, seiner Sache vollkommen gewiß; der Advocat Barricini habe ihn den Richtern derart ans Herz gelegt, daß an eine Verurtheilung nicht zu denken sei; weiß wie Schnee und noch dazu mit Geld in der Tasche werde er hinausspazieren. Ich für mein Theil hatte die glänzenden Aussichten nicht und glaubte es mir schuldig sein, mich an die Luft zu setzen. Dixi.

Diesem Menschen geht kein wahres Wort aus dem Munde, wiederholte Orlanduccio sehr entschlossen. Wären wir draußen im Freien, Jeder mit seiner Flinte, er würde keine solche Sprache führen.

So was Dummes! rief Brandolaccio. Ihr werdet Euch doch mit dem Pfarrer nicht überwerfen, Orlanduccio!

Werden Sie die Thüre endlich öffnen lassen, Herr della Rebbia? sagte der Präfect und stampfte vor Ungeduld mit dem Fuß.

Saveria! Saveria! schrie Orso, in des Teufels Namen, schließt auf!

Halt, sagte Brandolaccio. Zuerst müssen wir abfahren. Herr Präfect, wenn man bei gemeinschaftlichen Freunden zusammentrifft, will es das Herkommen, daß man mit der stillschweigenden Zusicherung eines halbstündigen Waffenstillstandes auseinandergeht.

Der Präfect warf ihm einen Blick der Verachtung zu.

Habe die Ehre, mich allerseits zu empfehlen, fuhr Brandolaccio fort. Daher, Brusco! spring einmal dem Herrn Präfecten eins vor — hopp!

Der Hund sprang ihm über den ausgestreckten Arm; dann rafften die beiden Banditen in der Küche ihre Waffen hurtig zusammen und liefen durch den Garten davon. Bald nachher ertönte ein schriller Pfiff, und die Thüre sprang wie durch einen Zauberschlag auf.

Herr Barricini, sagte Orso mit verhaltener Wuth, ich halte Sie für einen Betrüger. Heute noch werde ich beim Staatsanwalt eine Klage wegen Fälschung und Bestechung des Tomaso Bianchi gegen Sie anhängig machen. In der Folge wird Sie vielleicht eine noch viel gräßlichere Beschuldigung treffen.

Ich, Herr della Rebbia, sagte der Bürgermeister, werde Sie der öffentlichen Gewaltthätigkeit und des Einverständnisses mit den Banditen beschuldigen. Einstweilen wird Sie der Herr Präfect durch die Gendarmerie überwachen lassen.

Der Präfect wird seine Schuldigkeit thun, sagte

dieser kurz und streng. Er wird Sorge dafür tragen, daß in Pietranera die Ruhe nicht gestört werde; er wird einstehen für die Entscheidung durch gerechten Richterspruch. Ich habe zu Ihnen allen gesprochen, meine Herren.

Schon hatten der Bürgermeister und Vincentello das Zimmer verlassen, und Orlanduccio deckte den Rückzug, indem er sich, gegen Orso gewendet, rücklings der Thüre näherte, als dieser ihm zuflüsterte: Ihr Vater ist ein alter Mann, den ich mit einer Ohrfeige hätte niederwerfen können; die Ohrfeigen sind aber Ihnen zugedacht, Ihnen und Ihrem Bruder.

Statt aller Antwort, zückte Orlanduccio seinen Dolch und stürzte auf Orso los wie ein Rasender; ehe er jedoch den Stoß führen konnte, fiel ihm Colomba in den Arm und hielt ihn fest, während Orso ihm mit der Faust ins Gesicht schlug, daß er um einige Schritte zurücktaumelte und gegen den Thürpfosten anrannte. Orlanduccio hatte das Stilett fallen lassen, aber Vincentello eilte ihm mit dem seinen zu Hilfe; da riß Colomba eine Flinte von der Wand und führte ihm die Ungleichheit des Kampfes vor Augen. Zu gleicher Zeit hatte sich der Präfect zwischen die Gegner geworfen. Auf Wiedersehen, Ors' Anton'! rief Orlanduccio, indem er die Thür heftig an sich riß und den Schlüssel umdrehte, um Zeit für die Flucht zu gewinnen.

Orso und der Präfect standen eine Viertelstunde

lang sprachlos, Jeder in einer Ecke des Zimmers. Colomba hatte sich mit triumphirender Stirne auf die Flinte gestützt, mit der sie den Kampf entschieden, und ließ den Blick von dem Einen zum Andern schweifen.

Welch ein Land! welch ein Land! rief endlich der Präfect, indem er sich ungestüm von seinem Sitz erhob. Sie haben unrecht gehandelt, Herr della Rebbia. Ich verlange, daß Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben, sich jeder Gewaltthätigkeit zu enthalten und die Entscheidung dieses verwünschten Handels den Gerichten zu überlassen.

Ich läugne es nicht, Herr Präfect; es war unrecht von mir, diesen Elenden zu schlagen; da es aber einmal geschehen, kann ich ihm die begehrte Genugthuung nicht verweigern.

Denken Sie etwa, daß er sich mit Ihnen im Zweikampf messen wird? . . . . Auflauern wird er Ihnen . . . . Sie haben Alles gethan, was in Ihrer Macht lag, ihn dazu zu reizen.

Wir werden auf der Hut sein, antwortete Colomba.

Orlanduccio scheint mir persönlichen Muth zu besitzen, sagte Orso, und ich traue ihm bessere Absichten zu, Herr Präfect. Er ist zwar gleich mit dem Stilett bei der Hand gewesen, aber wer weiß, ob ich an seiner Stelle nicht ein Gleiches gethan hätte? Zum Glück hat meine Schwester einen kräftigen Arm.

Sie werden sich nicht mit ihm schlagen! rief der Präfect; ich verbiete es Ihnen!

Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen zu erklären, daß ich in Ehrensachen keinen andern Richter über mir erkenne, als mein Gewissen.

Ich wiederhole Ihnen, daß Sie sich nicht schlagen werden.

Sie können mich verhaften lassen . . . heißt das, wenn ich mich fangen lasse. Aber sogar, wenn Sie es dahin brächten, würden Sie ein von nun an unausbleibliches Rencontre bloß hinausschieben. Sie müssen als Ehrenmann einsehen, Herr Präfect, daß die Dinge keinen andern Verlauf nehmen können.

Wenn Sie meinen Bruder verhaften ließen, fügte Colomba bei, so ergriffe das halbe Dorf für ihn Partei, und wir würden eine schöne Schlacht erleben.

Ich erkläre Ihnen im Voraus, Herr Präfect, und es ist dies keine eitle Prahlerei — ich erkläre Ihnen, daß wenn Herr Barricini, seine Amtsgewalt mißbrauchend, mich verhaften läßt, ich Widerstand leisten werde.

Von heute an, sagte der Präfect, ist Herr Barricini bis auf Weiteres seines Amtes enthoben . . . Er wird sich hoffentlich rechtfertigen . . . Aber sehen Sie, Herr della Rebbia, ich will Ihnen wohl, und es wird ja so Geringes von Ihnen verlangt: bleiben Sie bloß ruhig zu Hause, bis ich von Corte zurückkomme. Ich werde nicht länger als drei Tage abwesend sein. Dann bringe ich den Staatsanwalt mit, und wir werden die traurige Angelegenheit völlig ins Klare bringen.

Versprechen Sie mir, sich bis dahin jeder Feindseligkeit zu enthalten?

Ich kann es nicht versprechen, Herr Präfect, wenn, wie ich es erwarte, Orlanduccio mich fordert.

Wie, Herr della Rebbia? Sie, ein französischer Offizier, könnten sich mit einem Manne schlagen, dem Sie eine Fälschung zutrauen?

Ich habe ihn geohrfeigt, Herr Präfect.

Gesetzt, Sie hätten einen abgeurtheilten Verbrecher geohrfeigt, würden Sie darum, wenn er Genugthuung von Ihnen forderte, sich mit ihm schlagen? Seien Sie doch vernünftig! Sehen Sie, ich will noch weniger von Ihnen begehren: ich verlange nur noch, daß Sie Orlanduccio nicht mehr provociren ... Meinetwegen mögen Sie sich mit ihm schießen, wenn er Sie fordert.

Das wird er ohne Zweifel; ich verspreche Ihnen jedoch, daß ich ihn nicht durch fernere Ohrfeigen dazu nöthigen werde.

Welch ein Land! wiederholte der Präfect, indem er mit großen Schritten auf und abging. Wäre ich nur schon wieder auf französischem Boden!

Herr Präfect, redete ihn Colomba mit dem sanftesten Ton ihrer Stimme an, es ist spät geworden; wollen Sie uns die Ehre erweisen, bei uns zu frühstücken?

Der Präfect konnte sich des Lächelns nicht erwehren. Ich habe schon zu lang hier verweilt, so

lang, daß man mir's als Parteilichkeit auslegen könnte . . . Und der verwünschte Grundstein! Ich muß mich auf den Weg machen. Fräulein della Rebbia, heute haben Sie vielleicht eine unabsehbare Unheilsaat ausgestreut.

Sie werden wenigstens, sagte Orso, meiner Schwester die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie aus fester Ueberzeugung gehandelt, aus einer Ueberzeugung, welche Sie, Herr Präfect, nunmehr gewiß für begründet halten.

Leben Sie wohl, Herr della Rebbia, sagte der Präfect, indem er sich mit einer Handbewegung verabschiedete. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich dem Gensdarmerie-Brigadier den Befehl ertheilen werde, ein wachsames Auge auf Sie zu haben.

Orso, sagte Colomba, als der Präfect gegangen war, vergiß nicht, daß du hier nicht auf dem Continent bist. Orlanduccio hat von einem regelrechten Duell keinen Begriff; der Elende verdient es übrigens gar nicht, eines ehrenhaften Todes zu sterben.

Meine liebe, gute Colomba, du bist ein starkes Mädchen, und deinem Muth verdanke ich's, daß mich der Dolch des Buben nicht traf . . . Gieb mir deine kleine Hand, damit ich sie küsse . . . Aber sieh! im Uebrigen mußt du mich nach meinem Kopf handeln lassen. Es giebt Dinge, wofür du kein rechtes Verständniß hast. Jetzt gieb mir etwas zu essen, und dann, sobald der Präfect dem Ort den Rücken gekehrt hat,

laß die kleine Chilina herkommen. Sie scheint sich der Aufträge, die man ihr giebt, ganz vortrefflich zu entledigen und soll mir einen Brief besorgen.

Während Colomba mit Saveria das Frühstück zubereitete, ging Orso auf sein Zimmer, und schrieb folgendes Billet:

„Sie wünschen gewiß, daß wir recht bald zusammentreffen möchten; ich nicht minder. Wir könnten uns morgen früh um sechs in dem Thale von Acquaviva einfinden. Ich bin im Pistolenschießen sehr geschickt und schlage Ihnen deßhalb diese Waffe nicht vor. Man sagt mir, daß Sie mit der Flinte sehr gut umzugehen wissen: nehmen wir also Jeder eine doppelläufige Flinte mit. Ich werde mich durch einen Mann aus dem Dorf begleiten lassen. Sollte Ihr Bruder Lust haben, mitzukommen, so bringen Sie einen zweiten Secundanten mit, und setzen Sie mich davon in Kenntniß. Nur in diesem Fall würde ich mich von zwei Secundanten begleiten lassen.

Orso Antonio della Rebbia."

Der Präfect verbrachte noch eine Stunde beim Adjuncten des Bürgermeisters, sprach noch einige Minuten bei den Barricini vor und reis'te unter Escorte nur Eines Gensdarmen nach Corte ab. Eine Viertelstunde darauf trug Chilina Orso's Brief hinüber und händigte ihn Orlanduccio ein.

Die Antwort ließ auf sich warten bis zum Abend. Sie trug die Unterschrift von Herrn Barricini dem Vater,

welcher Orso benachrichtigte, daß er den an seinen Sohn gerichteten Drohbrief bereits an den Staatsanwalt abgeschickt habe. Mit ruhigem Gewissen, so lautete der Schluß, werde ich ausharren, bis mir von Seite des Gerichts die unausbleibliche Genugthuung für Ihre Verleumdungen zu Theil geworden.

Mittlerweile waren auf Colomba's Befehl fünf oder sechs Hirten eingetroffen, eine Besatzung für den Thurm der della Rebbia. Trotz allem Widerreden Orso's wurden archere an denjenigen Fenstern angebracht, die auf den Platz hinausgingen, und den ganzen Abend hindurch wußte sich Orso der Beistandsanerbietungen seiner Anhänger kaum zu erwehren. Sogar von dem theologischen Banditen kam ein Brief, worin dieser in seinem und in Brandolaccio's Namen an dem Kampf theilzunehmen versprach, falls der Bürgermeister so weit gehen sollte, die Gensdarmerie wider Orso aufzubieten. Nebenbei ließ sich Signor Castriconi in einem Postscriptum also vernehmen: Darf ich fragen, was für Gedanken sich der Herr Präfect über die vorzügliche Erziehung macht, welche mein Freund dem Hund Brusco angedeihen läßt? Abgesehen von Chilina, wüßte ich auch keinen geduldigern und mit glänzenderen Fähigkeiten ausgestatteten Schüler aufzuweisen.

XVI.

Der folgende Tag verlief, ohne daß die Feindseligkeiten eröffnet worden wären. Auf beiden Seiten

rüstete man sich und wartete ab. Orso that keinen Schritt aus dem Hause, und auch die Thür der Barricini blieb verschlossen. Die fünf Gensdarmen, welche als Besatzung in Pietranera zurückgeblieben waren, schlenderten auf dem Platz oder in den allernächsten Umgebungen des Dorfes umher; der Flurschütz hatte sich ihnen als einziger Vertreter der Comunalmiliz zugesellt. Der stellvertretende Adjunct des Bürgermeisters trug schon auf alle Fälle seine Schärpe um den Leib; sonst aber, die archere der feindlichen Häuser ausgenommen, deutete nichts auf kriegerische Zustände hin. Nur einem Corsen wäre es aufgefallen, daß bei der grünen Eiche auf dem Platz bloß Weiber zu sehen waren.

Als Orso zum Abendessen herunterkam, zeigte ihm Colomba mit freudiger Miene folgenden Brief, welchen sie soeben von Miß Nevil erhalten hatte:

„Mein liebes Fräulein Colomba!

„Durch einen Brief von Ihrem Bruder erfahre ich zu meiner lebhaften Befriedigung, daß die drohende Fehde beigelegt ist. Nehmen Sie meine herzlichen Glückwünsche entgegen! Mein Vater kann es in Ajaccio nicht mehr aushalten, seitdem er Ihren Bruder nicht mehr hat, um vom Krieg zu sprechen und auf die Jagd zu gehen. Heute noch reisen wir ab und denken bei Ihren Verwandten, für die Sie uns einen Empfehlungsbrief geschickt haben, zu übernachten.

Uebermorgen gegen Mittag werde ich mit der Bitte an Sie herantreten, mich doch jenen Gebirgsbruccio kosten zu lassen, welchen Sie so unendlich weit über den andern stellen, den man in der Stadt bekommt. Auf baldiges Wiedersehen also, mein liebes Fräulein Colomba! — Ihre Freundin

Lydia Nevil."

So hat sie meinen zweiten Brief denn nicht erhalten? rief Orso.

Aus dem Datum ihres Schreibens kannst du ersehen, daß sie bereits unterwegs sein mußte, als jener Brief in Ajaccio eintraf. Hast du denn Miß Lydia von der Herreise abgerathen?

Ich habe ihr geschrieben, daß wir uns hier in Belagerungszustand befinden, einem Zustand, der sich, wie mir scheint, zum Empfang von Gästen wenig eignet.

Ach! wer weiß? Diese Engländer sind so sonderbar! In der letzten Nacht, die ich zu Ajaccio im Zimmer der Miß zubrachte, theilte sie mir mit, daß sie Corsica höchst ungern verlassen würde, ohne eine schöne Vendetta mit erlebt zu haben. Wenn du es wünschest, Orso, könnten wir unter ihren Augen das Haus unserer Feinde stürmen.

Weißt du, sagte Orso, daß die Natur nur aus Versehen ein Weib aus dir gemacht hat? Du hättest ein prächtiger Soldat werden können.

Wohl möglich. Jedenfalls werde ich den Bruccio in Bereitschaft halten.

Nicht nöthig. Man muß ihnen Jemand entgegenschicken, um sie von der Lage zu unterrichten und ihnen das Weiterreisen zu ersparen.

Wie? Bei solchem Wetter sprichst du davon, einen Boten auszuschicken? Soll ihn etwa der Wolkenbruch mitsammt deinem Briefe fortschwemmen? . . . O wie dauern mich die armen Banditen bei dem Sturm! Zum Glück haben sie dichte piloni*) . . . Weißt du was, Orso? Wenn der Sturm nachläßt, machst du dich morgen in aller Frühe auf und reitest zu unseren Verwandten hin, ehe noch deine Freunde aufgebrochen sind. Es ist dir dies ein Leichtes, denn Miß Lydia steht immer spät auf. Du erzählst ihr, was sich hier zugetragen, und sagst ihr, daß, wenn sie dessen ungeachtet auf ihrem Vorsatz besteht, wir Alle sie mit dem größten Vergnügen bei uns aufnehmen werden.

Orso ging auf den Vorschlag sehr bereitwillig ein. Nach einer kurzen Pause sagte Colomba zu ihm:

Du glaubst vielleicht, Orso, daß ich dir vorhin nur im Scherz von einem Angriff auf das Haus der Barricini sprach? Weißt du wohl, daß wir in der Uebermacht sind, mindestens Zwei gegen Einen? Seitdem der Präfect den Bürgermeister suspendirt hat,

---

*) Pilone, ein sehr schwerer Tuchmantel mit Kapuze.

stehen alle Männer hier im Orte zu uns. Wir könnten unsere Feinde niederschmettern. Der Kampf ließe sich leicht anspinnen. Ich brauchte bloß, wenn du es wünschtest, an den Brunnen hinunterzugehen und die Weiber drüben zu verhöhnen. Da würden die Männer herauskommen, oder vielleicht — feig genug wären sie dazu — aus ihren archere auf mich schießen; treffen würden sie mich wohl nicht. Das Weitere ist selbstverständlich: sie sind die Angreifer, und wenn sie zu kurz kommen, so mögen sie den Schaden sich selber zuschreiben. Wie soll man nachträglich feststellen, wer im Handgemenge einen glücklichen Stoß oder Schuß gethan hat? Glaub mir, Orso, die Federfuchser werden sich dann wohl einfinden in ihren schwarzen Röcken und werden auch viel Papier besudeln und viel unnütze Worte machen. Aber die Sache wird im Sand verrinnen. Durch einen gescheidten Kopf ließen sich ja die Leute dahin bringen, am hellen Mittag alle Sterne funkeln zu sehen. Ach! wenn sich der Präfect nur nicht vor den Vincentello hingepflanzt hätte, so wäre der Feind bereits um Einen Mann schwächer.

Das Alles setzte sie eben so kaltblütig auseinander, wie sie kurz vorher von der Zubereitung ihres Bruccio gesprochen hatte.

Vor Staunen starr betrachtet Orso seine Schwester mit einer ängstlichen Bewunderung.

Meine sanfte Colomba, sagte er, vom Tisch aufstehend, fast muß ich befürchten, daß du der leibhaftige

Teufel bist; aber sei nur ruhig! Wenn es mir nicht gelingt, die Barricini an den Galgen zu bringen, so werde ich schon auf andere Mittel sinnen. Heiße Kugel oder kalter Stahl — du siehst, daß ich noch corsisch reden kann.

Der schnellste Entschluß wäre auch der beste, antwortete Colomba mit einem Seufzer. Was für ein Pferd wirst du morgen reiten, Orſ' Anton'?

Den Rappen. Warum fragst du darnach?

Ich will ihn mit Gerste füttern lassen.

Als Orso auf sein Zimmer gegangen war, schickte Colomba Saveria und die Hirten zu Bett, und blieb allein in der Küche bei dem Bruccio. Von Zeit zu Zeit lauschte sie: mit Ungeduld schien sie den Augenblick zu erwarten, wo ihr Bruder schlafen gehen würde. Endlich, als sie annehmen konnte, daß er in festem Schlummer lag, griff sie nach einem Messer, prüfte es, ob es auch recht scharf sei, zog dann dicke Filzschuhe über ihre kleinen Füße und schlich sich in den Garten.

Der Garten war von einer Mauer umschlossen und grenzte an einen ziemlich weiten umfriedigten Raum, den gewöhnlichen Aufenthaltsort der Pferde, denn corsische Pferde kommen gar selten in einen Stall. Man pflegt sie ganz frei auf einem Felde herumlaufen zu lassen, und stellt die Sorge um Futter und um Schutz vor der Witterung ihrer eigenen Findigkeit anheim.

Colomba öffnete, gleichfalls sehr behutsam, die

Gartenthür, trat in den umzäunten Raum hinaus und lockte die Pferde, welchen sie öfters Brod und Salz mitbrachte, zu sich heran. Kaum hatte sich der Rappe genähert, so faßte sie ihn kräftig bei der Mähne und spaltete ihm mit ihrem Messer das eine Ohr. Das Thier bäumte sich und schoß mit jenem schrillen Schrei, den ein heftiger Schmerz den Pferden zuweilen erpreßt, von dannen. Schon hatte sich Colomba, nachdem sie ihren Zweck erreicht, in den Garten zurückgeschlichen, als Orso das Fenster aufriß und hinausrief: Wer da? Zu gleicher Zeit hörte sie ihn den Hahn seiner Flinte spannen. Zum Glück lag die Gartenthür ganz im Dunkel und war zudem durch einen großen Feigenbaum theilweise verdeckt. Aus den Lichtstrahlen, welche nun die Fenster droben erhellten und eben so plötzlich wieder erloschen, mußte sie schließen, daß ihr Bruder bemüht sei, eine Lampe anzuzünden. Sie beeilte sich also, die Gartenthüre zuzuriegeln, schlüpfte längs der Mauer hin, wo ihr schwarzer Anzug sich vom dunklen Laubwerk der Spaliere nicht abheben konnte, erreichte so das Haus und saß wieder in der Küche, bevor Orso hereintrat.

Ist etwas geschehen? fragte sie ihn.

Es schien mir, sagte Orso, als hätte Jemand die Gartenthür aufgeschlossen.

Unmöglich. Der Hund hätte ja gebellt. Doch sehen wir nach.

Orso machte die Runde um den ganzen Garten; da er die Thür wohl verriegelt fand, schämte er sich einigermaßen seines grundlosen Lärmschlagens und wollte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, auf sein Zimmer zurück.

Mich freut es, Bruder, sagte Colomba, daß du vorsichtig wirst, wie man es in deiner Lage sein soll.

Das macht deine Erziehungsmethode, antwortete Orso. Gute Nacht.

Schon vor Tagesanbruch stand Orso reisefertig im Speisezimmer. Sein Anzug war zugleich der eines kriegführenden Corsen und eines auf seine äußere Erscheinung bedachten jungen Mannes, welcher der Dame seines Herzens gefallen will. Ueber einem eleganten blauen Rock, der sich eng an seine Taille anschloß, hing ihm quer über der Brust an einer grünseidenen Schnur eine Blechbüchse voll Patronen; sein Stilett führte er in einer Seitentasche bei sich, und in der Hand hielt er das schöne mit Kugeln geladene Manton-Gewehr. Während er die Schale Kaffee, welche ihm Colomba gereicht hatte, eilig austrank, war einer von den Hirten hinausgegangen, um den Rappen zu satteln und zu zäumen. Orso und seine Schwester waren rasch nachgefolgt und betraten das Gehege. Der Hirte hielt schon das Pferd bei der Mähne, hatte aber Zügel und Sattelzeug fallen lassen und starrte entsetzt vor sich hin; der Rappe, welcher noch an der nächtlichen Verwundung litt und wohl in Angst sein mochte um

das Schicksal seines gesunden Ohrs, bäumte sich, schlug aus, wieherte und war ganz außer Rand und Band.

Hurtig! Mach schnell! rief Orso.

Ha! Ors' Anton'! Ha! Ors' Anton'! stotterte der Hirte und brach dann, mit dem Blut der Madonna anfangend, in zahl- und endlose, meist unübersetzbare Verwünschungen aus.

Was giebt's denn? fragte Colomba.

Alle Bewohner des Hauses kamen gelaufen, und als sie bemerkten, daß das Thier aus gespaltenem Ohr blutete, schrie Jeder vor Ueberraschung und Empörung auf. Nach corsischen Begriffen gilt nämlich diese Verstümmelung an dem Pferd eines Feindes gleichzeitig als Rache, als Schimpf und als tödtliche Drohung, und nur durch eine Kugel ist die Frevelthat zu sühnen. Orso, der ja so lange auf dem Festland gelebt, hatte zwar weniger Verständniß als die Uebrigen für die ganze Schwere der Beleidigung; wenn jedoch in diesem Augenblick ein Barricini vor ihn hingetreten wäre, so hätte er ihn höchst wahrscheinlich an Ort und Stelle für den Schimpf büßen lassen, den er keinem Andern zuschreiben konnte, als einem seiner Feinde. O die feigen Buben, rief er; mir wagen sie nicht ins Gesicht zu schauen, und lassen die Wuth aus an einem hülflosen Thier!

Worauf warten wir noch? braus'te Colomba ungestüm auf. Sie verhöhnen uns auf unserem Grund und Boden; sie verstümmeln unsre Pferde, und wir,

wir sollten nicht darauf antworten? sagt, seid ihr Männer?

Rache! schrieen die Hirten. Durchs Dorf mit dem Pferd und Sturm auf ihr Haus!

Es stößt eine Scheune mit einem Strohdach an ihren Thurm, sagte der alte Polo Griffo; im Handumdrehen setz' ich den rothen Hahn hinauf. Ein Anderer schlug vor, man möge die Leitern aus dem Kirchthurm herunterholen; ein Dritter wollte die Thüren des Barricinischen Hauses mit Hülfe eines Balkens einrennen, der gerade zu irgend einem Bauzweck auf dem Platze lag. Aus dem wilden Geschrei heraus tönte Colomba's Stimme: sie versprach, jedem ihrer Anhänger, bevor es zur Schlacht gehen würde, ein großes Glas Anisbranntwein zu reichen. Unglücklicher oder vielmehr glücklicher Weise brachte Colomba's grausame That bei Orso weitaus nicht die volle beabsichtigte Wirkung hervor. Er zweifelte wohl keinen Augenblick daran, daß die barbarische Verstümmelung das Werk eines seiner Feinde sei, und hatte sogar Orlanduccio ganz besonders im Verdacht; aber er konnte nicht den Glauben in sich aufkommen lassen, daß der junge Mann, welchen er beschimpft und herausgefordert hatte, durch die Mißhandlung eines Pferdes sich das Brandmal von der Stirne gelöscht habe. Im Gegentheil, diese niedrige und kindische Rache vermehrte nur seine Verachtung für die Gegner, und jetzt dachte er mit dem Präfecten, daß solche Menschen die Ehre gar

nicht verdienten, sich mit einem Cavalier im Zweikampf zu messen. Sobald ihn seine Anhänger zu Wort kommen ließen, erklärte er ihnen, zu ihrem höchlichen Erstaunen, daß sie auf ihre kriegerischen Absichten zu verzichten hätten, da der Staatsanwalt, dessen Eintreffen ja in den nächsten Tagen bevorstand, das Ohr des Rappen sehr wohl rächen würde. Ich bin der Herr hier, sagte er sehr scharf, und bin gesonnen, keinerlei Ungehorsam zu dulden. Wer sich ferner noch beifallen läßt, von Sengen und Morden zu sprechen, der hat es mit mir zu thun. Und jetzt sattle man mir den Grauschimmel!

Wie, Orso? sagte Colomba, ihn bei Seite nehmend, du leidest, daß man uns beschimpft? Bei Lebzeiten unseres Vaters hätten die Barricini nun und nimmermehr eins unserer Thiere zu verstümmeln gewagt.

Sie sollen es bereuen, ich verspreche dir's; aber Buben, welche nur an Thieren ihren Muth bewähren, sind es nicht werth, anders gezüchtigt zu werden als durch Gensdarmen und Kerkermeister. Wie gesagt, die Gerichte sollen mich an ihnen rächen, wenn nicht, so wirst du mich nicht daran zu erinnern brauchen, wessen Sohn ich bin.

Nun denn, Geduld! seufzte Colomba.

Vergiß nicht, Schwester, fuhr Orso fort, daß, wenn ich bei meiner Rückkehr in Erfahrung bringe, daß gegen die Barricini irgend etwas unternommen worden ist, ich dir's nie verzeihen würde. Und mit

milderem Ton setzte er hinzu: Es ist sehr möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich mit dem Obersten und seiner Tochter zurückkomme; sorge du dafür, daß sie ihre Zimmer in Bereitschaft finden, und daß ihnen ein anständiges Frühstück vorgesetzt werde, mit einem Wort, daß sie sich in unserem Hause nicht allzu unbehaglich fühlen. Es ist eine schöne Sache um den Muth, liebe Colomba, aber ein Weib darf nie das Hauswesen darüber vergessen. So, jetzt gieb mir einen Kuß, und sei brav! Da ist schon der Grauschimmel.

Orso, sagte Colomba, du kannst nicht allein fortreiten.

Ich brauche keine Begleitung, antwortete Orso, und gebe dir mein Wort darauf, daß mir Keiner ein Ohr spalten soll.

Nein, niemals werde ich dich in Kriegszeiten allein ziehen lassen. Holla! Polo Griffo! Gian' Francè! Memmo! Nehmt eure Flinten und begleitet meinen Bruder.

Nach einer ziemlich lebhaften Debatte mußte sich schließlich Orso drein schicken. Er wählte zu seiner Bedeckung diejenigen Heißsporne, welche eine kriegerische Action am wärmsten befürwortet hatten, und entfernte sich, nachdem er seiner Schwester und den zurückbleibenden Hirten nochmals eingeschärft hatte, sich ruhig zu verhalten. Dies Mal machte er einen Umweg, um dem Barricinischen Hause auszuweichen.

Schon hatte der kleine Trupp, nach einem scharfen Ritt, Pietranera weit hinter sich und schickte sich eben an, einen kleinen Bach zu überschreiten, der sich in einen Sumpf verlor, als Polo Griffo mehrere Schweine gewahrte, welche, behaglich im Koth lagernd, im Doppelgenuß des Sonnenscheins und der kühlen Feuchtigkeit schwelgten. Sofort nahm er das dickste aufs Korn und traf es in den Kopf, so daß es todt liegen blieb, während die übrigen aus ihrer Beschaulichkeit aufsprangen, mit bewundernswerther Schnelligkeit davonliefen und, trotzdem ihnen der andere Hirt noch eine Kugel nachschickte, wohlbehalten im Dickicht verschwanden.

Ihr Dummköpfe! rief Orso, es sind ja keine Wildschweine.

Weiß schon, Orſ' Anton', antwortete Polo Griffo; aber die Heerde gehört dem Advocaten, und er soll sehen, was es heißt, unsere Pferde zu verunstalten.

Wie, ihr Spitzbuben? rief Orso voller Wuth, ihr äfft die Schandthaten unserer Feinde nach? Macht euch aus dem Staub, ihr Tröpfe! Ich kann euch nicht brauchen, wenn ihr euch bloß mit Säuen herumzuschlagen wißt. Bei Gott! dem haue ich den Schädel entzwei, der sich erkühnt, mir noch zu folgen!

Die beiden Hirten schauten einander verblüfft in die Augen. Orso gab seinem Pferde die Sporen und sprengte in gestrecktem Galopp davon.

Schön! murrte Polo Griffo vor sich hin, das hat man davon, wenn man die Leute liebt. Wirklich ein

schöner Dank das! Dir hat sein Vater, der Oberst, einmal den Marsch gemacht, als du den Advocaten aufs Korn nahmst . . . Dummer Kerl, was hast du nicht gleich losgedrückt? . . . Und der Sohn — du hast doch mit angesehen, was ich für ihn gethan habe — der spricht davon, mir den Schädel einzuschlagen wie eine gesprungene Kürbisflasche, die den Wein ausrinnen läßt. Das nennen sie drüben in Frankreich die Bildung, Memmo!

Ja, und wenn's herauskommt, daß du der Sau den Garaus gemacht hast, so hängen sie dir einen Prozeß an den Hals, und Orf' Anton' wird weder mit den Richtern reden, noch einen Advocaten bezahlen wollen. Glücklicher Weise hat Niemand zugeschaut, und du kannst dich im Nothfall mit Hilfe der „Santa Nega" aus der Patsche ziehen.

Nach einigem Hin- und Herreden einigten sich die beiden Hirten dahin, daß es das Klügste sei, das Schwein in ein Sumpfloch zu werfen, was auch sofort ausgeführt wurde, das heißt, nachdem Jeder, wie es die gesunde Vernunft gebot, sich erst einige Stücke Fleisch aus dem unschuldigen Opfer corsischen Familienhasses herausgeschnitten hatte.

XVII.

Nachdem sich Orso seiner zuchtlosen Escorte glücklich entledigt, ritt er sinnend seines Weges; die Freude, Miß Lydia wiederzusehen, ließ die Besorgniß vor

einem feindlichen Ueberfall kaum in ihm aufkommen. Der Prozeß, den ich gegen diese elenden Barricini führen werde, dachte er, wird mich zu einer Reise nach Bastia zwingen — da könnte ich ja Miß Nevil hinbegleiten, und sind wir einmal dort, warum sollten wir nicht die Heilquellen von Orezza mit einander besuchen? Und plötzlich spiegelten ihm die Erinnerungen aus der Kindheit alle Einzelheiten jener malerischen Gegend vor. Die Phantasie trug ihn fort zum grünenden Wiesengrund mit den uralten Kastanienbäumen. Aus dem schimmernden Rasen lachten ihn tausend blaue Blumen an wie freundlich blickende Augen, und neben ihm saß Miß Lydia. Sie hat den Hut losgebunden, und in den weichen Wellen ihres zarten blonden Haars erzittert der goldig flutende Widerschein des Sonnenstrahls, der durch das Laubwerk zu ihr niederdringt. Ihre Augen, die lieben blauen Sterne, leuchten noch reiner und noch tiefer als das blaue Aethermeer. So sitzt sie und hat den Kopf auf die Hand gestützt und lauscht den Liebesworten, die Orso mit bebender Stimme ihr zuflüstert. Sie trägt dasselbe einfache Mousselinkleid wie damals, als er sie in Ajaccio zum letzten Male sah, und aus den weiten weißen Falten schaut das niedliche Füßchen hervor in seiner schwarzen Atlashülle. O wie gern würde Orso dieses Füßchen küssen! . . . Aber sieh da! Miß Lydia hat den einen Handschuh bei Seite geworfen, und mit der entblößten Hand

pflückt sie eine weiße Blume; Orso greift danach; er fühlt wie Lydia's Hand den sanften Druck der seinigen erwiedert, und er küßt das Blümchen, küßt die Hand, und man zürnt ihm nicht . . .

In diese Traumbilder versunken, ritt Orso immer weiter, ohne im Geringsten auf den Weg zu achten. Schon glaubte er Miß Nevil's weiße Hand zum zweiten Mal zu küssen, — da stieß er in Wirklichkeit mit dem Mund beinahe auf die Mähne seines Grauschimmels, der plötzlich stehen geblieben war, weil ihm die kleine Chilina den Weg versperrt und ihn beim Zügel gefaßt hatte.

Wißt Ihr nicht, daß Euer Feind in der Nähe ist? Wohin reitet Ihr denn, Orſ' Anton'? rief sie ihm zu.

Mein Feind! fuhr Orso auf, voll Ingrimm über die Unterbrechung seines eben jetzt so süßen Traums. Wo ist mein Feind?

Orlanduccio ist ganz in der Nähe und lauert Euch auf. Kehrt um! Kehrt um!

So? Er lauert mir auf? Hast du ihn gesehen?

Gewiß, Orſ' Anton'. Ich lag im Farrenkraut, wie er vorbeiging. Er schaute rings herum durch sein Fernrohr.

Nach welcher Richtung ist er weggegangen?

Dort hinunter, gerade dort, wo Ihr hinreitet.

Schönen Dank!

Orſ' Anton', thätet Ihr nicht besser, auf den

Onkel zu warten? Er kann nicht mehr weit sein, und wenn Ihr ihn bei Euch hättet, wäret Ihr sicher.

Fürchte nichts, Chili! Ich brauche deines Onkels Beistand nicht.

Wenn Ihr wollt, kann ich vor Euch hergehen.

Nein, danke!

Orso gab seinem Pferd die Sporen und verfolgte in scharfem Trab die Richtung, die ihm das kleine Mädchen angedeutet hatte.

Seine erste Empfindung war die einer blinden Wuth gewesen, und er hatte gedacht, daß sich ihm keine bessere Gelegenheit bieten könnte, einen Feigling zu züchtigen, der seine Rache für eine Ohrfeige an einem armen Thier ausließ. Aber während des Weiterreitens stimmten ihn die Erinnerung an das, was er dem Präfecten zugesagt, und namentlich die Furcht, Miß Nevil's Besuch zu verfehlen, so weit um, daß er jetzt beinah wünschte, er möchte Orlanduccio nicht begegnen. Bald aber entfachte sich sein Zorn wieder beim Gedanken an seinen Vater, an die Verstümmelung des Pferdes, an die Drohungen der Barricini, und es reizte ihn, den Feind aufzusuchen, um ihn nochmals zu fordern und dies Mal zum Kampf zu zwingen. Zwischen den verschiedenartigsten Entschlüssen also hin und herschwankend, ritt er immer voran, wenn auch jetzt mit großer Vorsicht: er spähte nach jedem verdächtigen Busch und Baum und hielt sogar hie und da sein Pferd an, um ins wirre Summen der Ein-

samkeit hinauszulauschen. Ungefähr zehn Minuten, nachdem er die kleine Chilina verlassen, (es mochte neun Uhr Morgens sein) langte er bei einem sehr abschüssigen Bergabhang an. Der Weg oder vielmehr der kaum gebahnte Pfad, den er verfolgte, führte durch ein jüngst abgebranntes Gehölz. Ringsum war der Boden noch mit weißlicher Asche bedeckt, und hie und da standen einzelne vom Feuer geschwärzte blätterlose Bäume, wiewohl ganz abgestorben, noch aufrecht. Beim Anblick solch eines abgebrannten Gehölzes glaubt man sich in eine nordische Winterlandschaft versetzt, und der Gegensatz zwischen der Kahlheit der verwüsteten Stellen und dem strotzenden Reichthum der vom Element verschonten Umgebung steigert noch im Schauenden die düstere, trostlose Empfindung. Aber in Orso weckte die Landschaft dies Mal nur die eine, für einen Mann in seiner Lage allerdings hochwichtige Betrachtung: auf dieser öden Fläche konnte ihm kein Feind verborgen auflauern. Und in der That ist ein derartiges kahles Terrain, welches vor dem Auge ganz offen daliegt, eine wahre Oase für denjenigen, der bei jedem Busch gewärtig sein muß, einen Flintenlauf nach seiner Brust gerichtet zu sehen. Um das abgebrannte Gehölz herum lagen einige bebaute Felder, nach Landesbrauch umgeben mit brusthohen Mauern von roh aufgeschichteten Steinen. Zwischen diesen Mauern führte der Pfad weiter. Die riesigen, wild durch einander ragenden Kastanienbäume, die auf jenen Feldern standen, nahmen

sich, aus der Ferne gesehen, wie ein dichter Wald aus.

Orso, welchen die Schroffheit des Abhangs zum Absteigen genöthigt hatte, warf seinem Pferd die Zügel auf den Hals und ging, über die Asche mehr gleitend als schreitend, rasch bergab. Er war kaum mehr fünfundzwanzig Schritte von der einen Mauer rechts am Wege entfernt, als er über derselben erst einen Flintenlauf und dann einen Kopf auftauchen sah. Der Flintenlauf senkte sich . . . Orso hatte Orlanduccio erkannt und machte sich sofort schußfertig wie sein Gegner. Den Gewehrkolben an die Wange gepreßt, starrten einander die Beiden einige Secunden lang mit jener fieberhaften Beklommenheit an, welcher auch der Muthigste nicht entgeht im Augenblick, wo er den Tod geben oder empfangen soll.

Pfui! du Memme! rief Orso . . . Aber noch ehe er ganz ausgeredet, blitzte es ihm auch schon aus Orlanduccio's Flinte entgegen, und fast gleichzeitig fiel ein Schuß von der andern Seite her; ein zweiter Gegner, welchen er nicht gesehen hatte, lag also hinter der Mauer, die sich links am Wege hinzog, im Hinterhalt. Beide Kugeln hatten Orso getroffen: die eine, die Orlanduccio's, hatte ihm den beim Zielen ausgestreckten linken Arm durchbohrt; die andere war ihm in der Brustregion durch den Rock gefahren, aber glücklicher Weise durch die Klinge seines Stiletts aufgehalten worden, und hatte ihm nur durch die Wucht,

womit sie sich auf derselben platt drückte, eine leichte Quetschung beigebracht. Orso's linker Arm war mit dem Flintenlauf, den er stützte, sofort wie vom Schlag gerührt niedergeglitten. Gleich darauf richtete jedoch der Verwundete mit der rechten Hand die Waffe wieder auf und feuerte sie auf Orlanduccio ab, dessen Kopf, von dem bloß Stirn und Augen sichtbar gewesen waren, nun hinter der Mauer verschwand. Jetzt wandte sich Orso nach links und schoß seine zweite Ladung auf einen Mann ab, den er im Pulverdampf kaum unterscheiden konnte. Auch der verschwand. Die vier Schüsse waren unglaublich rasch nach einander gefallen, mit ebenso kurzen Zwischenpausen, wie sie beim Schnellfeuer geübter Soldaten vorkommen. Während der Rauch aus Orso's Flinte langsam emporschwebte, hatte sich wieder ringsum tiefe Ruhe verbreitet; hinter beiden Mauern regte sich nichts — allenthalben lautlose Stille. Ohne den Schmerz, welchen er in seinem Arm empfand, hätte Orso die zwei Männer, nach denen er soeben geschossen, für trügerische Gebilde seiner Phantasie halten können.

Da er indessen auf eine zweite Salve gefaßt war, trat er einige Schritte zurück, um sich hinter einem der vom Waldbrand halb verschonten dürren Bäume zu decken. Dort nahm er die Flinte zwischen die Kniee, und lud sie so schnell wieder, wie es ihm sein Zustand erlaubte. Der verwundete Arm schmerzte ihn immer heftiger, wie wenn er ihm durch überschwere

Lasten aus den Fugen gezogen würde. Und die Feinde? Worauf warteten die? Unerklärlich. Wären sie entflohen oder selbst verwundet, so hätte doch Orso irgend einen Laut, wenn auch nur ein leises Rascheln, vernehmen müssen. Waren sie todt? oder lauerten sie, Jeder hinter seiner Mauer, auf die günstigste Gelegenheit zur Erneuerung des Angriffs? Wohl das Wahrscheinlichere. Da mitten in dieser Ungewißheit Orso seine Kräfte allmählich schwinden fühlte, ließ er sich auf das rechte Knie nieder, stützte auf das linke den leblosen Arm und benützte einen Ast des verdorrten Baums als Unterlage für den Lauf seines Gewehrs. Mit dem Zeigefinger am Drücker, das Auge fest auf die Mauer geheftet, hinhorchend auf den leisesten Laut, verharrte er regungslos während einiger Minuten, die für ihn ein Jahrhundert ausmachten. Endlich ertönte hinter ihm aus weiter Entfernung der Ruf einer menschlichen Stimme, und nach kurzer Zeit stand ein Hund, welcher pfeilschnell den Abhang heruntergeschossen kam, schweifwedelnd neben ihm. Es war Brusco, der Schüler und Genosse der Banditen, welcher seinen Herrn anmeldete, seinen Herrn, der dieses Mal mit einer Ungeduld erwartet wurde, wie vor ihm noch kein ehrlicher Mann. Nach der nächsten Mauer gewendet, schnupperte der Hund mit erhobener Schnauze unruhig in der Luft herum. Dann ließ er plötzlich ein dumpfes Knurren hören, sprang mit einem kühnen Satz über die Steinbrüstung und erschien im Augenblick wieder oben

auf der Mauer, von wo aus er Orso unverwandt anschaute, mit einem Ausdruck der Ueberraschung, wie sie sich deutlicher in keinem Hundeblick spiegeln konnte; hierauf fing er abermals zu schnuppern an, jetzt aber nach der entgegengesetzten Richtung, und sprang über die andere Umwallung. Auch hier zeigte er sich nach ein paar Secunden oben auf der Mauer, und zwar mit derselben Verwunderung und Unruhe im Blick. Auf einmal nahm er den Schweif zwischen die Beine und entfernte sich langsamen Schrittes, indem er Orso immer die Seite zukehrte und ihn betrachtete, bis er ziemlich weit war; dann rannte er, beinah eben so rasch wie er hergelaufen war, den steilen Abhang hinauf, einem Mann entgegen, welcher trotz der Glätte des Bodens, hurtig herabgeschritten kam.

Hieher, Brando! rief Orso, sobald er ihn nahe genug glaubte, um von ihm gehört zu werden.

Ho! Ors' Anton'! Ihr habt was weg? fragte Brandolaccio, athemlos heranstürmend. Wo? im Leib oder an den Gliedern? . . .

Am Arm.

Am Arm! Hat nichts zu bedeuten. Und Er?

Ich glaube, daß ich ihn traf.

Brandolaccio sprang nun, seinem Hunde folgend, zur nächsten Mauer hin und beugte sich darüber, um in das Feld hineinschauen zu können. Mein Compliment dem Signor Orlanduccio! sagte er, indem er

seine Mütze abnahm. Dann wendete er sich wieder gegen Orso, grüßte auch ihn sehr feierlich und sprach: Das nenn' ich einen sauber zugerichteten Menschen.

Lebt er noch? fragte Orso sehr beklommen.

O nein, der wird sich wohl hüten; er ist zu trostlos über die Kugel, die Ihr ihm in die Augenhöhle gezaubert habt! Bei unserer Frauen Blut, ist das ein Loch! Eine prächtige Flinte, meiner Treu! Ein Kaliber, das sich sehen lassen kann! Quetscht Euch ein Hirn zu Brei! Ja hört nur, Ors' Anton': wie mir's in die Ohren gellte piff! piff! hab' ich mir gedacht: Sackerlot! da machen sie meinen Lieutenant caput. Als es aber zu läuten anfing bumm! bumm! — aha, sagt' ich, jetzt redet die englische Flinte ein Wörtchen mit: um den Lieutenant steht's noch nicht so . . . Aber Brusco, was hast du denn?

Und er ließ sich durch den Hund zu der andern Mauer hinführen. Da muß ich bitten! rief Brandolaccio aufs Höchste verwundert. Ein Doppeltreffer! Weiter nichts! Wetter! Da sieht man, daß das Pulver aufgeschlagen hat, denn Ihr geht verflucht sparsam damit um.

Um Gotteswillen, was giebt's? fragte Orso.

Geht! Spielt doch nicht so den Unschuldigen, Herr Lieutenant! Ihr schmeißt das Wild nur so zu Boden, und verlangt dann noch, daß man's Euch apportirt. Wird Der heut einen kuriosen Nachtisch zu seinem Mittagessen kriegen, der alte Barricini!

Frisches Fleisch zu einem Spottpreis! Wer zum Teufel soll ihn jetzt beerben?

Wie? Auch Vincentello todt?

Sehr todt . . . Gott geb' uns eine gute Gesundheit!*) Anerkennenswerth ist an Euch, daß Ihr den Leuten die langen Schmerzen erspart. Kommt doch her und seht ihn an! Er ist noch aufrecht auf den Knieen, den Kopf gegen die Mauer gelehnt, als ob er schliefe. Ja da paßt wirklich die Redensart „bleierner Schlaf — armer Teufel!"

Orso wandte sich entsetzt ab. Bist du auch gewiß, daß er todt ist?

Ihr macht's wie Sampiero Corso, der auch Alles mit einem einzigen Schlag abthat. Seht Ihr, hier in die linke Brust, just wie Vincileone dazumal bei Waterloo. Ich wette, die Kugel sitzt ihm nicht weit vom Herzen. Ein Doppeltreffer! . . . Ich hänge meine Flinte an den Nagel. Auf zwei Schüsse zwei, alle zwei Brüder! . . . Hätt' er einen dritten Schuß gethan, er hätte auch den Papa mit in den Kauf genommen . . . Und ein anderes Mal wird's wohl noch besser werden . . . Famos, Ors' Anton'! . . . Ach! mir wird ganz traurig zu Muth bei dem Gedanken, daß

---

*) „Salute a noi!" Ein Ausruf, den man gewöhnlich auf das Wort „todt" folgen läßt, gleichsam, um das dadurch herausgeforderte Schicksal zu beschwören.

mir altem Knaben so was vielleicht nie gelingen wird. — Herr Gott! Ein Doppeltreffer auf Gensdarmen!

Während er so sprach, untersuchte der Bandit Orso's Arm, nachdem er ihm den Aermel mit dem Stilett aufgeschlitzt hatte.

Eine Kleinigkeit, sagte er. Nur wird Fräulein Colomba mit Euer'm Rock ihre liebe Noth haben ... Halt! was seh' ich da? das Loch auf der Brust? ... Es ist doch nichts hereingefahren? ... Nein, Ihr könntet ja nicht so munter sein. Laßt doch einmal sehen, ob Ihr die Finger noch bewegen könnt! ... Fühlt Ihr meine Zähne, wenn ich Euch so in den kleinen Finger beiße? ... Wohl nicht? Aber gleichviel, Gefahr hat's keine. Ich will Euch Euer Taschentuch und Eure Halsbinde um den Arm wickeln ... Der Rock da ist hin ... Zum Teufel auch! was werft Ihr Euch so in Staat? Ging's denn zur Hochzeit? ... Da trinkt einen Schluck Wein! ... Warum führt Ihr keine Feldflasche bei Euch? Dann brach er wieder mitten im Verbinden ab und rief ein Mal über das Andere: Ein Doppeltreffer! Beide maustodt! ... Ah Chilina! Endlich kommt sie doch gekrochen, die kleine Schildkröte.

Orso antwortete nicht. Er war todtenbleich und zitterte an allen Gliedern.

Chili, rief Brandolaccio, sieh dort einmal hinter die Mauer! Nun? Das Kind arbeitete sich mit Hän-

den und Füßen hinauf und schlug ein Kreuz, als es Orlanduccio's Leiche erblickte.

Das ist noch nichts, fuhr der Bandit fort: da drüben schau hin!

Wieder schlug das Kind ein Kreuz.

Seid Ihr's, Onkel? fragte es schüchtern.

Ich? In die Rumpelkammer gehör' ich, zum alten Eisen. Nein, Chili, das hat der Herr hier zu Wege gebracht. Kannst ihm gratuliren.

Das Fräulein wird sich recht freuen, sagte Chilina, aber es wird ihm auch sehr leid thun, Euch verwundet zu wissen, Orſ' Anton'!

Seht her, Orſ' Anton'! sagte der Bandit, als er ihm den Verband angelegt hatte, da hat Euch Chilina Euer Pferd eingefangen. Sitzt auf und kommt mit in den Stazzonawald! Wer Euch dort fände, müßte ein schlauer Kerl sein. Wir werden Euch nach bestem Vermögen bewirthen. Beim Sanct Christinenkreuz müßt Ihr aber absteigen. Den Gaul mag Chilina zurückführen; das Fräulein muß ja von Allem in Kenntniß gesetzt werden. Ihr könnt der Kleinen unterwegs das Nöthige auftragen. Ihr dürft ihr Alles sagen, Orſ' Anton'. Ehe sie das Geheimniß eines Bekannten verrathen würde, ließe sie sich lieber in Stücke hauen. Dann rief er dem Kind mit zärtlicher Stimme zu: Geh, kleiner Schelm! Laß dich verfluchen und verdammen, Hexchen! — Brandolaccio fürchtete nämlich in seinem Banditenaberglauben, der Kleinen

durch Segnungen und Lobsprüche Schaden zu bringen, denn man weiß ja, daß die dunklen Mächte, die über der Annocchiatura*) walten, die schlechte Gewohnheit besitzen, alle guten Wünsche in ihr Gegentheil zu verkehren.

Wohin willst du mich führen, Brando? fragte Orso mit schwacher Stimme.

Wohin? Euch bleibt bloß Eine Wahl: entweder ins Gefängniß, oder in den Wald. Nun kennt ein della Rebbia den Weg zum Gefängniß nicht. Bleibt also nur der Weg zum Wald, Ors' Anton'!

So fahrt denn hin, alle meine Hoffnungen! rief der Verwundete schmerzlich aus.

Eure Hoffnungen? Donnerwetter: hofft Ihr denn mit einer Doppelflinte noch mehr auszurichten? . . . A propos! Wie bei allen Teufeln haben sie's denn angefangen, um Euch zu treffen? Die Kerle müssen ja ein zäheres Leben gehabt haben als die Katzen.

Sie haben zuerst geschossen, sagte Orso.

Ah so! ich vergaß . . . piff! piff! bumm! bumm! . . . Ein Doppeltreffer mit der Einen Hand!**) . . .

---

*) „Annocchiatura" heißt der unfreiwillige Zauber, der entweder durch Blicke oder durch Worte ausgeübt wird.

**) Der ungläubige Jäger, welcher die Möglichkeit dieses Doppeltreffers in Abrede stellen möchte, gehe nur nach Sartene und lasse sich dort erzählen, wie einer der ersten und

Wenn auch das überboten wird, laß' ich mich hängen! — So, jetzt sitzt Ihr ja im Sattel . . . Seht Euch doch vor dem Wegreiten Euer Tagewerk ein wenig an. Es wäre nicht höflich von Euch, die Herrschaften ohne Abschied zu verlassen.

Orso gab seinem Pferd die Sporen; nicht um Alles hätte er die Unglücklichen sehen mögen, denen er den Tod gegeben.

Hört einmal, Ors' Anton', sagte der Bandit, indem er das Pferd beim Zügel faßte, wenn ich aufrichtig sein soll, nun denn, ohne Euch zu nah treten zu wollen, so thut mir's leid um die armen Schelmen. Nehmt mir's nicht übel . . . so blühend . . . so kräftig . . . so jung! . . . Mit dem Orlanduccio war ich so oft auf der Jagd . . . er hat mir vor vier Tagen ein Bund Cigarren geschenkt . . . Und Vincentello, der immer so gut bei Laune war! . . . Wahr ist's, Ihr habt gethan, was Ihr thun mußtet, und der Treffer ist auch viel zu schön, als daß er einen reuen dürfte; aber ich hatte ja mit Eurer Feindschaft nichts zu schaffen . . . Ihr seid im Recht, das weiß ich, und wenn man einen Widersacher hat, muß man ihn los werden. Aber es war ein alt Geschlecht, das der Barricini, und jetzt muß auch das hinunterkollern zu

---

liebenswürdigsten Einwohner jener Stadt sich ganz allein und mit durchschossenem linkem Arm aus einer mindest en ebenso gefährlichen Lage befreite.

den andern ausgestorbenen Geschlechtern, und noch durch einen Doppeltreffer — das ist curios.

Unter dieser Grabrede auf die Barricini führte Brandolaccio ganz hurtig Orso, Chilina und den Hund Brusco nach dem Stazzonawalde.

XVIII.

Indessen hatte Colomba, kurz nach Orso's Ausritt, durch ihre Kundschafter erfahren, daß die Barricini im Felde standen, und war, von diesem Augenblick an, von lebhafter Besorgniß erfüllt. Sie lief unstet im Hause hin und her, ein Mal in die Küche, dann wieder in die für die Gäste hergerichteten Zimmer; unthätig und dennoch geschäftig blieb sie beim geringsten Anlaß am Fenster stehen und blickte hinaus, ob sie nicht eine ungewöhnliche Bewegung im Dorf wahrnähme. Gegen elf zog eine ziemlich zahlreiche Cavalcade in Pietranera ein: der Oberst, seine Tochter, die Dienerschaft und ein Führer. Das erste Wort Colomba's beim Empfang war eine Frage nach ihrem Bruder. Dann forschte sie den Führer über den Weg aus, den die Gesellschaft geritten, über die Stunde, wo sie aufgebrochen, und konnte mit den Antworten des Mannes die Thatsache nicht zusammenreimen, daß Orso und die Gäste einander nicht begegnet waren.

Vielleicht ist Euer Bruder den oberen Weg geritten, sagte der Führer; wir sind auf dem untern hergekommen.

Aber Colomba schüttelte den Kopf und begann das Verhör wieder von vorn. Trotzdem sich zu ihrer angeborenen Seelenstärke jetzt noch der Stolz hinzugesellt hatte, den sie drein setzte, vor Fremden jede Anwandlung von Schwäche zu verbergen, gelang es ihr doch nicht, ihre Befürchtungen zum Schweigen zu bringen. Sie erzählte ihren Gästen den unglückseligen Ausgang des Versöhnungsversuchs, und nun wurden auch diese um Orso sehr besorgt, besonders Miß Nevil, welche in ihrer Aufregung davon sprach, nach allen Richtungen hin Kundschafter auszusenden; der Oberst erbot sich, wieder aufs Pferd zu sitzen und mit dem Führer nach dem Vermißten zu suchen. Die Unruhe der Fremden brachte jedoch Colomba wieder zum Bewußtsein ihrer Pflichten als Hausfrau. Sie that sich Zwang an, um zu lächeln, nöthigte den Obersten an den Tisch und fand für Orso's Ausbleiben zwanzigerlei annehmbare Gründe, die sie im nächsten Augenblick selber widerlegte. Der Oberst, der es für seine Mannespflicht hielt, Frauenzimmern Muth zuzusprechen, steuerte ebenfalls seine Conjectur bei.

Ich möchte wetten, sagte er, daß della Rebbia seinen Waidmannsgelüsten nicht widerstehen konnte, und daß er mit vollgepfropfter Jagdtasche zurückkommen wird. Haben wir doch, setzte er hinzu, unterwegs vier Schüsse fallen hören, zwei schwächere und zwei stärkere, so daß ich zu meiner Tochter sagte: ich müßte sehr

irren, oder da jagt della Rebbia in unserer Nähe. So viel Lärm macht nur meine englische Flinte.

Colomba erblaßte, und Lydia, welche sie mit Aufmerksamkeit beobachtete, konnte gar leicht den Argwohn errathen, den die Vermuthung des Obersten in ihr wachrief. Nach einer Pause von einigen Minuten fragte Colomba fast ungestüm, ob die zwei stärkeren Schüsse vor oder nach den beiden andern gefallen seien. Aber weder der Oberst, noch seine Tochter, noch der Führer hatten auf diesen hochwichtigen Umstand geachtet.

Da es schon auf ein Uhr ging und noch keiner der von Colomba ausgeschickten Boten zurückgekehrt war, raffte sie ihre ganze Selbstbeherrschung zusammen und nöthigte die Gäste zum Essen; aber weder sie noch Miß Lydia konnten einen Bissen hinunterbringen. Bei dem geringsten Geräusch vom Platze her lief sie zum Fenster, setzte sich dann traurig nieder und knüpfte mit schmerzlicher Ueberwindung ein gleichgültiges Gespräch wieder an, welches, weil Niemand ihm Aufmerksamkeit schenkte, durch häufige und lange Pausen unterbrochen wurde.

Plötzlich ließ sich der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes vernehmen. Ah! rief Colomba, indem sie aufsprang, dies Mal ist es mein Bruder! Als sie aber Chilina auf Orso's Pferd rittlings dahersprengen sah, stieß sie einen herzzerreißenden Schrei aus: Mein Bruder ist todt!

Der Oberst ließ sein Glas fallen, Miß Nevil schrie gleichfalls auf, und Alle liefen nach der Hausthüre. Noch ehe Chilina vom Pferde herabspringen konnte, hatte Colomba sie schon so leicht wie eine Feder in ihre Arme genommen. Das Kind, das unter dem Druck ihrer beiden Hände ersticken zu müssen glaubte, hatte die verzweifelte Frage in ihrem Blick sofort errathen, und sein erstes Wort war: Er lebt! Colomba ließ die Kleine los, und diese sprang nun mit der Behendigkeit einer jungen Katze auf ihre Füße.

Die Andern? fragte Colomba mit leiserer Stimme?

Chilina machte mit dem Zeige- und dem Mittelfinger das Zeichen des Kreuzes, und plötzlich ergoß sich eine dunkle Röthe über Colomba's todtenbleiches Gesicht. Sie warf einen flammenden Blick auf das Haus der Barricini und sagte dann lächelnd zu ihren Gästen: Setzen wir uns zum Kaffee!

Die Iris der Banditen ließ sich nun auf alle Einzelheiten ihrer Botschaft ein. Colomba übertrug Satz für Satz aus dem Dialect ins Italienische und Miß Nevil wieder ins Englische. Der Letzteren entfuhr zuweilen ein Seufzer, dem Obersten eine Verwünschung; Colomba aber verzog keine Miene; nur wand und zerrte sie ihre Damastserviette beinahe zu Fetzen. Fünf oder sechs Mal unterbrach sie das Kind und ließ sich wiederholen, daß Brandolaccio versichert habe, die Wunde sei ungefährlich, und es seien ihm schon ganz andere Dinge vorgekommen. Zum Schluß be-

richtete Chilina, daß Orso inständig um Zusendung von Briefpapier bitte, und daß er seine Schwester beauftrage, eine junge Dame, die vielleicht bei ihr im Hause sein würde, zu beschwören, nicht vor Empfang eines Schreibens wieder abzureisen. Dies Letztere, fügte das Kind bei, schien ihn am meisten zu quälen; ich hatte mich schon auf den Weg gemacht, als er mich zurückrief, um mir den Auftrag nochmals auf die Seele zu binden. Zwei Mal hatte er's zuvor schon gethan. Bei diesen Worten flog über Colomba's Züge ein kaum bemerkbares Lächeln, und sie gab der jungen Engländerin unter dem Tisch einen kräftigen Händedruck. Miß Lydia brach plötzlich in Thränen aus und hielt es nicht für angemessen, diesen Theil der Erzählung ihrem Vater zu verdolmetschen.

Ja, Sie werden bei mir bleiben, liebe Freundin, rief Colomba sie umarmend; Sie werden uns beistehen.

Dann holte sie eine Menge alter Leinwand aus einem Schrank hervor und begann Streifen daraus zuzuschneiden und Charpie zu zupfen. Wer ihren funkelnden Blick, ihre gerötheten Wangen und das Hin- und Herschwanken zwischen Befangenheit und Geistesgegenwart hätte beobachten können, dem wäre es schwer gewesen, zu entscheiden, was ihr mehr zu Herzen ging, die Sorge um den verwundeten Bruder oder das Entzücken über den Tod der Feinde. Bald schenkte sie dem Obersten Kaffee ein und rühmte ihm

die Fertigkeit, womit sie denselben zuzubereiten verstehe; bald theilte sie an Miß Nevil und an Chilina Arbeit aus und zeigte ihnen, wie sie die Streifen zu nähen und zu rollen hätten; dann fragte sie wieder zum zwanzigsten Mal, ob Orso's Wunde sehr schmerzhaft sei. Jeden Augenblick hielt sie in ihrer Arbeit inne und wandte sich an den Obersten: Zwei so geübte, so gefürchtete Gegner! . . . Er allein, verwundet, gelähmt an einem Arm . . . und er ist doch mit ihnen fertig geworden. Welch ein Muth, Herr Oberst! Ist er nicht ein Held? Ach! Miß Nevil, wie sind Sie darum zu beneiden, daß Sie in einem friedlichen Land leben! . . . Nicht wahr, von dieser Seite kannten Sie meinen Bruder gewiß nicht? Aber ich hatte es vorausgesagt: aufschweben wird der Sperber mit stolzem Flügelschlage . . . Sein sanftes Aussehen hat Sie getäuscht . . . In Ihrer Gesellschaft mußte er freilich . . . Ach! und wenn er erst sähe, wie Sie für ihn arbeiten, der arme Orso! . . .

Thatsächlich arbeitete indessen Miß Lydia eigentlich nicht; auch sprach sie kein Wort. Ihr Vater fragte, warum man sich denn nicht beeile, bei irgend einer Gerichtsperson Klage zu erheben. Er redete von einer Untersuchung durch den „Coroner" und von manchen andern in Corsica gänzlich unbekannten Dingen. Endlich wünschte er zu erfahreu, ob das Landhaus jenes vortrefflichen Herrn Brandolaccio, der sich Orso so hülfreich erwiesen hatte, von Pietranera weit entfernt

sei, und ob er nicht seinen Freund dort besuchen könne.

Mit ihrer gewohnten Ruhe gab Colomba zur Antwort, daß Orso im Wald liege, in der Pflege eines Banditen; daß es gefährlich für ihn wäre, sich zu zeigen, ehe man die Stimmung des Präfecten und des Richters ausgeforscht, und daß sie entschlossen sei, ihrem Bruder in aller Heimlichkeit einen geschickten Chirurgen nachzuschicken. Vor Allem, Herr Oberst, fügte sie bei, erinnern Sie sich wohl daran, daß Sie die vier Schüsse gehört haben, und daß, wie Sie mir sagten, Orso zuletzt gefeuert hat. Der Oberst wußte nicht, wie er sich diese Auseinandersetzungen zurechtlegen sollte, und seine Tochter seufzte und fuhr sich mit dem Taschentuch fortwährend über die Augen.

Zu ziemlich vorgerückter Stunde bewegte sich ein Trauerzug durch das Dorf. Dem Advocaten Barricini wurden seine zwei todten Söhne ins Haus gebracht, jeder quer hingestreckt über den Rücken eines Maulthiers, das ein Bauer am Zaum führte. Hinterdrein folgten in dichter Menge Anhänger der Familie und gaffende Neugierige, auch die Gensdarmen, die nie zu rechter Zeit da sind, und der Adjunct, der die Hände über dem Kopf zusammenschlug und immer nur die Eine Frage hervorbrachte: Was wird der Herr Präfect dazu sagen? Einige Weiber, darunter Orlanduccio's Amme, rauften sich das Haar und brachen in ein wildes Jammergeschrei aus. Der laute Schmerz

war jedoch weitaus nicht von so erschütternder Wirkung wie die stumme Verzweiflung eines alten Mannes, auf den Aller Blicke gerichtet waren: der unglückliche Vater ging unablässig von der einen Leiche zu der andern, hob einer jeden den von Erde befleckten Kopf empor, küßte die blauangelaufenen Lippen, und stützte die bereits erstarrten Glieder, damit sie nicht hin und her gerüttelt werden möchten auf der holprigen Straße. Zuweilen that er den Mund auf, als ob er sprechen wollte, aber er brachte keinen Schrei, kein Wort hervor. Den Blick immerwährend auf die Todten gerichtet, stolperte er über die Steine und stieß sich an den Bäumen und an jedem Hinderniß, das ihm im Wege stand.

Das Wehklagen der Weiber, die Verwünschungen der Männer tönten lauter, als sich der Zug dem Hause Orso's näherte, und als vollends einige Hirten der della Rebbia einen Siegesruf vernehmen ließen, stieg die Entrüstung auf das Aeußerste. Rache! Rache! donnerte es von vielen Seiten; es flogen Steine nach den Fenstern; zwei Kugeln schlugen ins Zimmer ein, wo sich Colomba mit ihren Gästen befand, und sprengten, nachdem sie durch die Fensterladen gefahren waren, die Holzsplitter bis zu dem Tisch, an dem die beiden Mädchen saßen. Miß Lydia stieß einen gellenden Angstschrei aus; der Oberst griff nach einer Flinte; Colomba stürzte, ehe Sir Thomas nur daran denken

konnte sie zurückzuhalten, hinunter an die Hausthüre, die sie mit Macht aufriß.

Memmen! rief sie, hoch aufgerichtet auf der Schwelle, beide Arme nach den Feinden ausstreckend, wie um ihnen zu fluchen, — Memmen, die ihr auf Weiber, auf Fremde schießt, seid ihr Corsen? seid ihr Menschen? Heran, ihr hinterlistigen Meuchelmörder! Die Gelegenheit ist ja günstig: ich bin allein, und mein Bruder ist weit von hier. Tödtet mich! tödtet meine Gäste; die That ist eurer würdig . . . Ha! ihr wagt es doch nicht, ihr Feiglinge! Ihr wißt, daß wir uns rächen. Geht! geht und heult im Winkel wie die Weiber, und dankt uns noch, daß wir von euch kein Blut weiter verlangen!

In Colomba's Stimme und Geberden lag etwas so furchtbar Gewaltiges, daß die Menge entsetzt vor ihr zurückwich, als wäre eine jener verderbenbringenden Feeen erschienen, von denen man sich in Corsica an langen Winterabenden so viele unheimliche Geschichten erzählt. Der Adjunct, die Gensdarmen und einige Frauen benutzten dies Zurückweichen und warfen sich zwischen die feindlichen Parteien, denn schon machten sich Orso's Hirten schußfertig, und während einiger Augenblicke lag die Befürchtung nahe, daß es auf dem Platz zu einem allgemeinen Handgemenge kommen würde. Zum Glück fehlte beiden Theilen der Führer, und die Corsen pflegen, selbst in den Momenten wildester Aufwallung, eine gewisse militärische Zucht ein-

zuhalten, so daß nur selten ein Kampf entsteht, wenn die Urheber oder Haupträdelsführer der schwebenden Fehde nicht gegenwärtig sind. Uebrigens redete jetzt Colomba, welche gerade durch den Erfolg vorsichtiger geworden war, selbst zur Mäßigung: Laßt die Unglücklichen weinen, sagte sie zu der Besatzung ihres Hauses; laßt den Greis sein Fleisch und Blut forttragen. Wozu einen alten Fuchs todtschlagen, der keine Zähne mehr zum Beißen hat? — Giudice Barricini, denk' an den zweiten August! Denk' an das blutige Portefeuille und an das, was du mit deiner falschen Hand hineingeschrieben hast! Mein Vater hatte deine Schuld darin aufgezeichnet; deine Söhne haben die Schuld gezahlt. Wir sind von nun an quitt, alter Barricini!

Mit gekreuzten Armen, ein Lächeln der Verachtung auf den Lippen, sah Colomba zu, wie man die Leichen in das Haus der Feinde trug, und wie sich dann die Menge allmählich zerstreute. Sie schloß die Thüre hinter sich zu und sagte zum Obersten, als sie in das Speisezimmer zurückkehrte:

Mein Herr, ich muß um Ihre volle Nachsicht für meine Landsleute bitten. Nie hätte ich bis heute einen Corsen für fähig gehalten, auf ein Haus zu schießen, welches Fremde beherbergt. Ich schäme mich meiner Heimath.

Als sich Abends Miß Lydia auf ihr Zimmer begab, folgte ihr der Oberst nach und fragte sie, ob es nicht das Klügste wäre, bei Tagesanbruch einen

Ort zu verlassen, wo man sich jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt sehe, von einer Kugel in den Kopf getroffen zu werden. Kehren wir überhaupt so schnell wie möglich einem Lande den Rücken, wo nichts zu holen ist, als Mord und Verrath!

Miß Nevil zögerte mit der Antwort; der Vorschlag ihres Vaters schien sie nicht wenig in Verlegenheit zu bringen. Endlich sagte sie:

Sollen wir das unglückliche Mädchen sich selber überlassen in einer Lage, wo es der Hülfe gerade so sehr bedarf? Finden Sie nicht, mein Vater, daß es grausam von uns wäre?

Ich sorge ja nur für dich, mein Kind, sagte der Oberst, und du kannst mir glauben, daß, wenn ich dich wohl geborgen wüßte, in unserem Hotel zu Ajaccio, ich mich schwer dazu entschließen könnte, diese verwünschte Insel zu verlassen, ohne zuvor unserem wackern della Rebbia die Hand geschüttelt zu haben.

Nun denn, mein Vater, warten wir noch eine Zeit lang, und reisen wir nur mit der Gewißheit ab, daß uns die Freunde nicht mehr brauchen.

Du hast ein gutes Herz! sagte der Oberst, indem er seine Tochter auf die Stirn küßte. Ich bin stolz darauf, daß du dich so aufopferst, um den Gram Anderer zu lindern. Bleiben wir! Eine Wohlthat bereut man nie.

Miß Lydia konnte vor innerer Unruhe nicht einschlafen. In jedem leisen Laut, den sie vernahm,

glaubte sie die Vorbereitungen zu einem Angriff auf das Haus zu erkennen, und dann, wenn sich herausgestellt hatte, wie unbegründet ihre Befürchtung gewesen, mußte sie wieder an den armen Verwundeten denken, der jetzt wohl auf der kalten Erde liegen mochte, ganz hülflos der zweifelhaften Menschenliebe eines Banditen anheimgegeben. Sie sah ihn in ihrer Phantasie, wie er sich blutend und von gräßlichen Qualen gepeinigt hin und herwälzte, und merkwürdig! jedes Mal, wenn ihr Orso's Bild vor die Seele trat, erschien es ihr genau so wie es sich ihr beim Abschied eingeprägt hatte, als er den Ring, den sie ihm damals schenkte, an seine Lippen drückte. Seinen Muth konnte sie nicht genug anstaunen. Und warum hatte er sich der furchtbaren Gefahr ausgesetzt, der er soeben glücklich entronnen, — für wen? Ihr zu Liebe, um sie eine Stunde früher wiederzusehen. Sie war nahe daran, sich einzureden, daß sich Orso den Arm zerschmettern lassen, um sie zu vertheidigen. Sie schrieb sich heimlich die Schuld an all dem Elend zu; mit diesem Bewußtsein wuchs ihre Bewunderung, und wenn auch der vielgerühmte Doppeltreffer bei ihr keine so besondere Anerkennung fand, wie bei Brandolaccio und Colomba, so dachte sie doch, daß nur wenige Romanhelden in einer so dringenden Gefahr dem jungen Mann an Unerschrockenheit und kaltblütiger Umsicht gleichgekommen wären.

Das Zimmer, worin Miß Lydia übernachtete, war

Colomba's Schlafgemach. An der einen Wand hing über einem eichenen Betstuhl neben einem geweihten Palmzweig ein Miniaturportrait von Orso in Lieutenantsuniform. Miß Nevil nahm das Bild herunter und legte es, nachdem sie es lange Zeit betrachtet hatte, anstatt es wieder an seinen Platz zu hängen, auf einen Tisch bei ihrem Bett. Erst als der Morgen zu grauen begann, schlief sie ein, und als sie erwachte, stand schon die Sonne sehr hoch am Himmel. Ihr erster Blick fiel auf Colomba, die ohne sich zu rühren den Augenblick abgewartet hatte, wo die Schlummernde die Augen aufschlagen würde.

Nun, mein liebes Fäulein, haben Sie unter unserem bescheidenen Dach nicht gar zu schlecht geruht? fragte Colomba. Fast muß ich befürchten, daß Sie nur wenig geschlafen haben.

Wissen Sie, wie's um ihn steht, liebe Freundin? sagte Miß Nevil, indem sie sich im Bett aufrichtete. Während sie so sprach, gewahrte sie plötzlich Orso's Porträt und warf, da sie sich unbemerkt glaubte, schnell das Taschentuch darüber, um es zu verbergen.

Gewiß; es sind mir Nachrichten zugekommen, antwortete Colomba mit einem Lächeln. Dann zog sie das Bild aus seinem Versteck hervor und fügte hinzu: Was halten Sie von der Aehnlichkeit? Er ist in Wirklichkeit doch hübscher.

Mein Gott! . . . stammelte Miß Lydia ganz betreten, in der Zerstreutheit — habe ich das Porträt

— von der Wand genommen . . . Ich habe den Fehler, — Alles anrühren zu müssen — und vergesse regelmäßig, es wieder an Ort und Stelle zu bringen. . . . Wie geht es Ihrem Bruder?

Leidlich. Giocanto ist heute Morgen gegen vier Uhr dagewesen. Er hat mir einen Brief übergeben, einen Brief an Sie, Miß Lydia; mir hat Orso nicht geschrieben. Zwar lautet wohl die Adresse an mich; aber unter meinem Namen steht zu lesen: Für Miß N . . . Nun, eine Schwester ist ja nicht eifersüchtig. Wie mir Giocanto erzählte, hat ihm das Schreiben die größten Schmerzen verursacht. Auch hatte sich ihm Giocanto, der eine prachtvolle Hand schreibt, deßhalb als Secretär angetragen. Er hat es jedoch abgelehnt und schrieb mit einem Bleistift, auf dem Rücken liegend, während Brandolaccio ihm das Papier festhielt. Er wollte sich immer aufraffen, und bei der leisesten Bewegung empfand er in dem kranken Arm ganz entsetzliche Qualen. Ein Stein hätte sich darüber erbarmen mögen, sagte Giocanto. Hier haben Sie den Brief.

Miß Nevil las; das Billet war englisch abgefaßt, wahrscheinlich aus übergroßer Vorsicht, und lautete wie folgt:

„Verehrtes Fräulein!

Eine unselige Verkettung von Umständen trägt die Schuld an Allem. Ich weiß nicht, was meine Feinde sagen, welche Verleumdungen sie verbreiten

werden, und mir liegt auch nichts daran, es zu wissen, wenn nur Sie, mein Fräulein, den falschen Gerüchten keinen Glauben schenken. Seitdem ich Sie kenne, verstieg ich mich zu einem thörichten Hoffen. Es mußte eine Katastrophe, wie die jetzige, über mich hereinbrechen, um mich wieder zum Bewußtsein der realen Verhältnisse zu bringen. Jetzt bin ich aus allen Träumen erwacht. Ich weiß, welch eine Zukunft sich vor mir aufthut, und ergebe mich in mein Schicksal. Den Ring, den Sie mir schenkten, und der mir mein Glück zu verbürgen schien, ich wage nicht mehr, ihn zu tragen; ich fürchte zu sehr, daß Sie die Gabe jetzt bereuen, oder vielmehr, daß mich diese Gabe an die Zeiten meines Wahnsinns erinnere. Colomba wird Ihnen den Ring zustellen . . . Leben Sie wohl! Ich werde Sie vor Ihrer Abreise von Corsica nicht wiedersehen. Aber sagen Sie meiner Schwester, daß ich noch immer Ihre Achtung besitze, Ihre Achtung, von der ich fest behaupten darf, daß ich sie noch immer verdiene.

O. d. R."

Miß Lydia hatte sich abgewendet, um den Brief zu lesen; Colomba, welche sie scharf beobachtete, überreichte ihr den ägyptischen Ring mit einem fragenden Blick. Doch Miß Lydia getraute sich nicht aufzuschauen: wehmüthig betrachtete sie den Ring, indem sie ihn abwechselnd an den Finger steckte und wieder wegzog.

Liebe Miß Nevil, sagte Colomba, darf ich nicht erfahren, was Ihnen mein Bruder schreibt? Sagt er nichts von seinem Befinden?

Er spricht . . . antwortete Miß Nevil erröthend, nein, davon sagt er nichts . . . Der Brief ist englisch abgefaßt . . . Er trägt mir auf, meinem Vater mitzutheilen . . . Er hofft, daß der Präfect Alles wieder in Ordnung bringen werde . . .

Colomba, die ein schalkhaftes Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte, setzte sich nun auf das Bett, nahm Miß Nevil's beide Hände in die ihrigen und fragte mit forschendem, durchdringenden Blick: Wollen Sie gut sein? Nicht wahr, Sie werden meinem Bruder antworten? Es wird ihm so wohl thun! Als der Brief ankam, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, Sie gleich aufzuwecken, aber ich habe mich doch nicht getraut.

Das war sehr unrecht, sagte Miß Nevil; wenn ihm ein paar Zeilen von mir wirklich so . . .

Jetzt kann ich keine Briefe an ihn absenden. Der Präfect ist angekommen, und man kann in Pietranera keinen Schritt mehr thun, ohne von seinen Leuten beobachtet zu werden. Wir müssen es schon aufschieben. Ach, Miß Nevil, wenn Sie meinen Bruder wirklich kennten, Sie müßten ihn lieben wie ich . . . Er ist so gut! und so tapfer! Bedenken Sie nur was er gethan hat — allein, schwer verwundet gegen Zwei.

Der Präfect, an den der Adjunct einen Eilboten

abgeschickt hatte, war wirklich zurückgekommen, und zwar in Begleitung von Gensdarmen und Soldaten; auch den Staatsanwalt, den Gerichtsschreiber und das dazugehörige Personal hatte er mitgebracht, um über die neue Schreckensthat, welche die Familienfehde von Pietranera je nach der Auffassung verwickelte oder beendete, ein Untersuchungsprotokoll aufzunehmen. Kurz nach seiner Ankunft traf er mit dem Obersten und mit Miß Nevil zusammen und verhehlte ihnen nicht, daß er um den Ausgang so ziemlich besorgt sei. Sie wissen, sagte er, daß bei dem Kampf keine Zeugen anwesend waren; ferner standen die zwei unglücklichen jungen Männer so allgemein im Ruf des Muthes und der Fertigkeit in der Handhabung der Waffen, daß Niemand zugeben will, Herr della Rebbia habe sie ohne den Beistand jener Banditen tödten können, in deren Schlupfwinkel er sich zur Zeit befinden soll.

Unmöglich! rief der Oberst; Orso della Rebbia ist durch und durch ein Gentleman; dafür kann ich einstehen.

Ich glaube es auch, antwortete der Präfect, aber der Staatsanwalt (der Verdacht ist einmal diesen Herren zur zweiten Natur geworden) scheint mir nicht eben günstig gestimmt. Er hat ein für Ihren Freund sehr fatales Schriftstück in Händen, einen drohenden Brief an Orlanduccio, worin diesem ein Rendez-vous gegeben wird. In dem Vorschlag dieses Rendez-vous'

glaubt nun der Staatsanwalt eine perfide Absicht, eine Art Hinterhalt zu entdecken.

Jener Orlanduccio, warf der Oberst dazwischen, hat es abgeschlagen, sich mit seinem Gegner in ehrlichem Zweikampf zu messen.

Weil das nicht Landesbrauch ist. Hier pflegt man seinem Feinde aufzulauern und ihn zu ermorden. Günstig lautet allerdings eine Aussage; es ist dies die eines Mädchens, welches versichert, vier Schüsse gehört zu haben, zwei schwächere und gleich darauf zwei stärkere, die auf eine Waffe schweren Kalibers, auf die Flinte des Herrn della Rebbia zurückzuführen wären. Leider ist aber das Kind die Nichte eines der Mitschuld verdächtigen Banditen und hat höchst wahrscheinlich die Aussage erst auswendig lernen müssen.

Herr Präfect, unterbrach ihn Miß Lydia bis in die Schläfe erröthend, wir waren unterwegs, als die vier Schüsse fielen, und haben genau dasselbe wahrgenommen.

Wirklich? Das ist freilich von großer Bedeutung. Und Sie, Herr Oberst, haben wohl das Gleiche bemerkt?

Gewiß, fiel Miß Nevil lebhaft ein; mein Vater, welcher in diesen Dingen sehr bewandert ist, gerade er sagte zu mir: Da jagt Herr della Rebbia mit meinem Gewehr.

Aber jene Schüsse, an denen Sie das Gewehr erkannten, waren es auch gewiß die zwei letzten?

Die zwei letzten — nicht wahr, mein Vater?

Zwar erfreute sich der Oberst keines sehr scharfen Gedächtnisses, doch ging es ihm wider die Natur, seiner Tochter jemals zu widersprechen.

Das müssen wir sofort dem Staatsanwalt mittheilen, Herr Oberst. Ueberdies soll heut Abend ein Arzt hier eintreffen, um die Leichen zu untersuchen; er wird feststellen, ob die Wunden von der in Frage stehenden Waffe herrühren.

Ich habe sie dem Lieutenant geschenkt, sagte der Oberst; jetzt möcht' ich allerdings, sie hätte im Meer gelegen, wo es am tiefsten ist . . . Das heißt . . . Nein! mich freut's doch, daß der wackere Junge sie in Händen hatte, denn wer weiß, wie er sich ohne meinen Manton aus der Verlegenheit geholfen hätte?

XIX.

Der Arzt stellte sich später ein, als man erwartete, denn auch er hatte sein Reiseabenteuer gehabt. Er war nämlich dem Signor Giocanto Castriconi begegnet, welcher ihn auf das Höflichste ersucht hatte, mitzukommen zu einem Verwundeten. So war er zu Orso hingeführt worden und hatte demselben den ersten Verband angelegt. Dann war er von dem Banditen noch eine gute Strecke weit begleitet worden, unter erbaulichen Gesprächen über die berühmtesten Professoren von Pisa, auf deren intime Freundschaft sich Giocanto nicht wenig zu gut that.

Lieber Doctor, hatte der Theologe beim Abschied gesagt, Ihr habt mir eine zu aufrichtige Hochachtung eingeflößt, als daß ich es für nöthig hielte, Euch darauf aufmerksam zu machen, daß ein Arzt nicht minder verschwiegen sein soll, als ein Beichtvater. Und mit dem Hahn seiner Flinte spielend, hatte er hinzugesetzt: Ihr werdet Euch also des Ortes, wo wir die Ehre gehabt, einander zu treffen, keinesfalls entsinnen. Ich empfehle mich, mit der Versicherung, daß es mich unendlich gefreut hat, Euch kennen zu lernen.

Colomba bat den Obersten flehentlich, der Leichen-Section beizuwohnen:

Sie kennen besser als irgend ein Anderer die Flinte meines Bruders, und Ihre Anwesenheit wird ihm jedenfalls von Nutzen sein. Uebrigens giebt es hier so viel schlechte Menschen, daß es uns vielleicht sehr schlimm ergehen könnte, wenn kein Vertreter unserer Sache zugegen wäre.

Kaum hatte sich der Oberst entfernt, so begann sie über heftigen Kopfschmerz zu klagen und schlug Miß Lydia einen kleinen Spaziergang ins Freie vor. Die frische Luft wird mich erquicken, sagte sie; ich habe sie so lang entbehrt. Auf dem Wege sprach sie viel von ihrem Bruder, und Miß Lydia, die sich für eine derartige Unterhaltung ziemlich lebhaft interessirte, schlenderte vor sich hin, ohne zu bemerken, daß Pietranera schon weit hinter ihr lag. Beim Untergang der Sonne fiel es ihr jedoch auf, und sie erinnerte

ihre Begleiterin daran, daß es hohe Zeit sei, an die Heimkehr zu denken. Colomba kannte einen Querweg, den sie als ungleich kürzer empfahl, und bog vom bisher verfolgten Pfad in einen seitwärts liegenden, augenscheinlich weniger gangbaren ab. Bald führte dieser so steil bergauf, daß sie sich fortwährend mit der einen Hand an Aesten und Sträuchern festhalten mußte, während sie mit der andern Miß Lydia hinter sich herzog. Nach einer starken Viertelstunde mühsamen Hinanklimmens war eine kleine Gebirgsebene erstiegen worden, die allenthalben mit großen Granitblöcken übersät war, zwischen welchen Myrten und Erdbeerbäume wucherten. Miß Lydia fühlte sich sehr erschöpft; vom Dorf war keine Spur mehr zu erblicken, und die Dunkelheit brach bereits an.

Liebe Colomba, sagte sie, ich glaube fast, daß wir uns verirrt haben.

Seien Sie ohne Furcht! antwortete diese; gehen wir nur immer gerade aus — kommen Sie!

Aber ich versichere Ihnen, Sie täuschen sich; Pietranera kann unmöglich in dieser Richtung liegen. Ich möchte wetten, daß wir uns immer mehr davon entfernen. Sehen Sie: dorthin, wo die Lichter glänzen, müssen wir uns unbedingt wenden.

Meine liebe Freundin, sagte Colomba unruhig und verlegen, Sie haben ganz Recht; aber zweihundert Schritte von hier . . . im Walde . . .

Nun?

Liegt mein Bruder, und wenn es Ihnen nicht unangenehm wäre, könnte ich ihn einen Augenblick sehen und sprechen.

Miß Nevil fand vor lauter Ueberraschung keine Worte, und Colomba fuhr fort: Mein Ausgang hat in Pietranera kein Aufsehen erregt, weil Sie bei mir waren. Wäre ich allein gewesen, so hätte man auf jeden meiner Schritte geachtet. Und jetzt bin ich in seiner nächsten Nähe — es wäre hart, wenn ich ihn nicht umarmen dürfte! . . . Sie könnten ja mit mir meinen armen Bruder besuchen — Sie würden ihn so sehr beglücken!

Aber, Colomba, für mich würde sich das denn doch nicht schicken.

Ich verstehe schon. Ihr Stadtmädchen überlegt immer, ob das, was ihr thut, auch schicklich sei; wir Landmädchen fragen nur darnach, ob es recht ist.

Aber es ist schon Nacht! . . . Und was würde Ihr Bruder von mir denken?

Er wird denken, daß ihn seine Freunde nicht im Stich lassen, und wird seine Schmerzen um so muthiger ertragen.

Und mein Vater? Er wird sich sehr ängstigen.

Er weiß, daß Sie unter meiner Obhut sind . . . Fassen Sie einen Entschluß! Ach, noch heute Morgen haben Sie ja sein Bild betrachtet, fügte sie mit einem schelmischen Lächeln hinzu.

Nein, Colomba . . . es geht einmal nicht . . . so mitten unter die Banditen hinein —

Was liegt Ihnen an den Banditen, denen Sie vollkommen unbekannt sind? Sagten Sie mir nicht selbst, daß Sie gern welche sehen möchten?

O mein Gott!

Liebes Fräulein, fassen Sie sich nur ein Herz! Hier allein lassen darf ich Sie nicht; man weiß ja nicht, was geschehen könnte. Entweder müssen wir beide zu Orso gehen, oder mit einander den Heimweg nach dem Dorf antreten . . . Wann ich meinen Bruder wiedersehen werde — das weiß Gott . . . vielleicht niemals . . .

Colomba, was sagen Sie? . . . Nun, so sei's denn! aber nur auf ein paar Minuten, und nachher gleich nach Haus!

Colomba drückte ihr die Hand und schritt, ohne ihr weiter zu antworten, so rasch voran, daß ihr Miß Lydia kaum folgen konnte. Glücklicherweise blieb Colomba bald stehen und sagte zu ihrer Gefährtin: Weiter dürfen wir uns nicht heranwagen, ohne sie benachrichtigt zu haben; es könnte sonst Flintenschüsse geben. Sie legte die Finger an den Mund und pfiff; bald darauf hörte man Hundegebell, und der Vorposten der Banditen ließ nicht lang auf sich warten. Es war dies ein alter Bekannter, Brusco, der Colomba sogleich erkannte und sich anschickte, ihr als Führer zu dienen. Nachdem die Mädchen noch einige hundert

Schritte weit auf einem engen, gekrümmten Waldpfad vorgedrungen waren, traten ihnen zwei bis an die Zähne bewaffnete Männer entgegen.

Seid Ihr's, Brandolaccio? fragte Colomba. Wo ist mein Bruder?

Dort drüben, antwortete der Bandit. Aber macht kein Geräusch! Er schläft, und zwar zum ersten Mal seit seiner Verwundung. Alle Wetter! Da sieht man's wieder: wo nur der Teufel durchkann, da kommt ein Frauenzimmer auch schon durch.

Sie gingen nun behutsam auf ein Feuer zu, welches vorsichtiger Weise mit einer kleinen Mauer von aufgeschichteten Steinen umgeben worden war, damit es sich durch seinen Schein nicht verrathe. Orso war auf einem Lager von Farrenkraut ausgestreckt unter einem dichten Mantel. Er war sehr bleich und athmete hart und schwer. Colomba setzte sich zu ihm nieder und betrachtete ihn still und mit gefalteten Händen, wie in stummem Gebet. Miß Lydia hatte sich mit dem Taschentuch das Gesicht bedeckt und schmiegte sich an sie an; aber von Zeit zu Zeit erhob sie den Kopf, um über Colomba's Schulter hinweg auf den Kranken zu blicken. So verstrich eine Viertelstunde, ohne daß ein einziges Wort gesprochen wurde. Auf einen Wink des Theologen war Brandolaccio mit diesem im Gebüsch verschwunden, was Miß Lydia sehr beruhigte, denn die langen Bärte und die verwilderte Ausstaffirung der Banditen hatten zum ersten Mal

ihre Ansprüche auf möglichst grelle Localfarbe etwas herabgestimmt.

Endlich regte sich Orso, und Colomba beugte sich alsbald über ihn, küßte ihn zu verschiedenen Malen und bestürmte ihn mit tausend Fragen über seine Wunde, seine Leiden und seine Bedürfnisse. Nachdem ihr Orso geantwortet, daß er sich nach den Umständen wohl befinde, erkundigte er sich seinerseits darnach, ob Miß Nevil noch in Pietranera sei, und ob sie ihm geschrieben. Colomba, welche sich fortwährend zu ihm niederbog, entzog das Mädchen, das er in der Dunkelheit wohl überhaupt nicht erkannt hätte, gänzlich seinen Blicken. Mit ihrer Linken hielt sie Miß Lydia's Hand, und mit der Rechten stützte sie sanft ihres Bruders Kopf.

Nein, Orso, sie hat mir keinen Brief für dich mitgegeben . . . Aber warum denkst du denn immerfort nur an Miß Nevil? Hast du sie denn gar so lieb?

Ob ich sie lieb habe, Colomba! . . . Aber sie — jetzt verachtet sie mich vielleicht!

Miß Lydia machte bei diesen Worten den Versuch ihren Arm zurückzuziehen; doch von Colomba loszukommen, war so leicht nicht: wir haben ja bereits im Verlauf dieser Erzählung gesehen, welche Muskelkraft dieser kleinen zierlichen Hand innewohnte.

Dich verachten! rief Colomba — nach Allem, was du gethan hast? Im Gegentheil, sie spricht sehr

gut von dir . . . Ach! Orso, ich könnte dir mancherlei über sie berichten.

Die Hand in Colomba's Faust sträubte sich noch mehr als zuvor, wurde aber in Folge dessen nur näher zu Orso hingezogen.

Aber, wenn dem so wäre, sagte dieser, warum antwortet sie mir nicht? Eine Zeile hätte ja genügt.

Colomba hatte an Miß Nevil's Hand so lange gezogen, bis sie schließlich dieselbe in Orso's Hand legen konnte; dann trat sie plötzlich zur Seite und rief unter hellem Lachen: daß du ja nichts Böses von ihr sagst, denn sie versteht das Corsische vortrefflich!

Miß Lydia zog nun augenblicklich die Hand wieder zurück und stammelte einige zusammenhangslose Worte. Orso glaubte zu träumen.

Sie hier, Miß Nevil? Sie haben es gewagt? O wie beglücken Sie mich! Und er richtete sich mühsam auf und versuchte, ihr näher zu rücken.

Ich habe Ihre Schwester begleitet, sagte Miß Lydia — damit man nicht das Ziel ihres Ausgangs errathe . . . Und dann wollte ich mich auch versichern, ob . . . Ach! wie schlecht werden Sie hier gepflegt!

Colomba hatte sich hinter Orso gesetzt. Sie hob ihn behutsam in die Höhe und legte seinen Kopf auf ihren Schooß. Dann hielt sie ihn mit den Armen umschlungen und nickte Miß Lydia zu: Nur näher, näher! ein Kranker darf nicht zu laut reden. Und da Miß Lydia zögerte, faßte sie sie wieder bei der Hand

und nöthigte sie neben sich, so nah daß ihr Kleid Orso streifte, und daß die gefangene Hand auf seine Schulter zu liegen kam.

So fühlt er sich ganz wohl, sagte Colomba sehr heiter. Nicht wahr, Orso, es lebt sich doch ganz erträglich im Wald unter freiem Himmel bei einer so schönen Nacht?

O ja! die schöne Nacht! sagte Orso. Nie werd' ich sie vergessen!

Sie leiden wohl sehr? fragte Miß Nevil.

Nein, ich leide nicht mehr, antwortete Orso, und möchte hier sterben. Und mit seiner gesunden Rechten griff er nach ihrer von Colomba noch immer festgehaltenen Hand.

Sie müssen durchaus an einen Ort gebracht werden, wo man Sie gehörig pflegen kann, Herr della Rebbia, sagte Miß Nevil. Ich werde kein Auge mehr schließen, jetzt, da ich Sie gesehen habe auf diesem harten Lager, obdachlos . . .

Wenn ich mich nicht vor Ihnen gefürchtet hätte, Miß Nevil, so wäre ich nach Pietranera zurückgekehrt, um mich dem Gericht zu stellen.

Ei, warum hast du dich denn vor ihr gefürchtet, Orso? fragte Colomba.

Ich war Ihrem Rathe nicht gefolgt, Miß Nevil . . . und hätte mich gescheut, vor Sie hinzutreten.

Wissen Sie wohl, Miß Lydia, daß Sie bei meinem Bruder Alles durchsetzen, was Sie wollen? sagte

lachend Colomba. Ich werde Sie von ihm fern halten müssen.

Ich lebe der Hoffnung, sagte Miß Nevil, daß sich diese unglückliche Angelegenheit aufklären wird, und daß Sie bald jeglicher Ungewißheit enthoben sein werden . . . Es wird mir wirklich ein Stein vom Herzen fallen, wenn ich noch vor unserer Abreise erfahre, daß Ihnen Ihr Recht geworden durch öffentliche Anerkennung Ihres ehrenhaften und muthigen Handelns.

Sie reisen ab, Miß Nevil! Sprechen Sie's noch nicht aus!

Was wollen Sie? . . . Mein Vater kann nicht immer nur auf die Jagd gehen und möchte fort.

Orso ließ die Hand, womit er die ihre berührte, abwärts gleiten, und es entstand eine Pause im Gespräch.

Meinen Sie, hub Colomba wieder an, daß wir Sie so schnell abreisen lassen? Wir haben Ihnen noch gar Manches in Pietranera zu zeigen . . . Und dann haben Sie mir ja versprochen, mein Portrait zu malen, und haben bis jetzt nicht einmal mit der Skizze angefangen . . . Und dann habe ich Ihnen dagegen eine Serenade von fünfundsiebzig Strophen zugesagt . . . Und dann . . . Aber warum knurrt denn Brusco in Einem fort? . . . Da höre ich, wie ihm Brandolaccio nachläuft; ich muß mich doch erkundigen!

Sie stand auf, legte Orso's Kopf ohne Weiteres auf Miß Nevil's Schooß und eilte den Banditen nach.

Dieses samaritanische Tête-à-tête mit einem schönen jungen Mann mitten im Walde brachte Miß Lydia in nicht geringe Verlegenheit, zumal da sie fürchten mußte, durch eine rasche Bewegung dem Verwundeten Schmerzen zu verursachen; aber Orso riß sich freiwillig von der süßen Ruhestätte los, die ihm seine Schwester bereitet hatte, und stützte sich auf den rechten Arm: Also doch? Sie reisen bald ab, Miß Lydia? Zwar durfte ich niemals glauben, daß Sie Ihren Aufenthalt in diesem unglücklichen Lande über ein gewisses Maaß ausdehnen würden, . . . und dennoch . . . seitdem ich Sie hier an diesem Ort gesehen, leide ich hundert Mal mehr als zuvor unter dem Gedanken, von Ihnen scheiden zu müssen . . . Ich bin weiter nichts als ein armer Lieutenant, ohne Zukunft — jetzt sogar verfolgt . . . Das ist freilich kein günstiger Augenblick, Miß Lydia, um Ihnen zu bekennen, — daß ich Sie liebe . . . aber ich kann es Ihnen später wohl nie mehr sagen, und mir ist, als wäre ich minder unglücklich, jetzt, da ich mein Herz erleichtert.

Miß Nevil wendete sich ab, als ob die tiefe Dunkelheit nicht genügt hätte, ihr Erröthen unsichtbar zu machen. Herr della Rebbia, sagte sie mit bebender Stimme, wäre ich denn hergekommen, wenn nicht . . . Und anstatt den Satz zu Ende zu bringen, legte sie in Orso's Hand den ägyptischen Ring. Dann that sie sich selber Gewalt an und sagte, in ihre gewohnte scherzhafte Weise plötzlich abspringend: Eigentlich ist es

sehr unrecht von Ihnen, Herr Orso, so zu sprechen, denn Sie wissen nur zu wohl, daß ich es mitten im Wald und umringt von Ihren Banditen nicht wagen kann, Ihnen böse zu werden.

Orso wollte die Hand küssen, die ihm seinen Talisman zurückgab; da aber Miß Lydia sie ihm rasch wieder entzog, verlor er das Gleichgewicht und fiel auf den verwundeten Arm. Es entfuhr ihm ein unwillkürlicher Schmerzenslaut.

Ach, mein Freund, Sie haben sich wehgethan? sagte sie, ihn unterstützend; und ich bin Schuld daran — verzeihen Sie mir! ... So sprachen sie noch einige Zeit weiter, ganz leise, in trauter Nähe. Die herbeieilende Colomba fand sie genau in der Stellung, in der sie sie verlassen hatte.

Die Voltigeurs,*) rief sie. Versuch' es, Orso, dich zum Gehen aufzuraffen; ich will dich führen.

Laß mich liegen, sagte Orso. Die Banditen sollen sich ohne mich davonmachen. Mich mag man in Gottes Namen gefangen nehmen ... nur bringe Miß Lydia fort — dies vor Allem! Sie darf um keinen Preis hier gesehen werden!

Und ich darf Euch um keinen Preis hier liegen

*) Voltigeurs: ein damals speciell für Corsica militärisch organisirtes Polizeicorps — nicht zu verwechseln mit den Voltigeurs der Linie.

lassen, sagte Brandolaccio, welcher hinter Colomba herkam. Der Sergeant der Voltigeurs ist ein Pathenkind des Advocaten. Anstatt Euch festzunehmen, würde er Euch umbringen und sich nachträglich mit einem unglücklichen Zufall entschuldigen.

Orso versuchte nun aufzustehen und sich fortzuschleppen; aber nachdem er einige Schritte vorwärts gethan, hielt er inne: Ich kann nicht gehen, versicherte er. Rettet euch Alle! Miß Nevil, leben Sie wohl! Noch einmal Ihre Hand, und dann Gott befohlen!

Wir bleiben! riefen beide Mädchen.

Wenn Ihr nicht gehen könnt, sagte Brandolaccio, nun so muß ich Euch wegtragen. Getrost, Herr Lieutenant! Laßt den Kopf nicht hängen! Wir finden schon noch Zeit zum Auskneifen dort hinten herum durch die Schlucht. Der Herr Pfarrer wird es den Kerlen unterdessen an Beschäftigung nicht fehlen lassen.

Nein, ich will nicht, sagte Orso, und legte sich wieder auf die Erde nieder. Aber um Gottes willen, Colomba, bringe Miß Nevil fort.

Ihr habt Kräfte, Fräulein Colomba, sagte Brandolaccio; faßt ihn an den Schultern — ich will ihn bei den Füßen nehmen, und dann vorwärts marsch!

Ohne auf Orso's Einsprache zu achten, trugen sie ihn rasch davon; Miß Lydia folgte in entsetzlicher Angst. Da fiel ein Schuß, den augenblicklich vier oder fünf andere beantworteten. Miß Lydia stieß einen Schrei, Brandolaccio einen Fluch aus; er begann noch

schneller zu gehen, und Colomba hielt gleichen Schritt mit ihm, ohne sich durch die Zweige des Dickichts hindern zu lassen, welche ihr das Gesicht peitschten und die Kleider zerfetzten.

Ducken Sie sich, ducken Sie sich, meine Liebe! rief sie ihrer Freundin zu, oder es kann Sie eine Kugel treffen! Nachdem man etwa fünfhundert Schritte weit über Stock und Stein so gegangen oder vielmehr gelaufen war, erklärte Brandolaccio, er könne nicht mehr vom Fleck und glitt, trotz Colomba's Ermahnungen und Vorwürfen, auf die Erde nieder.

Wo ist Miß Nevil? fragte Orso.

Zurückgeblieben, sagte Brandolaccio, aber seid außer Sorge! aus der Welt ist sie nicht; Frauenzimmer kommen immer wieder zum Vorschein.

Miß Lydia, welche durch das Schießen in Verwirrung gerathen war und ohnehin fast bei jedem Schritt im Gestrüpp hängen blieb, hatte von ihren Gefährten jede Spur verloren und rang, als sie sich ganz allein sah, mit der fürchterlichsten Seelenangst.

Hört nur, Orſ' Anton', fuhr Brandolaccio fort, was der Herr Pfarrer mit Eurer Flinte für einen Heidenspektakel macht! Schade, daß man bei der stockfinstern Nacht mit der Schießerei so gut wie nichts ausrichtet.

Still! flüsterte Colomba. Ein Pferd — wir sind gerettet!

Ihr Ohr hatte sie nicht getäuscht. Das Thier, das wahrscheinlich ruhig im Wald gras'te und durch das Gewehrfeuer aufgeschreckt worden war, kam immer näher heran.

Gerettet! wiederholte Brandolaccio, und im Handumdrehen war er auf das Pferd losgestürzt, hatte es bei der Mähne gefaßt und ihm mit Colomba's Hülfe in Ermangelung des Zaums einen Strick durch das Maul gezogen. Geben wir jetzt dem Herrn Pfarrer ein Lebenszeichen! sagte er dann und pfiff zwei Mal. Das Signal ward aus der Ferne in ähnlicher Weise beantwortet, und der tiefe Baß des Mantongewehrs verstummte. Brandolaccio schwang sich auf das Pferd. Orso wurde durch Colomba hinaufgehißt. Der Bandit hielt ihn mit der einen Hand vor sich fest und lenkte mit der andern den Gaul, welcher, durch zwei derbe Fußtritte in die Weichen angespornt, hurtig ausgriff und über einen Abhang hinuntergaloppirte, der so abschüssig war, daß jedes nicht corsische Pferd bei dem Wagniß unfehlbar das Leben gelassen hätte.

Nun kehrte Colomba wieder um, indem sie Miß Nevil so laut sie konnte beim Namen rief. Umsonst: es antwortete ihr Niemand. Nachdem sie eine Weile weitergegangen war, nach dem Wege forschend, den sie vorhin in der entgegengesetzten Richtung zurückgelegt hatte, stieß sie auf zwei Voltigeurs.

Wer da? schrieen die Soldaten.

Nun, meine Herren, sagte Colomba spöttisch, das war ein schöner Lärm. Wie viel Todte?

Sie waren bei den Banditen, sagte der eine Soldat, und werden uns folgen.

Recht gern, antwortete Colomba; aber ich hatte eine Freundin bei mir, die wir erst suchen müssen.

Ist schon in Sicherheit gebracht; Sie werden mit ihr hinter Schloß und Riegel übernachten.

So? hinter Schloß und Riegel? Das wird sich finden. Führen Sie mich einstweilen nur zu ihr hin.

Die Voltigeurs geleiteten sie zur Lagerstätte der Banditen, wo bereits die Siegestrophäen des Feldzugs zusammengelesen wurden, nämlich der Mantel, unter dem Orso gelegen hatte, ein alter Kessel und ein Wasserkrug. Miß Nevil, die, fast todt vor Schrecken, von den Soldaten aufgegriffen und hergeführt worden war, beantwortete nur mit stummem Weinen alle Fragen über die Zahl der Banditen und die von ihnen eingeschlagene Richtung.

Colomba warf sich der Freundin in die Arme und flüsterte ihr ins Ohr: Sie sind gerettet! Dann wandte sie sich an den Sergeanten der Voltigeurs: Sie werden sich überzeugt haben, mein Herr, daß das Fräulein von Allem, wonach Sie sie fragen, nichts weiß. Lassen Sie uns deßhalb ins Dorf zurückkehren, wo wir mit Ungeduld erwartet werden.

Man wird Sie schon hinbringen, erwiderte der Sergeant, und früher, als Ihnen angenehm sein dürfte,

mein Schatz, denn Sie werden sich über Ihr Zusammensein mit den entronnenen Räubern hier im Wald zu so vorgerückter Stunde verantworten müssen. Ich möchte wissen, wie es diese Rattenfänger anfangen, um alle Mädchen so zu verhexen; wo Banditen hausen, kann man drauf rechnen, immer die Hübschesten zu finden.

Sie verstehen sich aufs Schmeicheln, Herr Sergeant, sagte Colomba; aber Sie thäten dennoch wohl daran, besser auf Ihre Worte zu achten. Dieses Fräulein ist eine Verwandte des Präfecten, und ich möchte Ihnen gerathen haben, ihr gegenüber den Scherz bei Seite zu lassen.

Eine Verwandte des Präfecten! flüsterte einer der Soldaten seinem Vorgesetzten zu; in der That, sie trägt einen Hut.

Der Hut thut nichts zur Sache, murrte der Sergeant. Beide waren sie bei dem Pfarrer, bekanntlich dem gefährlichsten Herzensdieb in der ganzen Umgegend, und meine Pflicht erheischt, daß ich sie nach Pietranera führe. Hier bleibt uns übrigens nichts mehr zu thun. O dieser verdammte Corporal Taupin! . . . Hätte sich der besoffene Franzose nicht so voreilig blicken lassen, ehe ich noch das Dickicht ganz umstellt, wir hätten die Kerle gefangen, wie die Fische im Netz.

Sie sind Ihrer sieben? fragte Colomba. Wissen Sie auch, daß Sie einen harten Stand haben dürften, falls Ihnen zufällig Brandolaccio und der Herr Pfarrer

mit den drei Brüdern Gambini, Sarocchi und Teodoro Poli beim Sanct Christinenkreuz auflauerten? Wenn der Feldcommandant*) mit Ihnen ein Gespräch anknüpfen sollte, so möchte ich lieber nicht zuhören, denn bei Nacht irren sich die Kugeln leicht in der Person.

Die Aussicht auf ein Zusammentreffen mit den gefährlichen Banditen, welche Colomba soeben genannt hatte, schien ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Der Sergeant commandirte unter fortwährendem Schimpfen über Corporal Taupin, den Hund von einem Franzosen, zum Rückzug und schlug mit seinen sechs Mann und den Gefangenen den Weg nach Pietranera ein. Der Mantel und der Kessel wurden mitgenommen; dem Krug aber gab ein Fußtritt den Rest. Da einer der Voltigeurs Miß Lydia beim Arm nehmen wollte, stieß ihn Colomba zurück: Daß sich Keiner untersteht, sie anzurühren! sagte sie. Meint ihr etwa, daß wir die geringste Lust verspüren, davonzulaufen? Hier haben Sie meinen Arm, liebe Lydia; hängen Sie sich ein, und weinen Sie nicht, wie die kleinen Kinder. Vor dem Ausgang dieses Abenteuers braucht uns nicht zu bangen. In einer halben Stunde werden wir mit einander zu Nacht speisen; ich habe einen gewaltigen Appetit.

Was wird man nur von mir denken? flüsterte Miß Nevil.

---

*) Spitzname des Teodoro Poli.

Man wird denken, daß Sie sich im Wald verirrt haben, weiter nichts.

Aber was wird der Präfect dazu sagen? . . . und vor Allem mein Vater?

Der Präfect . . . Dem werden Sie zu verstehen geben, daß Ihr Thun und Lassen außerhalb seiner amtlichen Controle liegt; und Ihr Vater? . . . nun, nach der Art und Weise zu schließen, wie Sie mit Orso geplaudert, will mich bedünken, Sie hätten Ihrem Vater schon Einiges zu sagen.

Miß Nevil drückte Colomba's Arm fester an sich und antwortete nicht.

Nicht wahr, sagte ihr diese ganz leise ins Ohr, mein Bruder verdient es, geliebt zu werden? Lieben Sie ihn nicht ein klein wenig?

Ach, Colomba, antwortete Miß Lydia, indem sie trotz ihrer Verlegenheit lächelte, Sie haben mich verrathen, und ich setzte ein so großes Vertrauen in Sie!

Colomba schlug den Arm um ihre Taille und küßte sie auf die Stirn: Meine kleine Schwester, flüsterte sie, werden Sie mir's verzeihen?

Was bleibt mir Anderes übrig, meine furchtbare Schwester? antwortete Miß Nevil, indem sie den Kuß erwiederte.

Der Präfect war mit dem Staatsanwalt bei dem Adjuncten des Bürgermeisters abgestiegen. In seiner väterlichen Angst kam der Oberst wohl schon zum zwanzigsten Mal, um sich nach der vermißten Miß zu erkundigen; da trat endlich ein Voltigeur, den der

Sergeant vorausgeschickt hatte, in das Zimmer und erstattete Bericht über den furchtbaren Kampf mit den Banditen, der zwar nicht Todte und Verwundete gekostet, aber bei dem ein Mantel, ein Kessel und zwei Mädchen erobert wurden, wie der Soldat versicherte, die Geliebten oder die Mitschuldigen der Banditen. Bald darauf wurden die also gemeldeten Gefangenen unter Bedeckung eingebracht. Colomba strahlte; Miß Lydia wollte vergehen, der Präfect war starr und der Oberst nicht minder entzückt als verblüfft. Der Staatsanwalt machte sich den etwas boshaften Spaß, Miß Nevil ein klein wenig ins Verhör zu nehmen, was sie noch vollends aus der Fassung brachte.

Wir können, wie mir scheint, die Gefangenen sofort auf freien Fuß setzen, sagte der Präfect. Die jungen Damen haben einen Spaziergang gemacht — nichts ist bei so schöner Witterung natürlicher; durch eine Laune des Zufalls sind sie einem liebenswürdigen verwundeten jungen Herrn begegnet — das erklärt sich eben so natürlich. Dann nahm er Colomba bei Seite: Mein Fräulein, sprach er zu ihr, Sie können Ihrem Bruder sagen lassen, daß sich Alles unverhofft zum Guten wendet. Aus der Obduction der Leichname sowie aus den Erklärungen des Obersten geht hervor, daß er sich im Fall der Nothwehr befand und ganz allein gekämpft hat. Die Sache wird sich beilegen lassen; nur muß er sobald wie möglich hieherkommen und sich den Gerichtsbehörden stellen.

Erst gegen elf setzten sich der Oberst, seine Tochter und Colomba zu Tisch, um das kalt gewordene Nachtmahl zu genießen. Colomba hatte vortrefflichen Appetit und ließ ihren Humor am Präfecten, am Staatsanwalt und an den Polizeisoldaten aus. Der Oberst sprach während des Essens keine Silbe und beobachtete nur immer seine Tochter, welche auch nicht ein einzig Mal von ihrem Teller aufblickte. Endlich fragte er sie auf englisch mit weicher Stimme, aber sehr ernst:

Lydia, er hat also dein Wort?

Ja, mein Vater, seit heute, antwortete sie erröthend, aber mit Bestimmtheit. Dann schaute sie empor, und als sie sah, daß in den Zügen des Obersten keinerlei Gewitter emporstieg, flog sie in seine Arme und küßte ihn, wie eben bei einer solchen Gelegenheit wohlerzogene junge Damen es zu halten pflegen.

Recht so! sagte Sir Thomas; er ist ein wackerer Junge; aber hol mich der Henker! auf seiner verteufelten Insel bleiben wir nicht, oder ich verweigere euch meinen Segen.

Ich kann nicht englisch, sagte Colomba, welche die Beiden mit gespanntester Aufmerksamkeit betrachtet hatte; aber ich möchte wetten, daß ich dennoch Alles verstanden habe, was gesprochen wurde.

Wir sprachen just davon, antwortete der Oberst, Sie nach Irland zu entführen.

Ich bin gern dabei — als die Surella Colomba

Ihrer Tochter. Also abgemacht? Schlagen Sie ein? Hier meine Hand.

Was einschlagen! lachte der Oberst. In solchen Augenblicken fällt man sich um den Hals.

XX.

Zwei Monate, nachdem der Doppeltreffer, um mit den Zeitungen zu sprechen, die größte Bestürzung in allen Kreisen der Gemeinde Pietranera hervorgerufen, ritt eines Nachmittags ein junger Mann, der den linken Arm in einer Binde trug, aus Bastia hinaus auf der Straße, die nach Cardo führt; Cardo ist ein Dorf mit einem in der Umgegend berühmten Brunnen, der in der heißesten Sommerzeit die Vornehmen der Stadt mit frischem Trinkwasser versorgt. Den jungen Mann begleitete ein Mädchen von hohem Wuchs und auffallender Schönheit; sie ritt einen kleinen Rappen, an dem jeder Kenner sowohl die Kraft wie die Eleganz bewundert hätte, der aber leider durch eine sonderbare Verstümmelung des einen Ohrs entstellt war. In Cardo sprang das Mädchen hurtig aus dem Sattel, erwies sich dann dem Gefährten beim Absteigen behülflich und band vom Sattel seines Pferdes ein paar ziemlich schwere Ledertaschen los. Die Thiere wurden einem Bauern anvertraut; das Mädchen, welches die Taschen unter ihrem Mezzaro verborgen hatte, und der junge Mann, der eine Doppelflinte bei sich führte, schritten auf einem sehr steilen Pfad abseits von

allem menschlichen Verkehr dem Gebirge zu. Als sie die Höhen des Quercio beinah erklommen hatten, hielten sie inne und lagerten sich beide auf dem Rasen. Offenbar erwarteten sie Jemand, denn sie schauten fortwährend nach den Bergen, und das Mädchen zog öfters eine niedliche goldene Uhr hervor, vielleicht ebenso sehr aus Wohlgefallen an dem wohl erst vor Kurzem erhaltenen kostbaren Geschenk, wie um nachzusehen, ob denn die verabredete Stunde noch nicht geschlagen. Sie warteten indessen nicht lange. Ein Hund kroch aus dem Gebüsch und lief, da ihn das Mädchen beim Namen rief, rasch und schmeichelnd herbei. Bald darauf stellten sich auch zwei bärtige Männer ein, Jeder mit der Flinte im Arm, der Patrontasche am Gürtel und einem Pistol an der Seite. Von den blinkenden Waffen aus einer der renommirtesten Gewehrfabriken des Festlandes stachen ihre zerrissenen und in allen möglichen Nüancen geflickten Kleider auffallend ab. Ungeachtet des augenscheinlichen Standesunterschieds begrüßten die Vier einander mit der Vertraulichkeit alter Freunde.

Nun, Ors' Anton', sagte der ältere Bandit zu dem jungen Mann, jetzt wäre Eure Sache ja im Reinen. Der Anklage wird keine Folge gegeben — gratulire. Nur schade, daß der Advocat die Insel schon verlassen hat. Der hätte ein Gesicht dazu geschnitten! . . . Nun, und Euer Arm?

Bis in vierzehn Tagen, antwortete der junge

Mann, brauche ich ihn, wie mir der Arzt versichert, nicht mehr in der Binde zu tragen. Mein wackerer Brando, morgen reise ich nach Italien, und da wollte ich denn von dir und dem Herrn Pfarrer Abschied nehmen. Deßhalb habe ich euch gebeten hieherzukommen.

Ihr habt es eilig, sagte Brandolaccio; gestern erst aus der Untersuchungshaft und morgen schon unterwegs?

Man geht eben seinen Geschäften nach, sagte Colomba mit vieler Heiterkeit. Hier, meine Herren, habe ich für den Abendimbiß gesorgt; laßt's euch schmecken, und vergeßt meinen Freund Brusco nicht.

Ihr verwöhnt ihn, Fräulein, aber er hat ein dankbar Gemüth. Da seht nur: aufgepaßt, Brusco! rief Brandolaccio, indem er seine Flinte hinaushielt, spring einmal für die Barricini! Der Hund blieb sitzen und leckte sich, zu seinem Herrn aufblickend, die Schnauze. Jetzt springe für die della Rebbia! Und das Thier that einen Satz zwei Fuß höher als nöthig war.

Hört mich an, meine Freunde! sprach Orso: ihr treibt da ein ganz unersprießliches Handwerk, und im günstigsten Fall trifft euch, wenn ihr eure Laufbahn nicht dort drüben auf dem Richtplatz beschließt, in irgend einem Waldwinkel die Kugel eines Gensdarmen.

Nun in Gottes Namen! sagte Castriconi. Tod

ist Tod, und lieber noch geh' ich so drauf, als im Bett an einem langweiligen Fieber unter dem obligaten mehr oder minder aufrichtigen Gewimmer der Herren Erben. Leute, die wie wir an die frische Luft gewöhnt sind, thun am besten dran, in ihren Schuhen zu sterben, wie sich unsere Bauern auszudrücken belieben.

Ich möchte, fuhr Orso fort, euch dieses Land verlassen und ein ruhigeres Leben führen sehen. Was hindert euch zum Beispiel, euch, wie mehrere eurer Kameraden schon gethan, in Sardinien anzusiedeln? Ich würde euch gern die Mittel dazu an die Hand geben.

In Sardinien! rief der Theologe. Istos Sardos! Den verfluchten Dialect sprechen hören? Wir meiden schlechte Gesellschaft.

Sardinien bietet rein nichts, setzte Brandolaccio hinzu. Ich für mein Theil verachte die Sarden. Stellen die Dummköpfe eine berittene Miliz zur Verfolgung der Banditen auf! Waldcavalerie! damit ist das Land und damit sind die dortigen Banditen, die sich so fangen lassen, gerichtet. Sardinien? Pfui!

Mich nimmt Wunder, Signor della Rebbia, sagte Castriconi, daß Ihr, ein Mann von Geschmack und von Wissen, Euch unserer freien Lebensweise wieder entschlagen könnt, nachdem Ihr sie einmal gekostet.

Ich bitte euch nur zu bedenken, sagte Orso lächelnd, daß ich, so lang ich das Vergnügen hatte,

euer Gast zu sein, nicht eben in der Lage war, die Lichtseiten dieser Existenz würdigen zu lernen: mir thun die Rippen jetzt noch weh, wenn ich an jene Parforcejagd den Berg hinunter zurückdenke, wobei ich querüber vor meinem Freund Brandolaccio auf einem ungesattelten Pferde lag, zusammengeknickt wie ein Bettelsack.

Und die Freude, den Verfolgern eine Nase zu drehen, erwiderte Castriconi, gebt Ihr denn auf die gar nichts? Wie könnt Ihr nur so unempfänglich sein für den Reiz einer schrankenlosen Unabhängigkeit unter unserem milden Himmel? Durch dieses Respectverleihers Gnaden (er wies dabei auf seine Flinte) ist man König so weit die Kugel fliegt. Man befiehlt; man macht Unrecht wieder gut, gewiß eine höchst moralische und höchst kurzweilige Unterhaltung, die wir uns niemals entgehen lassen. Giebt es etwas Schöneres, als das Leben eines fahrenden Ritters, wenn man besser bewaffnet und zugleich vernünftiger ist als der selige Don Quixote? Da kam mir letzthin zu Ohren, daß der Onkel der kleinen Lilla Luigi, der alte Filz, ihr eine Aussteuer verweigerte; ich schrieb ihm einen Brief, ganz harmlos, — das Drohen liegt nicht in meiner Art — und denkt Euch nur! der Geizkragen war im Nu bekehrt; die Kleine hat geheirathet, und so hab' ich zwei Menschen zum Glück verholfen. Glaubt mir, Signor Orso, dem Banditenleben reicht kein Anderes das Wasser. O auch Ihr würdet

es vielleicht mit uns halten, wenn eine gewisse englische Dame nicht wäre, die ich nur ganz flüchtig erblickt habe, für die sie aber drunten in Bastia Alle schwärmen.

Meine zukünftige Schwägerin hat eine Abneigung gegen den Wald, sagte lachend Colomba; sie hat sich zu sehr darin gefürchtet.

Ihr wollt also durchaus hier bleiben? sagte Orso Nun gut! so laßt mich wissen, was ich für euch thun kann.

Gar nichts, antwortete Brandolaccio; nur behaltet uns ein klein wenig in gutem Angedenken. Ihr habt uns ja mit Wohlthaten überschüttet. Da ist, bloß um das Eine zu erwähnen, die kleine Chilina, die Ihr ausgesteuert habt, und die später einen braven Mann finden wird, ohne die Mitwirkung meines Freundes des Herrn Pfarrers und seiner harmlosen Sendschreiben. Ferner wissen wir, daß Euer Pächter uns mit Brod und Pulver versorgen soll. Lebt denn wohl und laßt Euch recht bald wieder einmal auf Corsica blicken.

Wenn Noth an den Mann geht, sagte Orso, sind oft ein paar Goldstücke viel werth. Jetzt werdet ihr doch von mir, einem alten Bekannten, die kleine Patrone da schon annehmen, wär's nur, um andere Patronen damit zu kaufen.

Keine Geldsachen zwischen uns beiden, Herr Lieutenant, sagte Brandolaccio mit größter Entschiedenheit.

Draußen in der Welt läuft Alles auf den Mammon

hinaus, bemerkte Castriconi; aber bei uns im Wald kommt's nur auf ein tapfers Herz und eine zuverlässige Flinte an.

Ich möchte aber nicht von euch gehen, hub Orso wieder an, ohne euch irgend ein Andenken zu hinterlassen. Sag' selbst, Brando, was darf ich dir schenken?

Der Bandit kratzte sich hinter dem Ohr und warf einen verstohlenen Blick auf Orso's Gewehr: Nun denn, Herr Lieutenant, wenn es nicht zu unbescheiden wäre . . . Nein, nein, Ihr haltet selbst zu große Stücke darauf.

Wovon sprichst du denn?

Von nichts . . . Es kann nichts daraus werden . . . Man müßte ja das Ding auch so zu handhaben wissen. Ich denke immer noch an den verteufelten Doppeltreffer mit Einer Hand . . . O so etwas geschieht nicht zum zweiten Mal.

Die Flinte möchtest du also haben? . . . Die hab' ich dir ja mitgebracht; aber benütze sie nicht mehr als nöthig.

Ich kann Euch überhaupt nicht versprechen, so damit umzugehen, wie Ihr; doch darauf dürft Ihr rechnen: wenn die einmal in andern Händen ist, dann habt Ihr auch die Gewißheit, daß Brando Savelli kein Brod mehr kaut.

Und Ihr, Castriconi, was schenk' ich Euch?

Wenn Ihr durchaus von einem greifbaren Andenken nicht abstehen wollt, so bitte ich Euch gerade heraus, mir einen Horaz zu schicken im kleinsten Format,

damit ich gleichzeitig eine Zerstreuung habe und mein Latein nicht ganz verlerne. In Bastia am Hafen bietet ein kleines Mädel Cigarren feil; der könnt Ihr ihn anvertrauen; sie wird ihn mir bringen.

Ich dedicire Euch eine Elzevir-Ausgabe, gelehrter Herr; unter den Büchern, die ich zur Reise eingepackt habe, befindet sich zufällig ein Exemplar. — Jetzt, meine Freunde, muß geschieden sein — reicht mir die Hand! Und wenn ihr euch eines Tages doch noch zu Sardinien entschließen solltet, schreibt an mich; der Advocat N . . . wird euch von meiner Adresse auf dem Festland in Kenntniß setzen.

Herr Lieutenant, sagte Brando, wenn Ihr morgen aus dem Hafen ausgelaufen sein werdet, schaut nach dem Berge! Hier an dieser Stelle werden wir uns einfinden und Euch mit unseren Tüchern zuwinken.

Mit diesen Worten gingen sie aus einander: Orso mit seiner Schwester gegen Cardo zu, die Banditen immer tiefer ins Gebirge.

XXI.

An einem schönen Aprilmorgen, einige Tage nach Miß Lydia's Vermählung, fuhren der Oberst, seine Tochter, Orso und Colomba im offenen Wagen vor Pisa hinaus, um ein kurz zuvor entdecktes etrurisches Grabgewölbe zu besichtigen, welches von allen Fremden besucht wurde. Als sie ins Innere des unterirdischen Gebäudes hinabgestiegen waren, nahmen Orso und seine

Frau die Bleistifte zur Hand und begannen die Wandmalereien abzuzeichnen; der Oberst und Colomba, welche sich für Archäologie nicht sonderlich interessirten, ließen das Pärchen sitzen und unternahmen einen Spaziergang in die Umgegend.

Liebe Colomba, sagte Sir Thomas, ich merke, daß wir nicht rechtzeitig zu unserem Lunch in Pisa eintreffen werden. Verspüren Sie keinen Appetit? Orso und seine Frau stecken wieder einmal in den Alterthümern, und wenn sie anfangen, mit einander zu zeichnen, da finden sie nie ein Ende.

Ganz richtig, sagte Colomba, und schließlich bringen sie doch nicht so viel mit nach Hause.

Wie wär's, fuhr der Oberst fort, wenn wir in jener Meierei einkehrten? Dort bekämen wir Brod, und vielleicht „Aleatico" und wer weiß? wohl gar Erdbeeren mit Rahm; so könnten wir denn in aller Geduld die Wartezeit todtschlagen.

Das ist ein guter Gedanke, Sir Thomas. Warum sollten Sie und ich, die beiden Vernünftigen in der Familie, den Verliebten zum Opfer fallen, die nur von Poesie leben? Geben Sie mir Ihren Arm! Bemerken Sie, was ich schon für Fortschritte gemacht habe in der Bildung? Ich lasse mich von den Herren führen; ich trage Hüte und modische Kleider, hänge Schmucksachen an mich und gewöhne mir alle möglichen schönen Dinge an; ich bin ganz zahm geworden. Sehen Sie nur, wie graziös ich mir den Shawl um-

geworfen habe! . . . Der blonde Offizier von Ihrem Regiment, der bei der Hochzeit war . . . mein Gott! wie heißt er nur? so ein Langer mit gekräuseltem Haar, den ich mit der Faust über den Haufen werfen könnte . . .

Chatworth, sagte der Oberst.

Ja richtig! aber unaussprechlich wird er mir immer bleiben, — nun, der ist bis über die Ohren in mich vernarrt.

Oho, Colomba! aus Ihnen wird nachgerade eine kleine Kokette . . . ich mache mich schon auf eine neue Hochzeit gefaßt.

Ich und Hochzeit? Was würde dann aus der Erziehung meines Neffen, den mir Orso bescheren soll? Von wem würde er dann Corsisch lernen? . . . Denn Corsisch wird er sprechen, ja, und ich will ihm eine spitze Mütze aufsetzen, wenn's nur wäre, um den Großvater zu ärgern.

Lassen Sie den Neffen doch erst da sein, und dann lehren Sie ihn meinetwegen auch die kleinen Künste mit dem Stilett, wenn es Ihnen Vergnügen macht.

Mit dem Stilett ist's aus, sagte Colomba ganz lustig; jetzt trage ich einen Fächer, um Ihnen eins auf die Finger zu geben, wenn Sie von meiner Heimath schlecht sprechen.

Unter solchen Gesprächen traten sie in die Meierei und bestellten Wein und Erdbeeren mit Rahm. Während Colomba der Pächtersfrau die Erdbeeren pflücken

half, trank der Oberst Aleatico. Da erblickte Colomba, als sie in eine Allee einbog, einen alten Mann, der auf einem Stuhl in der Sonne saß; er schien krank zu sein, denn Wangen und Augen waren eingefallen, und er war überhaupt so abgezehrt, regungslos, bleich und starr, daß er mehr einer Leiche, als einem Lebendigen glich. Einige Minuten lang betrachtete ihn Colomba so aufmerksam, daß es der Frau auffiel. Der arme Greis, sagte sie, ist Ihr Landsmann, denn an Ihrer Sprache erkenne ich, daß Sie aus Corsica kommen, mein Fräulein. Er hat viel Unglück gehabt in seiner Heimath; seine Kinder sind ihm auf eine entsetzliche Weise gestorben. Man erzählt — mit Verlaub, mein Fräulein, — daß Ihre Landsleute mit ihren Feinden nicht sehr zart umgehen. Als nun der arme Herr ganz vereinsamt war, reis'te er nach Pisa zu einer entfernten Verwandten, welcher diese Meierei gehört. Der gute Mann ist etwas schwachsinnig, aus Gram über sein Unglück . . . und das bringt die Madame in Verlegenheit, denn sie giebt viele Gesellschaften; so hat sie ihn denn zu uns hinausgeschickt. Er ist ein sanfter Herr und gar nicht lästig; er spricht den ganzen Tag über keine drei Worte: es ist eben in seinem Kopf nicht ganz richtig. Jede Woche besucht ihn der Arzt, und der sagt, daß es rasch mit ihm zu Ende gehe.

So? er ist also aufgegeben? sagte Colomba. Nun, in solcher Lage ist der Tod eine Erlösung.

Reden Sie ihn einmal auf corsisch an, mein Fräulein! Er wird vielleicht munter, wenn er seine Muttersprache hört.

Wir wollen es versuchen, sagte Colomba mit einem bittern Lächeln. Und sie näherte sich dem Greise. Der arme Blödsinnige regte sich erst, als er sich durch ihr Dazwischentreten plötzlich in den Schatten gestellt fühlte: er erhob das Haupt und starrte Colomba an, die auch ihn anstarrte und immer noch lächelte. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn und schloß die Augen, als wollte er sich dem auf ihn gehefteten Blick entziehen. Bald aber schlug oder vielmehr riß er sie wieder auf; seine Lippen bebten; er versuchte die Arme vorzustrecken, aber, durch Colomba's Blick festgebannt, blieb er unbeweglich, sprachlos sitzen. Endlich rannen ihm große Thränen über die Wangen, und ein dumpfes Schluchzen entrang sich seiner Brust.

Noch nie habe ich ihn in dem Zustand gesehen, sagte die Pächterin. — Das Fräulein hier ist ein Fräulein aus Ihrer Heimath und gekommen, um Sie zu besuchen, sagte sie zu dem Greise.

Gnade! keuchte dieser mit heiserer Stimme, Gnade! Bist du noch immer nicht zufrieden? Jenes Blatt ... das ich verbrannt ... wie hast du es lesen können? ... Aber warum alle Beide? Warum auch Orlanduccio? Seinen Namen hast du nicht gelesen. Einen hättest du mir lassen sollen ... Einen! ... Orlanduccio ... du hast seinen Namen nicht gelesen ...

Beide mußt' ich sie haben, raunte ihm Colomba auf corsisch ins Ohr. Die Aeste sind abgehauen, und wäre der Stamm nicht schon faul gewesen, ich hätte ihn entwurzelt. Klage nicht! du wirst nicht lange mehr leiden. Meine Qual hat zwei volle Jahre gedauert.

Der alte Mann stieß einen Schrei aus und ließ den Kopf auf die Brust zurücksinken. Colomba kehrte ihm den Rücken und trat langsamen Schrittes auf das Haus zu, indem sie einige unverständliche Worte aus einer ballata vor sich hin murmelte:

Erst die Hand, die losgedrückt hat,
Dann das Auge, das gezielt hat,
Und das Herz, das ausgesonnen
Diese schnöde Frevelthat . . .

Während die Pächtersfrau sich um den Greis beschäftigte, setzte sich Colomba mit gerötheten Wangen und flammendem Blick dem Obersten gegenüber an den Tisch.

Was ist Ihnen denn? fragte Sir Thomas. Sie machen ein Gesicht, gerade wie damals in Pietranera, als man uns zum Dessert ein paar Kugeln ins Speisezimmer schickte.

Mir sind Erinnerungen aus Corsica zu Kopf gestiegen. Aber es ist schon wieder vorbei. Ich werde ihn über die Taufe heben, nicht wahr? O die schönen Namen, die ich ihm geben will: Ghilfuccio Tomaso Orso Leone!

In diesem Augenblick trat die Pächterin ein. —

Nun? fragte Colomba mit eisiger Ruhe, ist er todt oder nur in Ohnmacht?

Es war nichts, mein Fräulein; aber es ist sonderbar, wie ihn Ihr Anblick erschüttert hat.

Und der Arzt behauptet, daß er es bald überstanden haben wird?

Vielleicht noch ehe zwei Monate verstrichen sind.

Es geht nicht viel an ihm verloren, sagte Colomba.

Von wem in aller Welt ist denn die Rede? fragte der Oberst.

Von einem blödsinnigen alten Mann aus meiner Heimath, der hierher in Pflege gegeben wurde, erwiderte Colomba mit gleichgültiger Miene. Ich werde von Zeit zu Zeit herschicken, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen . . . Aber, lieber Oberst, lassen Sie doch für meinen Bruder und Lydia ein paar Erdbeeren übrig!

Als Colomba aus dem Hause trat, um in den Wagen zu steigen, schaute ihr die Pächtersfrau eine Weile nach. Siehst du das Fräulein dort? sagte sie zu ihrer Tochter; wie schön sie auch ist, ich bin fest überzeugt: sie hat den bösen Blick.

Faust.

Erzählung in neun Briefen.

von

Iwan Turgénjeff.

(geb. 1818.)

Aus dem Russischen

von

Claire von Glümer.

„Entbehren sollst du, sollst entbehren.“
(Faust, erster Theil.)

Erster Brief.

(Paul Alexandritsch B. an Simon Nikolaitsch W.)

Landgut M . . . 6. Juni 1850.

Seit vier Tagen bin ich hier, lieber Freund, und erfülle heute mein Versprechen, dir zu schreiben. Ein feiner Regen, der schon den ganzen Morgen niederrieselt, macht das Ausgehen unmöglich, und außerdem verlangt mich, mit dir zu plaudern. Da bin ich nun wieder in meinem alten Neste, das ich — es ist traurig zu sagen — volle neun Jahre nicht gesehen habe. Gewiß, wenn ich Alles bedenke, muß ich seitdem ein anderer Mensch geworden, muß völlig umgewandelt sein. Du erinnerst dich vielleicht eines kleinen blinden Spiegels in unserm Gastzimmer, der noch von meiner Urgroßmutter herstammt und an den Ecken mit so seltsamen Schnörkeln verziert ist? Du stelltest häufig Betrachtungen darüber an, wie viel er seit hundert Jahren gesehen haben müsse. Gleich nach meiner Ankunft warf ich einen Blick hinein und erschrak, denn es trat mir plötzlich vor Augen, wie ich gealtert bin

und wie sehr ich mich in der letzten Zeit verändert habe. Uebrigens bin nicht ich allein älter geworden. Mein Häuschen, das schon längst baufällig war, will sich kaum noch aufrecht halten und neigt sich in bedenklicher Weise der Erde zu. Meine gute Wassiljewna, die Wirthschafterin, (du hast sie wohl nicht vergessen, da dir ihre eingemachten Früchte so gut schmeckten) ist dürr und krumm geworden. Als sie mich sah, konnte sie weder aufschreien noch weinen, sie ächzte und hüstelte nur, sank erschöpft auf einen Stuhl und streckte die Arme nach mir aus. Der alte Terenti hält sich zwar noch stramm und rüstig, wie ehemals, setzt beim Gehen die Füße auswärts und trägt noch die gelben Nankinghosen und die knarrenden, bocksledernen Schuhe mit den hohen Sporen und den Rosetten darauf, die du so oft mit Rührung betrachtetest — aber du mein Gott! wie schlottern jetzt diese Hosen um seine magern Beine! wie weiß ist sein Haar geworden und wie klein und runzlig sein Gesicht! Als er mit mir sprach und ich ihn dann im Nebenzimmer Befehle geben hörte, kam er mir lächerlich vor und zugleich that er mir leid. Er hat alle Zähne verloren und kann ohne Zischen und Pfeifen kein Wort herausbringen. Der Garten dagegen hat sich außerordentlich verschönert. Die bescheidenen Flieder-, Akazien- und Zwergkirschen-Sträuche (ich erinnere mich, wie wir sie mit einander pflanzten) sind ein stattliches Gebüsch geworden. Die Birken- und Ahornbäume sind mächtig in die Höhe und Breite

gewachsen, aber besonders schön ist die Lindenallee. Ich liebe diese Allee, liebe ihre zarte, grau-grüne Farbe, den sanften Duft, den sie verbreitet, die flimmernden Lichtfunken, welche durch ihr dichtes Laub auf den dunkeln Boden fallen — Sand giebt es hier nicht, wie du weißt. Meine junge Lieblingseiche ist ein Baum von bedeutendem Umfang geworden; ich habe gestern ganze Stunden unter ihrem Schatten zugebracht. Mir war so wohl zu Muth! ringsumher üppiger Rasen, darüber ausgegossen ein goldiges Licht, das selbst in den Schatten eindrang — und wie die Vögel sangen! Du hast hoffentlich nicht vergessen, daß Vögel meine Leidenschaft sind? — Die Tauben girrten; dann und wann pfiff ein Pyrol; unermüdlich wiederholte der Finke sein lustiges Lied; die Amseln ereiferten sich und schlugen laut; in der Ferne rief der Kukuk, und der Specht ließ seinen ungestümen Schrei erschallen. Ich lauschte diesen harmonischen Tönen, lauschte in süße Träumerei versunken und mein Herz war halb schlaftrunken, halb gerührt. Aber nicht allein im Garten ist Alles gewachsen, auf Schritt und Tritt begegnen mir kräftige Burschen, in denen ich die Knaben von ehemals nicht wieder erkenne. Aus deinem Liebling Peterchen ist jetzt ein Peter geworden. Du warst damals in Sorge um seine Gesundheit und fürchtetest die Schwindsucht für ihn. Wie würdest du, wenn du jetzt seine gewaltigen rothen Hände aus den Rockärmeln hervorgucken sähest, über die kräftigen Muskeln erstau-

nen. Einen Nacken hat er wie ein Stier, und sein Kopf ist mit krausem blondem Haar bedeckt — kurz, ein wahrer Herkules Farnese. Sein Gesicht fand ich weniger verändert als das der Andern; nicht einmal voller ist es geworden, und das heitere „gähnende" Lächeln, wie du zu sagen pflegtest, ist noch ganz das alte. Ich habe den Burschen zu meinem Kammerdiener gemacht. Den Diener, den ich in Petersburg hatte, ließ ich in Moskau; er war zu sehr bemüht mich zu beschämen und mich seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Von meinen Hunden habe ich keinen wiedergefunden. Neffka allein hat die Andern überlebt, aber auch er hat nicht auf meine Heimkehr warten können, wie Argos auf die des Odysseus, denn es war seinem erlöschenden Auge nicht vergönnt, den Herrn und einstigen Jagdgenossen wiederzusehen. Schaffka dagegen ist gesund, bellt noch so heiser wie ehemals und hat noch immer, wie sich's gehört, ein zerrißenes Ohr und Kletten im Schwanze.

Ich habe mich in deinem ehemaligen Zimmer eingerichtet. Es ist zwar sehr der Sonne ausgesetzt und wimmelt von Fliegen, aber der Geruch des alten Hauses ist hier weniger zu spüren, als in den andern Räumen. Sonderbar! dieser scharfe, säuerliche Modergeruch wirkt mächtig auf meine Phantasie — nicht eigentlich unangenehm, im Gegentheil — aber er bringt mich in eine trübe, schwermüthige Stimmung. Auch ich habe, wie du, eine Vorliebe für die alten bauchigen

Commoden mit Messingbeschlägen, die weißen Sessel mit geschweiften Beinen, die fliegenbedeckten Krystallkronleuchter, kurz, für alle altmodischen Möbel; aber wenn ich beständig davon umgeben bin, versetzen sie mich in einen Zustand unruhvoller Langeweile. Das Zimmer, welches ich bewohne, ist ganz einfach eingerichtet; in einer Ecke habe ich jedoch einen langen, schmalen Schrank stehen lassen, dessen Fächer verstaubtes grünes und blaues Glasgeschirr enthalten, und an die Wand ließ ich jenes schwarz eingerahmte weibliche Bildniß hängen, das du — weißt du wohl noch? — Manon Lescaut zu nennen pflegtest. Die Farbe der jungen Frau ist in diesen neun Jahren nachgedunkelt, aber ihren Augen ist der sanfte, sinnige Ausdruck, ihren Lippen das leise, schwermüthige Lächeln geblieben und noch immer entfällt die halbzerpflückte Rose ihrer zarten Hand. Zu meiner Erheiterung dienen die Rouleaux an den beiden Fenstern, die einst grün gewesen, jetzt aber in der Sonne vergilbt sind. Die schwarzen Zeichnungen, mit denen sie irgend ein phantasiereicher Künstler geschmückt hat, stellen einige Hauptscenen aus d'Arlincourt's „Einsiedlern“ vor. Auf dem einen Rouleau sieht man diesen Einsiedler mit ungeheurem Barte, vorstehenden Augen und Sandalen an den Füßen, wie er eine Frau mit aufgelös'ten Haaren in die Berge schleppt. Auf dem andern findet ein erbitterter Kampf zwischen vier Rittern in Baretts und geschlitzten Aermeln statt. Der Eine liegt erschlagen, en raccourci da — mit

Einem Wort, es sind hier lauter Gräuel dargestellt, und dabei herrscht ringsumher der tiefste Friede, und von den Rouleaux selbst fällt ein sanfter Abglanz auf die Stubendecke. Auch ich erfreue mich, seit ich hier angekommen bin, des tiefsten Friedens. Ich habe weder Lust, etwas zu thun, noch Jemand zu sehen; wovon ich träumen sollte, wüßt' ich nicht, zum Denken bin ich zu träge, nur zum Sinnen nicht — Denken und Sinnen sind, wie du wohl weißt, zwei verschiedene Dinge. Zuerst waren die Kindheitserinnerungen über mich gekommen; bei jedem Schritt, den ich auf der heimathlichen Erde that, bei jedem Gegenstand, den ich erblickte, stiegen sie deutlich bis in die kleinsten Einzelnheiten vor mir auf. Dann wurden diese Erinnerungen von anderen verdrängt . . . dann . . . dann wendete ich mich ab von dem Vergangenen, und mir blieb nur eine Art von angenehmer Ermattung, ein einschläfernder Druck auf dem Herzen zurück. Stelle dir vor, als ich neulich auf dem Damme unter einem Baume saß, fing ich plötzlich an zu weinen und würde trotz meiner Jahre wohl noch lange geweint haben, hätte ich nicht eine alte Bäuerin bemerkt, die mich neugierig ansah und dann, tief gebückt, ohne mir das Gesicht zuzuwenden, an mir vorüberging. Die Thränen abgerechnet, ist mir dieser Gemüthszustand sehr angenehm, und gern möchte ich ihn bis zu meiner Abreise, das heißt, bis zum September festhalten. Es würde mich sehr verdrießen, wenn mich einer meiner Nachbarn aufsuchte,

aber ich glaube, daß ich dies nicht zu befürchten habe, da meine nächsten Nachbarn noch immer weit genug von mir wohnen. Du verstehst mich, davon bin ich überzeugt. Weißt du doch aus eigener Erfahrung, wie wohlthuend die Einsamkeit ist, und ich bedarf ihrer nur zu sehr, nach allen meinen Reisen.

Langweilen werde ich mich keinesfalls; ich habe mir einige Bücher mitgebracht, und überdies befindet sich hier eine ansehnliche Bibliothek. Gestern habe ich die modrigen Bücherschränke durchstöbert und habe eine Anzahl interessanter Werke gefunden, denen ich früher keine Aufmerksamkeit geschenkt. Unter andern eine handschriftliche Uebersetzung des „Candide" aus den siebenziger Jahren; Zeitungen und Journale aus derselben Zeit; „das siegreiche Chamäleon" (nämlich Mirabeau); „Le paysan perverti" u. s. w. Auch Kinderschriften fielen mir in die Hand, die theils mir selbst, theils meinem Vater, meiner Großmutter und — denke nur — sogar meiner Urgroßmutter gehört haben. Auf einer alten, alten französischen Grammatik in buntem Einbande steht in großen Buchstaben: Ce livre appartient à Mlle. Eudoxie de Lavrine und darunter die Jahreszahl 1741. Dann fand ich Bücher, die ich ehemals aus dem Auslande mitgebracht habe, darunter Goethe's „Faust". Du weißt vielleicht nicht, daß es eine Zeit gegeben hat, wo ich den Faust, den ersten Theil natürlich, Wort für Wort auswendig wußte und mich nicht satt daran lesen konnte. Aber andere Zeiten,

andere Musen — in den letzten neun Jahren habe ich Goethe kaum noch zur Hand genommen. Mit welcher unaussprechlichen Empfindung erblickte ich gestern das kleine mir so wohl bekannte Büchelchen, die schlechte Ausgabe von 1828. Ich nahm es an mich, legte mich zu Bett und begann zu lesen. Wie ergriffen war ich von der herrlichen ersten Scene! Die Erscheinung des Erdgeistes, seine dir wohl erinnerlichen Worte:

In Lebensfluten, im Thatensturm,
Wall' ich auf und ab,

erregten in mir einen Schauer der Begeisterung, wie ich ihn lange nicht empfunden. Diese Lectüre erinnerte mich plötzlich wieder an Berlin und meine Studentenzeit, an Fräulein Clara Stich, an Seydelmann als Mephistopheles, an die Musik von Radziwill und an was Alles noch . . . Ich konnte lange nicht einschlafen; meine Jugendzeit stieg in sichtbarer Gestalt vor mir auf; ein neues Feuer durchglühte meine Adern; mein Herz wurde weit. Es griff etwas in die Saiten meiner Seele, daß sie erklangen, und allerhand Wünsche stiegen auf.

Da hast du die Träumereien, denen sich dein alter beinah vierzigjähriger Freund in seiner Einsamkeit überlassen. Wenn mich Jemand in dieser Gemüthsverfassung belauscht hätte! Doch warum sollte ich mich derselben schämen? Nein, diese Art von Schüchternheit ist nur der Jugend eigen, und ich merke, daß ich alt werde. Weißt du, woran ich es bemerke? Ich fange

an, die angenehmen Empfindungen zu hegen und die unangenehmen zu unterdrücken. In der Jugend war es umgekehrt; da gefiel ich mir in meiner Schwermuth, hütete sie wie einen Schatz und machte mir eine fröhliche Regung beinah zum Vorwurf.

Aber trotz all meiner Lebenserfahrung, Freund Horatio, will es mir scheinen, als ob es in der Welt noch etwas gäbe, das ich nicht erfahren habe, und dies Etwas könnte leicht das Wichtigste sein.

Wo bin ich hingerathen! Lebe wohl; nächstens mehr. Was machst du in Petersburg? Noch eins: Sawéli, mein Koch, läßt dich grüßen. Auch er hat gealtert und ist ein wenig dick und schwerfällig geworden, was ihn übrigens nicht hindert, eine gute Hühnersuppe mit Zwiebeln, Käsekuchen mit gezacktem Rande und saure Suppe mit Gurken zu bereiten, das beliebte Steppengericht, nach dem du einmal vierundzwanzig Stunden lang eine belegte Zunge hattest. Nur seine Braten sind immer noch zu trocken; man kann damit auf den Teller klopfen, wie mit einem Stück Pappe. Noch einmal lebe wohl.

Dein P. B.

Zweiter Brief.

(Derselbe an Denselben).

Landgut M . . . 12. Juni 1850.

Ich habe dir eine wichtige Neuigkeit mitzutheilen, lieber Freund. Höre nur. Gestern vor Tisch bekam

ich Lust, spazieren zu gehen, aber nicht im Garten. Ich ging auf die Landstraße, die nach der Stadt führt, denn ich wandre gern mit raschen Schritten auf einem Wege, der sich weit vor mir hinzieht. Es ist mir dabei, als ob ich ein Geschäft hätte und irgendwohin eilen müßte. Plötzlich sehe ich eine Kalesche mir entgegen kommen. Hoffentlich nicht zu mir, denke ich mit geheimem Schrecken. Aber nein, in der Kalesche saß ein mir unbekannter schnurrbärtiger Herr. Ich beruhigte mich. Doch sobald der Unbekannte näher kommt, läßt er seinen Kutscher halten, nimmt höflich die Mütze ab und fragt noch höflicher, ob er nicht die Ehre habe, mit Herrn so und so zu sprechen? Ich bleibe stehen und antworte mit dem Muth eines Angeklagten, der ins Verhör genommen wird: Ja, ich bin P. B.; dabei starre ich den Herrn mit dem Schnurrbarte so dumm als möglich an und denke: den muß ich irgendwo gesehen haben.

Sie erkennen mich nicht? ruft er, indem er aus dem Wagen steigt.

Durchaus nicht.

Und ich habe Sie gleich erkannt.

Nach und nach kam es heraus: es war Prijimkoff — weißt du — unser alter Studiengenosse. Was ist das für eine wichtige Neuigkeit? denkst du in diesem Augenblicke. Prijimkoff war ein ziemlich unbedeutender Mensch. Zugestanden, liebster Freund! aber höre nur weiter.

Ich war hocherfreut, sagte er, als ich hörte, daß Sie Ihr Gut wieder bewohnen, denn ich lebe in Ihrer Nachbarschaft. Uebrigens freue ich mich nicht allein...

Darf ich fragen, wer außerdem so liebenswürdig ist?

Meine Frau.

Ihre Frau?

Ja, meine Frau — eine alte Bekannte von Ihnen...

Bitte, wollen Sie mir sagen, wie Ihre Gemahlin heißt?

Sie heißt Wera Nikolajewna und ist eine geborne Elzoff.

Wera Nikolajewna! rief ich unwillkürlich.

Das ist die wichtige Neuigkeit, von der ich dir im Anfang dieses Briefes schrieb. Vielleicht findest du darin nichts so Bemerkenswerthes — so muß ich dir denn eine Episode aus meinem vergangenen, längst vergangenen Leben erzählen.

Als ich im Jahre 1838 mit dir die Universität verließ, war ich dreiundzwanzig Jahr alt. Du tratest in den Staatsdienst, ich entschloß mich, nach Berlin zu gehen; aber da ich dort vor October nichts zu thun hatte, wollte ich den Sommer in Rußland auf dem Lande zubringen und zum letzten Male die Freuden eines süßen Müßiggangs genießen, um mich dann ernstlich an die Arbeit zu begeben. Wie weit ich diesen letzten Vorsatz durchgeführt habe, geht uns jetzt nichts

an. Aber, wo den Sommer zubringen? fragte ich mich. Auf mein Gut zu gehen, hatte ich keine Lust. Mein Vater war kürzlich gestorben; nahe Verwandte hatte ich nicht; ich fürchtete mich vor der Einsamkeit, der Langenweile. In dieser Verlegenheit nahm ich die Einladung eines Vetters auf sein im Gouvernement T . . . gelegenes Gut mit Vergnügen an. Er war ein wohlhabender, schlichter, guter Mann und lebte als großer Herr auf seinem Landsitze. Ich ging zu ihm. Er hatte eine zahlreiche Familie, zwei Söhne und fünf Töchter, und außerdem war sein gastfreies Haus von Fremden überfüllt. Unaufhörlich kamen Besuche . . . und doch amüsirte man sich nicht. Die Tage gingen geräuschvoll hin; es war unmöglich einen Augenblick allein zu sein. Alles wurde gemeinschaftlich unternommen. Jeder sann auf Mittel der Zerstreuung, und Abends waren Alle übermüdet. Diese Lebensweise war geradezu unerträglich; ich beschloß abzureisen und wollte nur den Namenstag meines Vetters abwarten. Aber gerade an diesem Namenstage sah ich Wera Nikolajewna Elzoff . . . und blieb.

Sie war damals sechzehn Jahre alt und lebte mit ihrer Mutter auf einem kleinen Landsitz, fünf Werste vom Gute meines Vetters. Ihr Vater war, wie es hieß, ein ausgezeichneter Mann gewesen. Früh zu dem Range eines Obersten emporgestiegen, würde er sicherlich noch weiter gekommen sein, wäre er nicht, als noch junger Mann, von einem Kameraden aus

Unvorsichtigkeit auf der Jagd erschossen worden. Wera Nikolajewna war damals noch ein Kind. Ihre Mutter war ebenfalls ein ungewöhnliches Wesen, sehr gebildet, belesen und mehrerer Sprachen mächtig. Sie hatte aus Liebe geheirathet, war aber sieben oder acht Jahr älter als ihr Mann und hatte sich von ihm aus dem väterlichen Hause entführen lassen. Seinen Verlust konnte sie nie verschmerzen und ging bis zu ihrem letzten Lebenstage — wie mir Prijimkoff sagte, starb sie bald, nachdem sie ihre Tochter verheirathet hatte — in tiefer Trauer. Ich sehe sie noch vor mir, mit ihrem ausdrucksvollen, schwermüthigen Gesicht, ihrem dichten ergrauenden Haar, ihren großen, strengen, etwas erloschnen Augen und ihrer geraden, feinen Nase. Ihr Vater — er gehörte zu der Familie Ladanoff — war fünfzehn Jahre lang in Italien gewesen. Wera Nikolajewna's Mutter war das Töchterchen eines einfachen Landmädchens von Albano. Wenige Tage nach des Kindes Geburt wurde die Unglückliche von einem jungen Trasteveriner — ihrem ehemaligen Bräutigam, dem sie Ladanoff entrissen hatte — ermordet. Diese Geschichte machte zu ihrer Zeit großes Aufsehen. Nach Rußland zurückgekehrt, schloß sich Ladanoff in sein Haus, sein Studierzimmer ein, um es nicht wieder zu verlassen; beschäftigte sich mit Chemie, Anatomie, Cabbalistik; suchte nach dem Geheimniß, das menschliche Leben zu verlängern, glaubte, daß man mit Geistern verkehren und die Todten beschwören könne . . . und

die Nachbarn hielten ihn für einen Hexenmeister. Seine Tochter hatte er zärtlich geliebt und selbst unterrichtet, aber daß sie sich von Elzoff entführen ließ, konnte er ihr nicht vergeben; weder sie noch ihr Mann durften ihm jemals wieder vor Augen kommen. Er prophezeihte ihnen Beiden ein unglückliches Leben und starb in völliger Verlassenheit. Nachdem Frau von Elzoff ihren Mann verloren hatte, widmete sie sich ganz der Erziehung ihrer Tochter und sah fast Niemand bei sich. Als ich Wera Nikolajewna kennen lernte, war sie — denke dir — noch in keiner Stadt, nicht einmal in der benachbarten Kreisstadt gewesen.

Wera Nikolajewna war nicht wie die gewöhnlichen jungen russischen Damen, sondern hatte ein ganz eigenthümliches Gepräge. Gleich auf den ersten Blick überraschte mich die wunderbare Ruhe in ihren Bewegungen und in ihrer Sprache. Sie schien sich um nichts zu sorgen oder aufzuregen, antwortete einfach und klug, oder hörte aufmerksam zu. Der Ausdruck ihres Gesichts war rein und offen, wie der eines Kindes. Er war etwas kalt und einförmig, ohne eigentlich ernst zu sein. Lustig erschien sie nur selten und dann nicht wie Andere, aber die Klarheit einer unschuldsvollen Seele, die wohlthuender ist als Lustigkeit, durchleuchtete ihr ganzes Wesen. Sie war von mittlerer Größe, zart und anmuthig gebaut, hatte feine, regelmäßige Züge, eine schöne, klare Stirn, goldig blondes Haar, eine gerade Nase, wie ihre Mutter, ziemlich volle Lippen,

dunkelgraue, beinah zu fest blickende Augen und dichte, nach oben gebogne Wimpern. Ihre Hände waren zwar klein, aber nicht schön — talentvolle Frauen würden solche Hände nicht haben — und wirklich besaß Wera Nikolajewna nicht ein hervorragendes Talent. Ihre Stimme klang wie die eines Kindes. Beim Namensfeste meines Vetters wurde ich ihrer Mutter vorgestellt, und wenige Tage später machte ich derselben meinen Besuch.

Frau von Elzoff war, wie schon gesagt, eine bedeutende Frau, von sehr eigenthümlichem Wesen, charaktervoll, beharrlich und verschlossen. Sie flößte mir Achtung ein, ja selbst eine gewisse Furcht. Ihr ganzes Thun war nach festen Gesetzen geregelt, und sie erzog ihre Tochter zu denselben Grundsätzen, ohne dabei die Freiheit des jungen Mädchens zu beschränken. Die Tochter liebte sie und vertraute ihr blindlings. Gab ihr die Mutter ein Buch mit den Worten: die und die Seite lies nicht, so hätte sie lieber schon das vorhergehende Blatt überschlagen, und auf die verbotene Seite warf sie auch nicht einen Blick. Uebrigens hatte Frau von Elzoff auch, wie die Franzosen sagen, ihre idées fixes, ihre Gespenster. So erfüllte sie zum Beispiel eine tödtliche Angst vor Allem, was die Phantasie aufregen konnte, und in Folge dessen hatte ihre Tochter mit sechzehn Jahren noch keinen Roman gelesen, keine Dichtung. Dagegen konnte sie mit ihrer Kenntniß in Geschichte, Geographie und Naturgeschichte sogar mich,

der ich, wie du weißt, keiner der Unwissendsten war, in die Enge treiben. Eines Tages suchte ich das Gespräch mit Frau von Elzoff auf ihre Erziehungsgrundsätze zu lenken, was bei ihrer Zurückhaltung nicht leicht war. Kopfschüttelnd hörte sie mich an.

Sie meinen, sagte sie endlich, daß das Lesen der Dichter eine nützliche und angenehme Beschäftigung sei. Mir scheint, daß man sich früh im Leben entweder für das Angenehme, oder für das Nützliche entscheiden und an der einmal getroffenen Wahl für immer festhalten muß. Auch ich habe einst versucht, Beides zu vereinigen . . . aber das ist unmöglich und führt entweder zum Verderben oder zur Ehrlosigkeit.

Ja, diese Frau war ein wunderbares Wesen, rechtschaffen und stolz, aber nicht ohne Fanatismus und Aberglauben. Ich fürchte mich vor dem Leben, sagte sie eines Tages, und so war es — sie hatte Furcht; Furcht vor den geheimnißvollen Kräften, die bisweilen plötzlich hervorbrechen. Wehe Jedem, über den sie sich entladen! Und hatte nicht die arme Elzoff das Schlimmste von ihnen erduldet? Der Tod ihrer Mutter, ihres Gatten, ihres Vaters, welche Reihenfolge schrecklicher Ereignisse! Ich habe diese Frau niemals lächeln sehen; von ihr hätte man sagen können, daß sie ihr Herz verschlossen und den Schlüssel ins Wasser geworfen. Sicherlich hatte sie niemals ihre Schmerzen einem Andern geklagt; Alles verbarg sie in sich selbst und hatte sich so sehr daran gewöhnt, ihre Gefühle zu

beherrschen, daß sie sogar jede Aeußerung der Zärtlichkeit gegen ihre heißgeliebte Tochter vermied. Nie gab sie ihr in meiner Gegenwart einen Kuß oder einen Schmeichelnamen, sondern nannte sie immer nur Wera. Ich erinnere mich, daß ich ihr eines Tages sagte, wir modernen Menschen wären alle etwas anbrüchig. Anbrüchig sein ist Unsinn, antwortete sie; entweder muß man ganz zerbrechen, oder sich unverletzt erhalten.

Es kam nur wenig Besuch zu Frau von Elzoff, aber ich ging häufig zu ihr, denn ich bemerkte, daß sie mir wohlwollte, und Wera Nikolajewna gefiel mir sehr. Wir unterhielten uns viel mit einander und gingen spazieren, ohne daß uns die Gegenwart der Mutter im Mindesten gestört hätte. Das junge Mädchen trennte sich nicht gern von ihr, und ich hatte keinen Grund, mit Wera Nikolajewna allein sein zu wollen. Dies offenherzige Wesen hatte die seltsame Gewohnheit, laut zu denken; auch Nachts im Traume pflegte sie zuweilen von dem zu sprechen, was sie den Tag über beschäftigt hatte. Einmal sagte sie zu mir, während sie mich scharf dabei ansah und ihrer Gewohnheit nach das Kinn auf die Hand stützte: Ich glaube, daß Herr B. ein guter Mann ist, aber man kann sich nicht auf ihn verlassen. Unsere Beziehungen zu einander waren durchaus freundschaftlich und harmlos. Nur einmal glaubte ich in der tiefsten Tiefe ihrer klaren Augen einen eigenthümlich zärtlichen Ausdruck zu sehen — aber vielleicht irrte ich mich.

Indessen waren Wochen und Monate vergangen. Es war Zeit, an meine Abreise zu denken; ich konnte jedoch zu keinem Entschlusse kommen. Der Gedanke, dies holde junge Wesen zu verlassen, erschreckte mich, und Berlin hatte alle Anziehungskraft für mich verloren. Ich wagte nicht, mir einzugestehen, was in mir vorging, ja ich verstand mich selbst nicht — es war, als ob ein Nebel meine Seele umhüllte. Eines Morgens endlich wurde mir Alles klar. . . . Warum weiter suchen? fragte ich mich. Welchem Ziele soll ich nachjagen? Das Richtige zu finden, ist so schwer . . . es wäre vielleicht besser, hier zu bleiben und zu heirathen. So wenig erschreckte mich damals der Gedanke an das Heirathen — im Gegentheil, ich verfolgte ihn mit Freuden. Denselben Tag entdeckte ich meine Gefühle, nicht Wera Nikolajewna, wie man glauben sollte, sondern Frau von Elzoff. Die alte Frau sah mich an.

Nein, mein Lieber, sagte sie, gehen Sie immer nach Berlin. Sie sind gut — aber der Mann für meine Wera sind Sie nicht.

Ich sah erröthend zu Boden, und — worüber du dich wundern wirst — im Grunde meines Herzens gab ich Frau von Elzoff Recht. In der folgenden Woche reis'te ich ab und sah weder Wera Nikolajewna noch ihre Mutter wieder.

Da hast du die kurze Geschichte meines Abenteuers, denn ich weiß, daß dir Weitschichtigkeiten nicht ange-

nehm sind. In Berlin hatte ich Wera Nikolajewna bald vergessen — aber, ich will es dir gestehen, die plötzliche Kunde von ihr hat mich in eine gewisse Aufregung versetzt. Sie hier in meiner Nähe als meine Nachbarin zu wissen, sie in wenigen Tagen wiedersehen zu sollen, war mir so überraschend . . . das Vergangene stand mit Einem Male wie aus dem Boden gewachsen vor mir da und drang mächtig auf mich ein. Prijimkoff sagte mir bei unserer Begegnung, daß er gekommen sei, um meine Bekanntschaft zu erneuern, und daß er hoffe, mich bald bei sich zu sehen. Er erzählte mir, daß er bei der Cavalerie gestanden, den Dienst mit Lieutenantsrang verlassen und ein Landgut acht Werste von dem meinigen gekauft habe. Seine Absicht ist, sich der Landwirthschaft zu widmen. Von den drei Kindern, die er gehabt, sind zwei gestorben; ein Mädchen von fünf Jahren ist ihm geblieben.

Und Ihre Frau erinnert sich meiner noch? fragte ich.

Ja, das thut sie, antwortete er mit einem gewissen Zögern. Sie war freilich noch sehr jung, als Sie mit ihr verkehrten, aber ihre Mutter pflegte immer lobend von Ihnen zu sprechen, und Sie wissen ja, wie theuer ihr jeder Ausspruch der Verstorbenen war. Mir fielen die Worte der Frau von Elzoff ein: der Mann für meine Wera sind Sie nicht; und, einen Seitenblick auf Prijimkoff werfend, dachte ich: du also warst der Mann für sie! Er blieb mehrere Stunden

bei mir, und ich fand, daß er ein angenehmer Mann ist, der in bescheidenem Tone spricht und dabei so gutmüthig aussieht, daß man ihn gern haben muß. Seine Geistesfähigkeiten sind übrigens seit der Zeit unserer ersten Bekanntschaft nicht gewachsen. Besuchen werde ich ihn auf jeden Fall — vielleicht schon morgen. Ich bin höchst begierig zu sehen, was aus Wera Nikolajewna geworden ist.

Du Bösewicht an deinem Directionstische spottest wahrscheinlich; aber trotzdem will ich dir berichten, welchen Eindruck sie auf mich machen wird. Bis zum nächsten Briefe lebe wohl.

Dein P. B.

Dritter Brief.

(Derselbe an Denselben.)

Landgut M. 16. Juni 1850.

Lieber Freund! ich bin bei ihr gewesen, habe sie gesehen und muß dir vor Allem einen merkwürdigen Umstand mittheilen: du magst es mir glauben oder nicht — sie hat sich fast gar nicht verändert, weder ihr Gesicht, noch ihre Gestalt. Als sie mir entgegen kam, vermochte ich kaum mein Erstaunen zu verbergen, denn ich erblickte das junge siebzehnjährige Mädchen von ehemals. Nur den Augen fehlte der kindliche Ausdruck, den sie freilich nie gehabt; sie waren auch in

ihrer Jugend zu festblickend für Kinderaugen. Sonst ist sie noch ganz wie damals: dieselbe Ruhe in Haltung und Bewegungen, dieselbe Stimme, dieselbe klare Stirn — als hätte sie diese Reihe von Jahren unter einer Schneedecke zugebracht. Und sie ist jetzt achtundzwanzig Jahr alt und hat drei Kinder gehabt . . . Unbegreiflich! Glaube nicht, daß ich aus Vorliebe für sie übertreibe. Im Gegentheil, diese Unveränderlichkeit gefällt mir gar nicht an ihr. Eine achtundzwanzigjährige Frau und Mutter soll nicht mehr aussehen, wie ein junges Mädchen. Sie hat doch nicht umsonst gelebt!

Sie nahm mich sehr freundlich auf, und Prijimkoff besonders war über meinen Besuch hocherfreut. Der gute Mensch scheint ein wirkliches Verlangen zu haben, sich an Jemand anzuschließen. Das Haus, das sie bewohnen, ist bequem und gut gehalten. Wera Nikolajewna's Anzug war ebenfalls ganz mädchenhaft; sie trug ein weißes Kleid, einen blauen Gürtel und eine feine goldne Kette um den Hals. Ihr Töchterchen ist allerliebst, sieht ihr aber nicht ähnlich, sondern hat mehr von der Großmutter. Ein sehr ähnliches Bild dieser eigenthümlichen Frau hängt im Salon über dem Divan. Es fiel mir gleich in die Augen, als ich eintrat; streng und forschend schien es auf mich niederzusehen. Wir setzten uns, gedachten der alten Zeit, und allmählich entspann sich ein lebhaftes Gespräch. Unwillkürlich sah ich hin und wieder nach dem düstern Bilde der Frau

von Elzoff auf. Wera Nikolajewna saß gerade darunter — es ist ihr Lieblingsplatz. Denke dir mein Erstaunen, als ich erfuhr, daß Wera Nikolajewna, eingedenk der Lehren ihrer Mutter, bis jetzt keinen einzigen Roman, kein einziges poetisches oder, wie sie sich ausdrückt, „erfundenes" Werk gelesen hat. Eine solche Gleichgültigkeit gegen die edelsten Geistesgenüsse ärgert mich. Bei einer gescheidten und, so weit ich sie beurtheilen kann, feinfühlenden Frau ist das geradezu unverzeihlich.

Also, fragte ich sie, haben Sie sich's zur Pflicht gemacht, niemals derartige Bücher zu lesen?

O nein, erwiderte sie; ich kam nur nicht dazu . . . hatte keine Zeit.

Keine Zeit! ich staune . . . aber Sie, wandte ich mich an Prijimkoff, haben Sie nicht versucht, Ihrer Frau Geschmack daran beizubringen?

Das hätte ich gern gethan, antwortete er, aber...

Wera Nikolajewna fiel ihm ins Wort.

Verstelle dich doch nicht so, sagte sie; du bist selbst kein großer Freund von Versen.

Von Versen, das ist wahr, erwiderte Prijimkoff; aber Romane zum Beispiel...

Wie verleben Sie denn Ihre Abende? fragte ich; spielen Sie Karten?

Zuweilen, antwortete sie; aber an Unterhaltung fehlt es uns auch außerdem nie . . . wir lesen viel; es giebt auch außer Gedichten eine Anzahl guter Bücher.

Was haben Sie denn gegen Gedichte einzuwenden?

Einzuwenden nichts! antwortete sie; aber von früher Jugend an habe ich erfundene Werke unbeachtet gelassen. Meine Mutter wollte das so, und je älter ich geworden bin, um so mehr habe ich eingesehen, daß Alles, was meine Mutter sagte, Wahrheit war, heilige Wahrheit.

Gewiß, aber ich kann Ihnen doch nicht Recht geben. Ich glaube, daß Sie gar keinen Grund haben, sich eines so reinen und berechtigten Genusses zu berauben. Sie verwerfen doch weder Musik noch Malerei, warum denn gerade die Poesie?

Ich verwerfe sie gar nicht, habe sie nur bisher nicht kennen gelernt — das ist Alles.

Dann lassen Sie mich dafür sorgen. Ihre Frau Mutter hat Ihnen doch wohl nicht für alle Zeiten verboten, mit der Belletristik bekannt zu werden?

Durchaus nicht! Als ich mich verheirathete, hat sie jenes Verbot zurückgenommen. Aber mir selbst ist es nie in den Sinn gekommen, diese . . . wie sagten Sie doch? . . . nun, ich meine, Romane zu lesen.

Voll Verwunderung hörte ich ihr zu. Das hatte ich nicht erwartet. Dabei sah sie mich ruhig an . . . Vögel blicken so, wenn sie ohne Furcht sind.

Ich werde Ihnen ein Buch bringen, rief ich; mir war plötzlich der Faust eingefallen.

Wera Nikolajewna seufzte leise.

Es ist . . . es ist doch nicht von George Sand? fragte sie mit einer gewissen Aengstlichkeit.

Ah! Sie haben also doch von ihr gehört! Nun und wenn es von ihr wäre? Aber nein, ich will Ihnen einen andern Schriftsteller bringen. Ihr Deutsch haben Sie doch nicht vergessen?

Nein, ich hab' es nicht vergessen.

Sie spricht es wie eine Deutsche, fiel Prijimkoff ein.

Das ist herrlich! Sie werden sehen, welch ein wunderbares Ding ich Ihnen bringe.

Schön, das wollen wir sehen; aber kommen Sie jetzt in den Garten, meine Natascha*) hält es nicht mehr aus.

Sie setzte einen runden Strohhut auf, einen wahren Kinderhut, nur etwas größer als der ihres Töchterchens. Ich ging neben ihr; in der frischen Luft, im Schatten der großen Linden erschien mir ihr Gesicht noch lieblicher, besonders wenn sie den Kopf etwas zurückbog, um unter dem Hutrande zu mir aufzublicken. Wäre nicht Prijimkoff hinter uns hergegangen und das kleine Mädchen vorangelaufen, ich hätte mir einbilden können, wieder im Sommer 1838 zu sein — ein dreiundzwanzigjähriger Student, im Begriff nach Berlin zu gehen. Ich hätte das um so mehr gekonnt, als

---

*) Diminutiv von Natalia.

auch der Garten, durch den wir gingen, dem von Frau von Elzoff ähnlich war. Ich konnte mich nicht enthalten, Wera Nikolajewna diesen Eindruck mitzutheilen.

Man sagt mir allgemein, daß ich mich äußerlich wenig verändert habe, gab sie zur Antwort; aber ich bin auch innerlich dieselbe geblieben.

Wir näherten uns einem chinesischen Pavillon.

Ein solches Häuschen gab es nicht in Ossinowka, sagte Wera Nikolajewna. Uebersehen Sie, daß es so verfallen und verwittert scheint — drinnen ist es hübsch und kühl.

Wir traten hinein, und ich sah mich um.

Wissen Sie was, Wera Nikolajewna, sagte ich; lassen Sie, wenn ich wieder komme, einen Tisch und ein paar Stühle herbringen. Es ist hier wirklich angenehm . . . hier werde ich Ihnen Goethe's Faust vorlesen. Nichts Geringeres will ich Ihnen bringen.

Ja, hier sind keine Fliegen, gab sie einfach zur Antwort. Und wann wollen Sie wiederkommen?

Uebermorgen.

Schön! sagte sie.

In diesem Augenblick sprang die kleine Natascha, die mit uns eingetreten war, blaß und mit einem Schreckensschrei zurück.

Was ist dir? fragte Wera Nikolajewna.

Ach, Mama! rief das Kind und zeigte mit dem Finger in eine Ecke; sieh die schreckliche Spinne.

Wera Nikolajewna wendete sich der Ecke zu; eine

große buntscheckige Spinne lief an der Wand hinauf.

Warum fürchtest du dich? fragte sie. Das Thier thut dir nichts.

Und ehe ich sie hindern konnte, nahm sie das häßliche Insect auf ihre Hand, ließ es einen Augenblick darauf hinkriechen und warf es dann fort.

O, wie tapfer Sie sind! rief ich aus.

Wie so tapfer? Es war ja keine giftige Spinne.

Ich sehe, daß die Naturgeschichte noch immer Ihre starke Seite ist — ich hätte das Thier nicht in die Hand genommen.

Man braucht sich nicht davor zu fürchten, wiederholte Wera Nikolajewna. — Natascha sah uns an und lachte.

Wie ähnlich sie Ihrer Frau Mutter sieht! sagte ich.

Ja, antwortete Wera Nikolajewna mit einem Lächeln der Befriedigung; Gott gebe, daß es nicht nur äußerlich ist.

Wir wurden zu Tisch gerufen und nach dem Essen empfahl ich mich. Notabene, für dich den Kenner sei hier bemerkt, daß das Essen gut und schmackhaft war. Uebermorgen bringe ich ihnen den Faust. Wenn ich mit dem alten Goethe nur nicht durchfalle! Ich werde dir Alles ausführlich berichten.

Sag, was denkst du von diesen Begebenheiten? Wahrscheinlich, daß sie einen zu großen Eindruck auf mich gemacht haben, daß ich mich verlieben könnte u. s. w.

Possen, lieber Freund! Es ist Zeit, vernünftig zu werden: ich habe Thorheiten genug begangen und bin nicht mehr in den Jahren, wo das Leben noch einmal von vorn anfängt. Ueberdies sind mir solche Frauen nie gefährlich gewesen — welche Frauen waren mir je gefährlich?

Ich zweifle, und mein krankes Herz
Schämt sich der einstigen Idole.

Jedenfalls freue ich mich dieser Nachbarschaft, freue mich der Gelegenheit, dies gute, sanfte, kindliche Weib häufig zu sehen. Was ferner geschieht, sollst du seiner Zeit erfahren.

Dein P. B.

Vierter Brief.

(Derselbe an Denselben.)

Landgut M . . . 20. Juni 1850.

Die Vorlesung hat gestern stattgefunden, lieber Freund, und wie es dabei zugegangen, will ich dir genau berichten. Vor Allem muß ich dir melden, daß der Erfolg über alles Erwarten gewesen ist. Erfolg sagt viel zu wenig; höre nur!

Ich kam zur Stunde des Mittagessens; wir waren zu sechs am Tische: sie, Prijimkoff, das Töchterchen,

deren Gouvernante (ein blasses, unbedeutendes Gesicht) ich und ein alter Deutscher in einem kurzen, zimmetfarbigen Frack, sauber rasirt, mit bescheidenem, ehrlichem Gesicht, treuherzigem Lächeln und zahnlosem Munde. Der wackere Mann verbreitete einen starken Geruch nach Cichorienkaffee um sich her — alle alten Deutschen riechen so. Er wurde mir vorgestellt, und ich erfuhr, daß er Schimmel heißt und einige Werste von Prijimkoffs im Hause des Fürsten X. Sprachlehrer ist. Wera Nikolajewna, die ihn gern zu haben scheint, hatte ihn eingeladen, unserer Vorlesung beizuwohnen. Wir gingen spät zu Tisch und blieben lange sitzen. Nachher machten wir einen Spaziergang. Das Wetter war köstlich. Der Morgen war regnerisch und etwas windig gewesen, aber gegen Abend klärte sich der Himmel auf, und wir schlenderten gemeinschaftlich ins Feld hinaus. Ueber uns schwebte hell und groß eine rosige, von grauen Streifen umgebene Wolke, hinter deren Saum, bald auftauchend, bald verschwindend, ein Sternchen hervorschimmerte. Etwas davon entfernt zeichnete sich die weiße Mondsichel scharf von dem leicht gerötheten Blau des Himmels ab. Ich machte Wera Nikolajewna darauf aufmerksam.

Ja, sagte sie, das ist sehr hübsch; aber sehen Sie hierher.

Ich sah mich um, da stand ein mächtiges, dunkles Gewölk, das die untergehende Sonne verhüllte. Es sah aus, wie ein feuerspeiender Berg, dessen Gipfel

von einer breiten Flammengarbe gekrönt war, und rings herum lag ein Saum von Unheil verkündendem Purpur, der an einer Stelle, gerade in der Mitte, die schwere Masse durchbrach, als ob er aus dem glühenden Schlunde hervorgeschleudert wäre.

Das giebt ein Gewitter, sagte Prijimkoff.

Aber ich komme von der Hauptsache ab. Ich vergaß, dir im letzten Briefe zu sagen, daß es mir leid that, den „Faust“ zu meiner Vorlesung gewählt zu haben. Wenn einmal mit deutscher Literatur angefangen werden sollte, hätte sich Schiller besser dazu geeignet. Vor Allem trug ich Bedenken wegen der ersten Scenen, bis zur Bekanntschaft mit Gretchen, und auch in Bezug auf Mephistopheles war ich nicht im Klaren. Aber ich stand nun einmal unter dem Einflusse Faust's, und keine andere Lectüre wäre so nach meinem Herzen gewesen. Als es völlig dunkel geworden war, versammelten wir uns in dem chinesischen Pavillon, den man Tags zuvor dazu eingerichtet hatte. Der Thür gegenüber, vor einem kleinen Divan, stand ein runder Tisch mit einer Decke; ringsumher Lehnsessel und Stühle; auf dem Tische brannte eine Lampe. Ich setzte mich auf den Divan und nahm das Buch zur Hand. Wera Nikolajewna ließ sich auf einen Sessel in der Nähe der Thüre nieder. Im Lampenlicht konnte man die vor dem Eingang des Pavillons leise hin und her wehenden Zweige der Akazien erkennen, und von Zeit zu Zeit drang der frische Nachtwind in die geöffnete

Thür. Prijimkoff saß mir zunächst am Tische, neben ihm der alte Deutsche. Die Gouvernante und Nataschа waren im Hause geblieben. Ich begann mit einigen erklärenden Worten über die Faustsage, über Mephistopheles und Goethe selbst; ich bat, mich zu unterbrechen, wenn irgend eine Stelle im Gedicht unklar erscheinen sollte . . . dann räusperte ich mich. Prijimkoff fragte, ob ich ein Glas Zuckerwasser wünsche, und war, wie sich deutlich erkennen ließ, sehr mit sich selbst zufrieden, daß er dies Anerbieten gemacht hatte. Ich dankte, tiefe Stille trat ein . . . und ich begann zu lesen. Ich wagte nicht, die Augen aufzuschlagen; mir war ängstlich zu Muth; mein Herz schlug, und meine Stimme zitterte. Der erste Ausruf des Beifalls entrang sich dem Deutschen; er war der Einzige, der während der Vorlesung die Stille unterbrach. Wunderbar! Erhaben! wiederholte er und fügte zuweilen hinzu: wie scharfsinnig das ist! Prijimkoff schien sich zu langweilen; er versteht das Deutsche nur oberflächlich und sagt ja selbst, daß er sich aus Versen nichts macht. Wer hieß ihn auch zuhören? Schon beim Essen wollte ich ihm andeuten, daß er der Vorlesung nicht beizuwohnen brauche — aber ich fürchtete ihn zu kränken. Wera Nikolajewna rührte sich nicht. Ein paar Mal sah ich sie verstohlen an; ihre Augen waren fest und aufmerksam auf mich gerichtet; sie sah bleich aus. Nach der ersten Begegnung zwischen Faust und Gretchen beugte sie sich vor, faltete die Hände auf dem Schooße und

blieb bis zum Ende des Stückes in dieser Stellung. Anfangs störte mich Prijimkoff's Gleichgültigkeit; bald aber vergaß ich ihn, wurde immer ernster, las mit Wärme, mit Begeisterung . . . und las nur für Wera Nikolajewna. Eine innere Stimme sagte mir, daß Faust einen tiefen Eindruck auf sie machte. Als ich geendet — das Intermezzo hatte ich weggelassen, denn es gehört seiner Natur nach mehr zum zweiten Theile; auch die Walpurgisnacht und einiges aus der Hexenküche überschlug ich — als ich geendet und das letzte „Heinrich" verklang, rief der Deutsche gerührt: Gott, wie herrlich! Prijimkoff sprang munter vom Stuhle auf (der Arme!) und dankte mir seufzend für das Vergnügen, das ich ihm bereitet. Ich antwortete nicht und sah nur Wera Nikolajewna an, denn ich war begierig zu hören, was sie sagen würde. Sie erhob sich, ohne ein Wort zu reden, wankte der Thüre zu, stand einen Augenblick auf der Schwelle still und ging dann langsam in den Garten. Ich folgte ihr; sie war mir einige Schritte voraus, und ich war kaum im Stande, ihr weißes Kleid im Dunkeln zu unterscheiden.

Wie ist's? rief ich ihr zu; hat es Ihnen nicht gefallen?

Können Sie mir das Buch leihen? ließ sich ihre Stimme hören.

Ich schenke es Ihnen, Wera Nikolajewna, wenn Sie es haben wollen.

Danke! sagte sie und verschwand. Prijimkoff und der Deutsche kamen auf mich zu.

Es ist auffallend warm, schwül sogar, fing Prijimkoff an. Aber wo ist denn meine Frau?

Ich glaube, daß sie ins Haus gegangen ist, erwiderte ich.

Ich dächte, wir könnten bald zu Abend essen, sagte er, und nach einer Weile fügte er hinzu: Sie lesen vortrefflich.

Der Faust scheint Wera Nikolajewna gefallen zu haben, bemerkte ich.

Ohne Zweifel! rief Prijimkoff.

O ganz gewiß! fiel Schimmel ein.

Wir traten ins Haus.

Wo ist meine Frau? fragte Prijimkoff das uns begegnende Kammermädchen.

Die gnädige Frau sind in ihr Schlafzimmer gegangen.

Prijimkoff begab sich ins Schlafzimmer. Ich blieb mit Schimmel auf der Terrasse; der Alte hob seine Augen zum Himmel auf.

Wie viele Sterne! murmelte er und nahm eine Prise. Und alle diese Sterne sind Welten, fügte er hinzu, indem er eine zweite Prise nahm.

Ich hielt es nicht für nöthig ihm zu antworten und sah schweigend zum Himmel auf . . . ein geheimer Zweifel bedrückte meine Seele; mir war, als ob die Sterne streng auf uns niederblickten. Nach einigen

Minuten kam Prijimkoff und rief uns in den Speisesaal; bald darauf kam auch Wera Nikolajewna und wir setzten uns.

Sehen Sie doch mal meine Frau an, sagte Prijimkoff zu mir.

Ich sah sie an.

Nun, bemerken Sie nichts?

Ich bemerkte allerdings eine Veränderung in ihrem Gesicht, aber ich gab — warum weiß ich nicht — zur Antwort:

Nein, ich sehe nichts.

Hat sie nicht rothe Augen? fuhr Prijimkoff fort.

Ich schwieg.

Denken Sie nur, als ich in ihr Zimmer trat, fand ich sie in Thränen. Das ist ihr lange nicht geschehen. Wissen Sie, wann sie zum letzten Male geweint hat? Als wir unsern Sascha verloren . . . . Das haben Sie mit Ihrem Faust angerichtet, fügte er lächelnd hinzu.

Sie sehen also ein, Wera Nikolajewna, daß ich Recht hatte, fing ich an.

Das habe ich nicht erwartet, fiel sie mir ins Wort. Aber Gott weiß, ob Sie wohl gethan. Vielleicht erlaubte mir meine Mutter nur darum nicht, solche Bücher zu lesen, weil sie wußte . . .

Wera Nikolajewna verstummte.

Was wußte sie? wiederholte ich. Sprechen Sie es aus.

Wozu? ich schäme mich schon ohne das . . . wie konnt' ich nur weinen! Aber wir wollen noch darüber sprechen; ich habe Einiges nicht recht verstanden.

Warum haben Sie mich nicht gleich gefragt?

Die Worte habe ich verstanden; auch ihren Sinn . . . aber . . .

Sie schwieg von Neuem und wurde nachdenklich. In diesem Augenblick rauschte ein Windstoß durch die Bäume im Garten. Wera Nikolajewna erschrak und wendete sich dem Fenster zu.

Ich habe vorher gesagt, daß wir ein Gewitter bekommen! rief Prijimkoff. Aber warum fährst du so zusammen, Weroschka?

Sie sah ihn schweigend an; der Schein eines fernen Wetterleuchtens zuckte geheimnißvoll über ihr unbewegliches Gesicht.

Das hat Alles der Faust gethan, fuhr Prijimkoff fort. Nach dem Essen thun wir am besten, uns gleich niederzulegen. Nicht wahr, Herr Schimmel?

Nach einem geistigen Genuß ist körperliche Erholung eben so zweckmäßig als angenehm, antwortete der gute Deutsche und trank ein Gläschen Liqueur.

Gleich nach dem Abendessen trennten wir uns. Beim Gutenachtsagen drückte ich Wera Nikolajewna die Hand — die Hand war kalt. Ich ging in mein Zimmer und blieb lange am Fenster stehen, ehe ich mich auskleidete und niederlegte. Prijimkoff's Prophezeihung traf ein — das Gewitter kam näher und

entlud sich. Ich hörte das Brausen des Windes, das Rauschen des Regens in den Bäumen und sah bei jedem Aufflackern des Blitzes die am See gelegene Dorfkirche bald schwarz auf weißem Grunde, bald hell auf dunklem Grunde erscheinen und dann wieder in Finsterniß verschwinden. Aber meine Gedanken waren weit ab von alledem . . . ich dachte an Wera Nikolajewna; dachte mir, was sie sagen würde, nachdem sie selbst den Faust gelesen; dachte an ihre Thränen und an die Spannung, mit der sie mir zugehört hatte.

Das Gewitter war längst vorbeigezogen; die Sterne glänzten wieder und Alles war still. Nur ein mir unbekannter Vogel pfiff in verschiedenen Tonarten immer dieselbe Melodie. Seine einsame helle Weise klang seltsam durch die Stille der Nacht. Ich ging noch immer nicht zu Bette.

Am nächsten Morgen war ich früher als die Uebrigen im Salon und blieb vor dem Bilde der Frau von Elzoff stehen.

Nun habe ich doch, sagte ich mit geheimem Triumph zu mir selbst, deiner Tochter eins der Bücher vorgelesen, die du verboten hast. Plötzlich war es mir — du hast gewiß bemerkt, daß en face gemalte Bilder den Beschauer immer ansehen — als ob mich die alte Frau vorwurfsvoll anblickte . . . Ich drehte mich um, trat ans Fenster, und meine Augen fielen auf Wera Nikolajewna.

Sie hatte einen Sonnenschirm in der Hand, ein

weißes Tuch auf dem Kopfe und ging allein im Garten spazieren. Ich eilte ihr nach, und wir begrüßten uns.

Ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können, sagte sie; habe Kopfschmerzen und wollte frische Luft schöpfen . . . vielleicht wird's besser.

Das wird doch nicht von der gestrigen Vorlesung kommen? fragte ich.

Wahrscheinlich, ich bin an dergleichen so gar nicht gewöhnt . . . in Ihrem Buche sind Dinge, von denen ich nicht loskommen kann. Ich glaube, davon brennt mir der Kopf, fügte sie hinzu, indem sie die Hand an die Stirn legte.

Vortrefflich! rief ich aus; wenn ich nur nicht fürchten müßte, daß Ihnen die schlaflose Nacht und der Kopfschmerz die Lust benimmt, mit dem Lesen solcher Bücher fortzufahren.

Meinen Sie? antwortete Wera Nikolajewna und pflückte im Vorübergehen einen Jasminzweig ab. Gott weiß, mir kommt es vor, als könnte man nicht mehr zurück, wenn man diesen Weg einmal eingeschlagen hat.

Dabei warf sie die eben gepflückte Blume wieder weg.

Kommen Sie; wir wollen uns hier in die Laube setzen, fügte sie hinzu; und bitte, ehe ich nicht selbst davon zu sprechen anfange, sagen Sie mir nichts mehr über . . . dieses Buch. (Es war, als ob sie sich scheute, den Namen Faust auszusprechen).

Wir traten in die Laube und setzten uns.

Gut, ich will nicht mehr vom Faust mit Ihnen

sprechen, antwortete ich; aber erlauben Sie mir, Ihnen Glück zu wünschen und Ihnen zu sagen, daß ich Sie beneide.

Sie, mich beneiden?

Ja, weil ich weiß, wie ich Sie und Ihr Gemüth jetzt kenne, welche Genüsse Ihnen bevorstehen. Es giebt auch noch große Dichter außer Goethe. Shakespeare, Schiller . . . ja und unsern Puschkin . . . den müssen Sie ebenfalls kennen lernen.

Sie schwieg und zeichnete mit dem Sonnenschirm in den Sand.

Lieber Simon Nikolaitsch, wenn du sie doch gesehen hättest, wie lieblich sie in diesem Augenblicke dasaß! Fast durchsichtig blaß, leicht vorgebeugt, ein wenig ermüdet, innerlich bewegt und doch so klar wie der Himmel. Ich sprach eine Weile, dann schwieg auch ich und saß und sah sie an. Sie blickte nicht auf; fuhr fort mit dem Schirm im Sande zu zeichnen und das Gezeichnete wieder auszulöschen. Plötzlich hörten wir rasche Kinderschritte, und Natascha kam herbei gelaufen. Wera Nikolajewna stand hastig auf, und ich erstaunte über die lebhafte Zärtlichkeit, mit der sie ihr Töchterchen umarmte; eigentlich ist das nicht ihre Art. Auch Prijimkoff kam; Schimmel, das gewissenhafte Kind mit greisen Haaren, war bereits am frühen Morgen aufgebrochen, um keine seiner Unterrichtsstunden zu versäumen. Wir gingen zum Thee.

Aber ich bin müde und es ist Zeit, den Brief zu

schließen. Er muß dir verwirrt erscheinen — komme ich mir doch selbst so vor. Mir ist eigen zu Muth... ich weiß selbst nicht, was ich habe. Unablässig schwebt mir das kleine Gartenzimmer vor mit den nackten Wänden; die brennende Lampe; die offene Thür, durch welche die frische Nachtluft hereinweht, und an der Thüre das lauschende jugendliche Gesicht, das leichte, weiße Gewand . . . Jetzt weiß ich, warum ich sie heirathen wollte. Ich war damals vor meiner Abreise nach Berlin doch nicht so dumm, wie ich bisher geglaubt. Ja, Simon Nikolaitsch, dein Freund ist in einer seltsamen Gemüthsverfassung! Aber das wird ja vorübergehen . . . und wenn es nicht vorüberginge, nun so mag es sein! ich bin auch damit zufrieden. Habe ich doch einen wundervollen Abend verlebt, und wenn diese Seele erweckt wurde . . . durch mich erweckt, wer kann mir deßwegen einen Vorwurf machen? Die alte Elzoff hängt an der Wand und kann nicht reden. Seltsame alte Frau! Mir sind nicht alle ihre Lebensschicksale bekannt, aber ich weiß, daß sie aus ihrem Vaterhause entflohen ist. Sie hat nicht umsonst eine Italienerin zur Mutter gehabt. Ihre Tochter wollte sie verassecuriren . . . das wollen wir sehen...

Ich lege die Feder nieder. Denke was du willst, unbarmherziger Spötter, aber in deinen Briefen spotte nicht. Alte Freunde, wie wir, müssen gegenseitig Nachsicht üben. Lebe wohl!

Dein P. B.

Fünfter Brief.

(Derselbe an Denselben.)

Landgut M . . . 26. Juli 1850.

Ich habe dir lange nicht geschrieben, liebster Simon Nikolaitsch. Wenn ich mich recht entsinne, über einen Monat nicht . . . und doch hätte ich dir viel zu sagen gehabt. Aber ich war träge und muß gestehen, daß ich in der ganzen Zeit wenig an dich gedacht habe. Aus deinem letzten Briefe ist mir klar geworden, daß du in Bezug auf mich unrichtige, wenigstens nicht ganz richtige Vermuthungen hegst. Du glaubst, daß ich für Wera schwärme, (es ist mir nachgerade unbequem, sie Wera Nikolajewna zu nennen!), du irrst aber. Ich besuche sie oft und sie gefällt mir sehr . . . wem würde sie auch nicht gefallen? Ich möchte dich einmal an meiner Stelle sehen. Welch ein wunderbares Wesen! Schnelle Fassungsgabe bei kindlicher Unerfahrenheit; klares, richtiges Urtheil; angeborner Schönheitssinn; unermüdliches Suchen nach Wahrheit; umfassendes Verständniß . . . sogar für das Schlechte und Lächerliche, und über das Alles wie weiße Engelsfittiche weibliche Anmuth und Reinheit ausgebreitet. Was soll ich weiter sagen? Ich habe in dem vergangenen Monat viel mit ihr gelesen und durchgesprochen. Das Lesen mit ihr gewährt mir einen nie gekannten Genuß — es erschließt mir gleichsam neue

Regionen. In laute Bewunderung geräth sie nie — alles Geräuschvolle ist ihr fremd; aber wenn ihr etwas gefällt, leuchtet ihr ganzes Wesen, und ihr Gesicht nimmt einen edlen Ausdruck an ... einen Ausdruck von Güte, von inniger Güte. Lüge hat Wera nie gekannt; sie ist von Kindheit auf an Wahrheit gewöhnt, athmet nur in ihr, und so kommt es, daß ihr auch in der Poesie nur das Wahre natürlich erscheint. Dies findet sie gleich ohne Mühe heraus, wie ein bekanntes Gesicht. Das ist ein Vorzug, ein Glück — und ich muß es gestehen — sie verdankt es ihrer Mutter. Wie oft habe ich bei Wera's Anblick denken müssen, ja Goethe hat Recht:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt...

Eins aber verdrießt mich: daß ihr Mann immer da ist. Bitte, mache keine schlechten Witze über dies Geständniß; entweihe unsere Freundschaft durch keinen unreinen Gedanken. Diesem Menschen ist es eben so unmöglich, Poesie zu verstehen, als mir, die Flöte zu blasen, und trotzdem will er immer bei uns sein und thut, als wollte er sich wie seine Frau unterrichten lassen. Zuweilen stellt auch sie meine Geduld auf eine harte Probe, will plötzlich nichts mehr von Poesie hören, nichts lesen, von nichts sprechen; sie stickt, spielt mit Natascha, macht sich mit der Wirthschafterin zu thun, geht in die Küche oder sieht mit aufgestützten Armen zum Fenster hinaus, oder läßt sich sogar einfallen, mit der Wärterin Karten zu spielen. Ich habe

mich überzeugt, daß man sie in solchen Fällen gewähren lassen muß, bis sie von selbst wiederkommt, das Gespräch anfängt, oder ein Buch in die Hand nimmt. Sie hat eine große Selbstständigkeit, und das freut mich. Erinnerst du dich, daß wir in unserer Jugend hin und wieder unsere eigenen Worte von jungen Mädchen nachsprechen hörten? Dieses Echo entzückte uns damals, riß uns wohl gar zu Huldigungen hin, bis wir endlich bemerkten, was dahinter steckte. Aber die hier . . . Nein, die steht auf ihren eigenen Füßen, nimmt nichts auf Treu und Glauben hin und läßt sich durch keine Autorität einschüchtern. Sie streitet zwar nicht, giebt aber auch nicht nach. Wir haben oft über Faust gesprochen, aber merkwürdiger Weise äußert sie über Gretchen nie auch nur ein Wort, sondern hört nur an, was ich darüber sage. Mephistopheles erschreckt sie nicht sowohl als Teufel, sondern vielmehr durch ein Etwas, das in jedem Menschen liegen könnte. Dies sind ihre eigenen Worte. Ich hatte ihr klar zu machen gesucht, daß wir dieses Etwas Reflexion zu nennen pflegen, aber sie verstand den Ausdruck nicht im deutschen Sinn; sie kennt nur die französische Réflexion und ist gewöhnt, sie als etwas Nützliches anzusehen. Wunderbares Verhältniß zwischen uns Beiden! In gewisser Beziehung habe ich Einfluß auf sie und darf behaupten, daß ich sie erziehe . . . aber auch sie bringt in mir, ohne daß sie selbst es weiß, vortheilhafte Veränderungen hervor. Ihr verdanke ich unter

Anderm, daß ich neulich entdeckt habe, welche Masse von hergebrachtem, phrasenhaftem Beiwerk sich in vielen poetischen Schöpfungen befindet. Was sie kalt läßt, ist in meinen Augen schon verdächtig. Ja, ich habe ein besseres, geläuterteres Urtheil durch sie bekommen. Ihr nahe stehen, mit ihr verkehren und kein Anderer werden, ist unmöglich.

Du wirst mich fragen, wohin dies Alles führen soll? Wahrhaftig, ich denke zu weiter Nichts. Ich werde die Zeit bis zum September in der angenehmsten Weise verleben, dann reise ich ab . . . In den ersten Monaten wird mein Leben langweilig und düster sein . . . und dann gewöhne ich mich. Ich weiß, daß jedes Verhältniß zwischen einem Manne und einer jungen Frau gefährlich ist; weiß, wie unmerklich da ein Gefühl ins andere übergeht, und würde mich gewaltsam losreißen, wenn ich mich nicht überzeugt hätte, daß wir Beide vollkommen ruhig sind. Einmal fiel allerdings etwas Seltsames zwischen uns vor. Wie es kam, weiß ich nicht . . . ich erinnere mich nur, daß wir den Onägin zusammen lasen . . . da küßte ich ihr die Hand. Sie rückte leise weg und warf mir einen Blick zu (nie habe ich einen Blick wie den ihrigen gesehen; es liegt Nachdenken darin, Aufmerksamkeit und eine gewisse Strenge). Plötzlich erröthete sie, stand auf und ging fort. An diesem Tage gelang es mir nicht mehr, mit ihr allein zu sein. Sie wich mir aus und saß volle vier Stunden mit ihrem Mann, der

Gouvernante und der Wärterin am Spieltische. Am folgenden Morgen forderte sie mich auf, sie in den Garten zu begleiten. Wir gingen bis an den See. Plötzlich flüsterte sie ohne mich anzusehen: Bitte, thun Sie das nie wieder. Gleich darauf fing sie an von etwas Anderem zu sprechen . . . ich war tief beschämt.

Gestehen will ich dir, daß ihr Bild mir nicht mehr aus dem Sinne kommt, und daß ich dir diesen Brief eigentlich nur schreibe, um von ihr sprechen zu können. Aber ich höre meine Pferde schnauben und stampfen, der Wagen ist vorgefahren, ich eile zu ihr. Der Kutscher fragt nicht mehr, wohin er mich fahren solle, sondern fährt ohne Weiteres zu Prijimkoff. Zwei Werst vom Dorfe, da wo der Weg sich plötzlich wendet, kommt ihr Haus hinter dem Birkenwäldchen zum Vorschein. Es wird mir immer wohl ums Herz, wenn ich nur ihr Fenster schimmern sehe. Schimmel, der harmlose Alte, besucht sie von Zeit zu Zeit; die Fürstin X. hat sie, Gott sei Dank, nur einmal gesehen. Schimmel sagt nicht ohne Grund in seiner feierlichen Ausdrucksweise, indem er auf das Haus deutet, das Wera bewohnt: das ist die Stätte des Friedens. In diesem Hause hat sich wirklich der Engel des Friedens niedergelassen.

Mit seinem Flügel deckt er mich,
Besänftigend des Herzens Pein.
In seinem Schatten wieget sich
Die Seele stillbeseligt ein.

Nun aber genug, sonst machst du dir Gott weiß was für Gedanken. Nächstens schreibe ich wieder . . . was aber wird es sein? Lebewohl . . . Sie sagt niemals einfach: Leben Sie wohl! sondern: Nun, so leben Sie wohl! Das gefällt mir sehr.

Dein P. B.

P. S. Ich erinnere mich nicht, ob ich es dir schon geschrieben: sie weiß, daß ich einst um sie angehalten habe.

Sechster Brief.

(Derselbe an Denselben.)

Landgut M. den 10. August 1850.

Gestehe nur, du erwartest heute einen Brief voll Verzweiflung oder voll Entzücken . . . du irrst: dieser Brief wird sein wie alle seine Vorgänger. Es ist nichts Neues vorgefallen, und es scheint mir, daß auch nichts vorfallen kann. Vor einigen Tagen haben wir auf dem See eine Spazierfahrt gemacht, von der ich dir erzählen will. Wir waren unser drei: sie, Schimmel und ich. Warum sie diesen alten Mann so oft einladet, begreife ich nicht. Die Fürstin X. soll unzufrieden mit ihm sein, weil er anfängt, seine Stunden zu versäumen. Uebrigens war er diesmal sehr unterhal=

tend. Prijimkoff konnte nicht mitfahren, weil er Kopfschmerzen hatte. Das Wetter war herrlich, heiter! große, weiße, wunderlich gestaltete Wolken am blauen Himmel. Ueberall Glanz und Leben; im Walde fröhliches Getön, am Ufer das Anschlagen und Plätschern des Wassers, auf den sich schlängelnden goldigen Wellen Frische und Sonnenschein! Anfangs ruderten wir, der Deutsche und ich; dann hißten wir das Segel auf, und im Fluge ging es dahin. Der Schnabel unseres Bootes durchschnitt die Flut, und hinter uns her zog sich eine schäumende Furche. Wera lenkte das Steuer mit sicherer Hand und lachte, wenn ihr das Wasser ins Gesicht spritzte. Ihre Locken quollen unter einem Tuche hervor, das um ihren Kopf geschlungen war, und flatterten leicht im Winde. Ich lag auf dem Boden des Schiffes, beinah zu ihren Füßen. Der Deutsche zündete seine Pfeife an, hüllte sich in Rauchwolken und — denke dir — begann mit einer angenehmen Baßstimme zu singen. Zuerst sang er das alte Lied: Freut euch des Lebens ... dann eine Arie aus der Zauberflöte; dann das A B C der Liebe, ein Lied, in dem das ganze Alphabet, natürlich mit angemessenen Versen, durchgenommen wird, von A B C D, wenn ich dich seh, bis: U V W X, mach einen Knix. Schimmel sang mit Gefühl und Ausdruck. Du hättest sehen sollen, wie schelmisch er bei dem Worte „Knix“ mit dem linken Auge blinzelte. Wera konnte sich nicht enthalten, ihm lächelnd mit dem

Finger zu drohen, und ich bemerkte, Herr Schimmel müsse in seiner Jugend ein flotter Bursche gewesen sein. O ja, ich konnte meinen Mann schon stehen, antwortete er mit würdigem Selbstgefühl, indem er die Asche aus seiner Pfeife klopfte. Als ich Student war, fügte er hinzu, oh—hoho! Weiter sagte er nichts — aber was dies Oh—hoho! Alles andeutete! Wera bat ihn, uns ein Studentenlied zu singen, und sogleich fing er an: „Knaster den gelben", wobei er jedoch im Refrain etwas falsch sang. Inzwischen hatte sich der Wind erhoben; die Wellen gingen hoch, das Boot schwankte, die Schwalben strichen dicht über das Wasser hin. Wir zogen das Segel ein und versuchten zu laviren. Plötzlich drehte sich der Wind, es gelang uns nicht, dem heftigen Stoße auszuweichen; eine Welle schlug über Bord, und wir hatten viel Wasser im Boote. Bei dieser Gelegenheit bewies der Deutsche eine wahrhaft jugendliche Kraft und Gelenkigkeit; er riß mir den Strick aus der Hand, stellte das Segel kunstgerecht und rief: So macht man's in Kuxhaven. Wera schien zu erschrecken; sie wurde blaß, aber ihrer Gewohnheit nach sagte sie nicht ein Wort, hob nur ihr Kleid etwas in die Höhe und stellte die Füße auf einen der Querbalken des Bootes. Mir fielen Goethe's Verse ein — seit einiger Zeit bin ich ganz von ihm erfüllt:

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne...

und ich sagte das ganze Lied her. Als ich an den

Vers kam: Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?... hob Wera, die höher saß als ich, so daß ihr Blick auf mich herabfiel, ihr Auge langsam auf und sah, obwohl sie der Wind zum Blinzeln zwang, lange in die Weite. Ein feiner Regen begann zu tropfen und warf Bläschen auf den See. Ich bot ihr meinen Ueberzieher an, und sie hing ihn um ihre Schultern. Als wir das Ufer erreichten, bot ich ihr den Arm, um sie nach Haus zu führen. Ich hatte das Bedürfniß, mich über Mancherlei gegen sie auszusprechen . . . aber ich schwieg. Ich erinnere mich nur, daß ich sie fragte: warum sie zu Hause immer unter dem Bilde der Frau von Elzoff säße, wie ein Vögelchen unter den Flügeln seiner Mutter. Ihr Vergleich ist richtig, antwortete sie; ich möchte nie ohne diese Flügel sein. — Warum wollen Sie nicht Ihre Freiheit genießen? fragte ich wieder. Sie antwortete nicht.

Warum ich dir von dieser Spazierfahrt erzählt habe, weiß ich nicht recht. Vielleicht weil sie für mich eines der wonnigsten Ereignisse der letzten Zeit gewesen ist, obwohl sie eigentlich kaum ein Ereigniß zu nennen war. Aber mir war so wohl, so innig froh und leicht ums Herz, daß Thränen, sanfte, süße Thränen mir unwiderstehlich ins Auge stiegen.

Und denke dir — als ich am andern Morgen der Laube zuging, hörte ich von einer angenehmen Frauenstimme das Lied singen: „Freut Euch des Lebens.“ — Ich näherte mich, es war

Wera. Brava! rief ich; ich wußte nicht, daß Sie eine so schöne Stimme haben. Sie erröthete und schwieg. Ihre Stimme ist wirklich sehr hübsch, aber ich bin überzeugt, daß sie keine Ahnung davon hat. Welche Schätze mögen noch unbewußt in ihr liegen! Sie kennt sich selbst nicht. Ist nicht eine solche Frau in unserer Zeit ein wahres Wunder?

Den 12. August.

Gestern haben wir eine seltsame Unterredung gehabt. Wir kamen auf Geistererscheinungen. Denke dir, Wera glaubt daran und behauptet, gute Gründe dafür zu haben. Prijimkoff, der auch zugegen war, sah vor sich nieder und nickte mit dem Kopfe, wie zur Bestätigung ihrer Worte. Ich versuchte Näheres zu erfragen, überzeugte mich aber bald, daß ihr der Gegenstand unangenehm war. Wir sprachen dann über die Einbildungskraft und die Macht, welche sie über uns ausübt. Ich erzählte, daß ich mir in meiner Jugend ein Glück zu erträumen pflegte (wie die Meisten thun, denen das Leben keins giebt oder gegeben hat.) Der entzückendste dieser Träume war, mit einer geliebten Frau einige Wochen in Venedig zu verleben. Ich stellte mir das so oft und so lebhaft vor, besonders Nachts, daß ich ein feststehendes Bild davon hatte, welches ich nach Belieben vor mich hinzaubern konnte — ich brauchte nur die Augen zu schließen. Was ich mir vorstellte, war: eine sanfte, mondhelle Nacht voll

Duft . . . nicht von Orangen, wie du vielleicht glaubst; nein, von Heliotrop und Cactus. Dazu ein weiter Wasserspiegel; eine große, mit Olivenbäumen bewachsene Insel; dicht am Ufer ein kleines Marmorhaus mit offenen Fenstern. Musik ertönt, Gott weiß woher; das Licht einer halb verhüllten Lampe wirft einen sanften Schimmer auf die dunkeln Bäume. Von der Brüstung eines der Fenster hängt eine Sammtdecke mit Goldfranzen bis auf den Wasserspiegel nieder. Auf diese Decke gestützt lehnen neben einander Er und Sie und blicken nach dem fernen Venedig hinüber. Alles das schwebte mir so deutlich vor, als ob ich es mit Augen gesehen hätte. Wera hörte meine Phantasieen an und sagte: auch sie hätte Träume, aber ganz anderer Art. Sie dächte sich in die Wüsten Afrika's neben einen kühnen Reisenden, oder sie folgte den Spuren Franklin's auf dem Eismeere und stellte sich die Gefahren und Entbehrungen vor, mit denen sie dort zu kämpfen haben würde.

Du hast zu viele Reisebeschreibungen gelesen, sagte ihr Mann.

Das mag sein, antwortete sie. Aber wenn man einmal träumen will, was hat man nur davon, Unmögliches zu träumen?

Und warum nicht? rief ich aus. Warum das arme Unmögliche verdammen?

Ich habe mich falsch ausgedrückt, erwiderte sie; ich wollte sagen, was hat man davon, Träumen von

persönlichem Glück nachzuhängen? Damit erreichen wir's doch nicht — also wozu ihm nachjagen? Es ist mit dem menschlichen Glück wie mit der Gesundheit, wir besitzen sie, so lange wir nicht daran denken.

Diese Worte überraschten mich ... glaub mir, diese Frau hat eine große Seele. Von Venedig kamen wir auf Italien und die Italiener zu sprechen. Prijimkoff ging fort und ich blieb mit Wera allein.

Auch in Ihren Adern fließt italienisches Blut, sagte ich.

Ja, erwiderte sie; soll ich Ihnen das Bild meiner Großmutter zeigen?

Ich bitte darum.

Sie ging in ihr Cabinet, holte ein großes goldenes Medaillon, öffnete es, und ich sah darin zwei vortreffliche Miniaturbilder von ihrem Großvater und ihrer Großmutter, dem Landmädchen von Albano. Wera's Großvater fiel mir durch die Aehnlichkeit mit seiner Tochter, Frau von Elzoff, auf; nur kamen mir seine Züge in der weißen Puderwolke noch strenger und schärfer vor. Aber welch ein Gesicht hatte die Italienerin! üppig, offen wie eine volle Rose — mit großen feuchten Augen und lächelnden, frisch-rothen Lippen. Die feinen beweglichen Nasenflügel schienen wie nach feurigen Küssen zu beben und die bräunlichen Wangen strahlten in Jugend, Gesundheit und weiblicher Kraft. Diese Stirn war, Gott sei's gedankt, nicht von der Blässe des Gedankens angekränkelt. Sie war

in ihrer ländlichen Tracht gemalt. Der Künstler, ein Meister, hatte in ihr tiefschwarzes, bläulich schimmerndes Haar eine Weinblätterranke geschlungen, ein bacchantischer Schmuck, der vortrefflich zu ihrem Gesichtsausdruck paßte. Uud weißt du, an wen mich dies Gesicht erinnert? An unsere Manon Lescaut im schwarzen Rahmen. Das Merkwürdigste ist aber, daß mir bei längerer Betrachtung des Bildes schien, als ob auch Wera's Gesicht, trotz der Verschiedenheit der Züge, in Blick und Lächeln eine gewisse Aehnlichkeit damit hätte.

Ja, ich wiederhole hier: weder sie selbst noch irgend Jemand auf der Welt ahnt, was Alles in ihr schlummert.

Noch Eins! Einige Tage vor Wera's Hochzeit hat ihr Frau von Elzoff, wahrscheinlich zum Zweck der Belehrung, ihre ganze Lebensgeschichte, den Tod ihrer Mutter u. s. w. erzählt. Auf Wera hat besondern Eindruck gemacht, was sie von ihrem Großvater, dem geheimnißvollen Ladanoff erfahren. Ob ihr Glaube an Geistererscheinungen etwa daher stammt? Es ist eigen, daß gerade diese reine, klare Seele die finstere unterirdische Welt fürchtet und daran glaubt.

Wozu schreibe ich dir das Alles? . . . Indessen, da es einmal auf dem Papiere steht, mag es auch an dich abgehen.

Dein P. B.

Siebenter Brief.

(Derselbe an Denselben.)

M. den 22. August.

Zehn Tage sind vergangen, seit ich dir nicht geschrieben habe. O mein Freund! ich kann es nicht mehr verschweigen, muß dir sagen, wie schwer mir zu Muth ist, wie ich sie liebe! Du kannst dir denken, mit welch schmerzlichem Beben ich dies verhängnißvolle Wort niederschreibe. Ich bin kein Knabe mehr, kein Jüngling; bin nicht mehr in dem Alter, wo es fast unmöglich ist, Andere zu täuschen, und wo man so leicht sich selber täuscht. Ich weiß Alles, sehe Alles. Ich weiß, daß ich bald vierzig Jahre alt bin, daß Wera die Frau eines Andern ist und ihren Mann liebt. Ich weiß, daß ich von dem unglückseligen Gefühl, das mich ergriffen hat, nichts als heimliche Qualen und endlich ein Aufzehren meiner Lebenskraft erwarten darf. Das Alles weiß ich; ich hoffe und erwarte nichts, und doch finde ich auch in dieser Resignation keine Erleichterung. Schon seit vier Wochen bemerkte ich, daß mein Gefühl für Wera mehr und mehr zunahm — was mich zugleich beunruhigte und erfreute. Aber konnte ich mir denken, daß ich noch einmal von einer Leidenschaft erfaßt werden sollte, die sonst —

wie die Jugend — zu verschwinden pflegt, um nicht wiederzukehren? Was sage ich da! So habe ich nie geliebt . . . nein, nie! Meine Idole waren Manon Lescaut und Fretillon . . . solche Idole sind leicht zertrümmert. Aber jetzt . . . jetzt erst weiß ich, was es heißt, ein Weib zu lieben. Ich schäme mich fast, so zu sprechen, aber es ist so. Ich schäme mich . . . Lieben ist ein Egoismus, und in meinem Alter ist Egoismus nicht mehr verzeihlich. Mit siebenunddreißig Jahren ist es nicht mehr erlaubt, für sich allein zu leben. Da muß man sich nützlich machen, einen Zweck haben, einen Beruf, eine Pflicht. Auch ich hatte angefangen, mich ernstlich zu beschäftigen, aber meine Vorsätze sind im Winde verweht. Jetzt fällt mir ein, was ich dir in meinem ersten Briefe schrieb: ich sagte, daß mir ein gewisses Etwas fehle, was ich noch nie empfunden, und wie unvermuthet ist der Blitzstrahl auf mein Haupt gefallen? Da stehe ich nun und starre gedankenlos in die Zukunft, die ein dichter Schleier meinen Augen verhüllt. Meine Seele ist schwer und trübe. Aeußerlich suche ich vor mir und vor Andern Ruhe zu bewahren, weiß mich zu beherrschen, betrage mich nicht wie ein Knabe, aber an meinem innersten Herzen nagt der Wurm Tag und Nacht. Wie soll dies enden? Bis jetzt war ich nur fern von ihr traurig und unruhvoll . . . ihre Nähe machte mich still. Jetzt bin ich auch in ihrer Gegenwart nicht mehr ruhig, und das erschreckt mich. O mein Freund! wie hart ist es,

sich seiner Thränen zu schämen und sie verbergen zu müssen! Nur die Jugend darf weinen ... ihr allein sind Thränen erlaubt ...

Diesen Brief durchzulesen ist mir nicht möglich... er hat sich wie ein Seufzer meinem Herzen entrungen; ich kann nichts hinzufügen, weiß dir nichts zu erzählen ..., laß mir nur Zeit! ich werde mich fassen, mich zurechtfinden und wieder wie ein Mann zu dir sprechen. Jetzt aber möchte ich meinen Kopf an deine Schulter legen und ...

O Mephistopheles! auch du kannst mir nicht helfen. Ich habe mich absichtlich unterbrochen; habe absichtlich die ironische Ader in mir gereizt, mich selbst daran erinnert, wie lächerlich und abgeschmackt mir alle diese Liebesklagen und Herzensergüsse in einem Jahre oder vielleicht schon in einem halben Jahre erscheinen werden... Umsonst! Mephistopheles ist schwach, sein Zahn ist stumpf geworden ... Lebe wohl.

Dein P. B.

Achter Brief.

(Derselbe an Denselben.)

Landgut M. den 8. Sept. 1850.

Mein lieber Freund!

Du hast dir meinen letzten Brief zu sehr zu Herzen genommen, bester Simon Nikolaitsch. Du weißt ja,

daß ich immer geneigt war, meine Gefühle zu übertreiben. Das kommt ganz unwillkürlich . . . ich habe etwas Weibliches in meiner Natur, das mit den Jahren sicher vergehen wird. Bis jetzt, das gestehe ich seufzend ein, habe ich diese Schwäche noch nicht überwinden können. Aber beruhige dich! Den Eindruck, den Wera auf mich gemacht hat, will ich nicht ableugnen... allein ich wiederhole dir: es liegt darin durchaus nichts Ungewöhnliches. Du schreibst, daß du herkommen willst . . . Das sollst du nicht. Eine Reise von tausend Werst zu machen, Gott weiß warum, wäre thöricht; aber ich bin dir von Herzen dankbar für diesen neuen Freundschaftsbeweis und werde ihn nie vergessen . . . das glaube mir. Dein Hieherkommen ist übrigens schon deßhalb unnöthig, da ich selbst beabsichtige, nächstens nach Petersburg zu gehen. Wenn ich dann neben dir auf dem Divan sitze, will ich dir Mancherlei erzählen... jetzt mag ich es nicht! ich wäre sonst wahrhaftig im Stande, wieder allerlei dummes Zeug zu schwatzen. Vor meiner Abreise schreibe ich dir noch einmal; also auf baldiges Wiedersehen. Bleibe gesund und heiter und sorge dich nicht um das Loos

deines treu ergebenen P. B.

Neunter Brief.

(Derselbe an Denselben.)

Landgut P . . . den 10. März 1853.

Ich habe deinen Brief lange unbeantwortet gelassen,

habe aber alle diese Tage unaufhörlich darüber nachgedacht und fühle, daß ihn nicht eine müßige Neugier, sondern wahre, freundschaftliche Theilnahme eingeflößt hat. Dennoch habe ich geschwankt, ob ich deinem Rathe folgen, deinen Wunsch erfüllen sollte. Endlich bin ich jedoch zum Entschluß gekommen und will dir Alles erzählen. Ob mir, wie du meinst, die Beichte das Herz erleichtern kann, weiß ich nicht; aber es scheint mir, daß ich kein Recht habe, dir, was mein Leben völlig umgestaltet hat, zu verhehlen. Mir scheint, daß dies eine Unterlassungssünde gegen dich sein würde... und ach! es wäre eine noch größere Sünde gegen die unvergeßliche geliebte Seele, wenn ich unser Geheimniß dem einzigen Herzen, das mir noch theuer ist, nicht anvertraute. Außer mir bist du vielleicht der Einzige auf Erden, der sich Wera's noch erinnert, und vielleicht beurtheilst du sie oberflächlich und falsch. Das kann ich nicht ertragen, und darum sollst du Alles wissen. Ach! es ließe sich in zwei Worten sagen, denn was zwischen uns vorgefallen ist, brach plötzlich wie ein Blitzstrahl über uns herein, und wie der Blitz hat es Tod und Verderben gebracht.

Seit jener Zeit, wo ich sie verlor, seit jener Zeit, wo ich mich in diese Einöde geflüchtet, die ich bis an mein Lebensende nicht verlassen werde, sind über zwei Jahre vergangen, und Alles ist noch so lebendig in meinem Gedächtniß, meine Wunden sind noch so frisch, mein Gram ist noch so bitter . . . aber ich will nicht

klagen! Bei Andern mag ein Aussprechen, das den Schmerz anstachelt, ihn zugleich lindern ... bei mir nicht! Ich will nun erzählen.

Erinnerst du dich meines letzten Briefes? des Briefes, in dem ich deine Befürchtungen zu zerstreuen suchte und deine Abreise von Petersburg widerrieth? Du hattest kein Vertrauen zu meiner erkünstelten Ruhe und glaubtest nicht an unser baldiges Wiedersehen ... Du hattest Recht. Am Vorabend desselben Tages, wo ich dir schrieb, hatte ich erfahren, daß ich geliebt war.

Indem ich diese Worte schreibe, fühle ich, wie schwer es mir werden wird, meinen Bericht zu Ende zu bringen ... Der Gedanke an ihren Tod wird mit doppelter Wucht auf mir lasten ... die Erinnerungen werden mir das Herz verzehren. Aber ich will versuchen mich zu bezwingen und lieber aufhören zu schreiben, als ein überflüssiges Wort sagen.

Höre, wie ich erfuhr, daß Wera mich liebte. Vor Allem muß ich dir sagen und du wirst mir glauben, daß ich bis zu jener Stunde keine Ahnung davon hatte. Ich fand sie zwar, gegen ihre sonstige Gewohnheit hin und wieder nachdenklich oder zerstreut, aber ich wußte nicht, woher das kam. Eines Tages endlich — es war der 7. September, ein unvergeßlicher Tag für mich — geschah Folgendes. Du weißt, wie ich sie liebte, und wie mich diese Liebe marterte. Ich wandelte um wie ein Schatten, und fand nirgends Ruhe, wollte zu Hause bleiben, ertrug es aber nicht

und eilte zu ihr. Ich fand sie in ihrem Cabinet. Prijimkoff war nicht zu Haus; er war auf die Jagd gegangen. Als ich mich Wera näherte, sah sie mich starr an, ohne meinen Gruß zu erwidern. Sie saß am Fenster und hatte ein Buch auf dem Schooße, das ich gleich erkannte — es war mein Faust. Ihr Gesicht sah müde aus. Ich setzte mich ihr gegenüber, und sie bat mich, ihr die Scene zwischen Faust und Gretchen vorzulesen, wo sie ihn fragt, ob er an Gott glaube. Ich nahm das Buch und las. Als ich zu Ende war, blickte ich auf. Sie hatte den Kopf an die Lehne des Sessels gelegt, die Hände auf der Brust gekreuzt und sah mich unverwandt an.

Ich weiß nicht, warum mir das Herz plötzlich ungestüm zu schlagen anfing.

Was haben Sie aus mir gemacht! begann sie zögernd in leisem Tone.

Wie so? fragte ich bestürzt.

Was haben Sie aus mir gemacht! wiederholte sie.

Sie meinen, warum ich Sie veranlaßt habe, solche Bücher zu lesen? fragte ich.

Sie stand stillschweigend auf und ging der Thüre zu . . . meine Augen folgten ihr.

Auf der Schwelle blieb sie stehen und wendete sich nach mir um.

Ich liebe Sie, sagte sie; nun wissen Sie, was Sie aus mir gemacht haben.

Das Blut stieg mir zu Kopfe.

Ich liebe Sie . . . ja, ich liebe Sie! wiederholte Wera, dann ging sie hinaus und machte die Thüre hinter sich zu. Dir zu schildern, was damals in mir vorging, will ich nicht versuchen. Ich erinnere mich nur, daß ich in den Garten eilte, mich ins Gebüsch verlor, mich an einen Baum lehnte und so stehen blieb . . . wie lange, weiß ich nicht. Ich war wie erstarrt, und zugleich ergoß sich ein unbeschreibliches Wonnegefühl über mein Herz. Nein, dergleichen läßt sich nicht beschreiben. Endlich weckte mich Priimkoff's Stimme aus meiner Versunkenheit. Man hatte ihm meine Ankunft melden lassen, er war von der Jagd umgekehrt, suchte mich, erstaunte, mich ohne Hut im Garten zu finden, und führte mich wieder ins Haus. Meine Frau ist im Salon, sagte er; wir wollen zu ihr gehen. Mit welchen Gefühlen ich die Schwelle überschritt, kannst du dir denken. Wera saß am Stickrahmen. Ich sah sie ein paar Mal verstohlen an; zu meiner Verwunderung war sie anscheinend ruhig, und weder in dem, was sie sprach, noch im Ton ihrer Stimme verrieth sich die mindeste Aufregung. Endlich entschloß ich mich, sie offen anzusehen . . . Sie erröthete leicht und beugte sich über ihre Stickerei. Ich beobachtete sie aufmerksam . . . eine gewiße Unsicherheit lag in ihrem Wesen; hin und wieder zuckte ein trübes Lächeln um ihre Lippen. Endlich ging Priimkoff hinaus. Da erhob sie den Kopf und fragte mich mit ziemlich sicherer Stimme:

Was beabsichtigen Sie nun zu thun?

Ihre Frage überraschte mich, aber schnell gefäßt gab ich mit gepreßtem Ton zur Antwort: Ich bin entschlossen, als rechtschaffener Mann zu handeln . . . folglich werde ich gehen, weil ich Sie liebe, Wera Nikolajewna, wie Sie längst bemerkt haben müssen.

Sie beugte sich wieder über ihre Stickerei und versank in Nachdenken.

Ich muß mit Ihnen sprechen, sagte sie endlich. Kommen Sie heute Abend nach dem Thee in den Pavillon, wo Sie den Faust gelesen haben.

Sie sagte das so laut, daß ich bis jetzt nicht begreife, wie Prijimkoff, der in demselben Augenblick ins Zimmer trat, nichts davon hörte. Langsam, quälend langsam schlich der Tag dahin. Zuweilen sah mich Wera mit einem Ausdruck an, als ob sie fragen wollte: Träume ich nicht? Aber dabei drückte ihr Gesicht eine feste Entschlossenheit aus. Und ich . . . ich konnte nicht zu mir selbst kommen! Wera liebt mich . . . diese Worte wirbelten unaufhörlich durch mein Gehirn . . . aber ich begriff sie nicht, begriff weder mich selbst, noch Wera, und wagte nicht, diesem unerwarteten, überwältigenden Glück zu trauen. Mit Anstrengung rief ich mir das Geschehene ins Gedächtniß zurück und sah aus und sprach wie im Traume.

Nach dem Thee, als ich mich schon mit der Frage quälte, wie ich mich am Besten aus dem Hause stehlen könnte, erklärte sie plötzlich, daß sie spazieren gehen

wolle, und forderte mich auf, sie zu begleiten. Ich erhob mich, nahm meinen Hut und folgte ihr. Zu sprechen wagte ich nicht; ich athmete kaum, wartete auf das erste Wort von ihr — wartete auf eine Erklärung, aber sie schwieg. Schweigend erreichten wir den chinesischen Pavillon, schweigend traten wir ein und dort — bis jetzt weiß ich nicht, kann ich nicht begreifen, wie es kam — lagen wir uns plötzlich in den Armen. Eine geheimnißvolle Macht hatte mich zu ihr, sie zu mir gerissen. Ueber ihr Gesicht mit den zurückfallenden Locken ergoß sich der letzte Tagesschimmer — es leuchtete in einem Lächeln süßer Selbstvergessenheit auf, und unsere Lippen schloßen sich in einem Kuß zusammen.

Dieser Kuß war der erste und letzte.

Plötzlich riß sich Wera aus meinen Armen los und schwankte zurück mit dem Ausdruck des Entsetzens in den weitgeöffneten Augen. Sehen Sie sich um! sagte sie mit bebender Stimme. . . . Sehen Sie nichts?

Ich wandte mich rasch um.

Nichts . . . Sehen Sie denn etwas?

Jetzt nicht mehr . . . aber ich sah . . .

Sie athmete schwer und tief.

Wen denn? . . . Was?

Meine Mutter! sagte sie leise und zitternd.

Auch ich erbebte wie vom Frost geschüttelt. Es

wurde mir schwer zu Muth, wie einem Verbrecher. Und war ich das nicht in diesem Augenblick?

Bitte, hören Sie auf, antwortete ich. Was soll das sein . . . sagen Sie mir lieber . . .

Nein, um Gotteswillen nein! unterbrach sie mich und faßte mit beiden Händen an den Kopf. Das ist Wahnsinn . . . ich verliere den Verstand . . . damit ist nicht zu scherzen . . . es ist der Tod! Leben Sie wohl!

Ich ergriff ihre Hand.

Bleiben Sie um Gotteswillen noch einen Augenblick! rief ich in leidenschaftlicher Aufregung. Ich wußte nicht, was ich sagte, und war kaum im Stande mich aufrecht zu halten. Um des Himmels willen, das ist grausam . . .

Morgen, morgen Abend, gab sie hastig zur Antwort. Heute nicht, ich bitte Sie. Heute fahren Sie nach Haus . . . aber morgen Abend kommen Sie an das Gartenpförtchen beim See. Ich werde dort sein . . . ich komme, ich schwöre dir, daß ich komme! wiederholte sie mit leidenschaftlichem Ausdruck, und ihre Augen leuchteten, Niemand soll mich zurückhalten . . . ich schwör' es! Dann sage ich dir Alles . . . aber heute laß mich. Und ehe ich ein Wort erwidern konnte, war sie verschwunden.

In tiefster Seelenerschütterung blieb ich zurück. Mein Kopf schwindelte. In das wahnsinnige Entzücken, von dem mein ganzes Wesen erfüllt war, mischte

sich ein Gefühl der Bangigkeit. Ich sah umher; das dumpfe, feuchte Zimmer mit der niedrigen Decke und den düstern Wänden kam mir unheimlich vor.

Ich verließ den Pavillon und ging mit schweren Schritten dem Hause zu. Wera stand auf der Terrasse, aber sie verschwand, als ich mich näherte, und ich hörte, daß sie sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte. Ich fuhr nach Haus.

Wie ich die Nacht und den folgenden Tag bis zum Abend verbrachte, läßt sich nicht beschreiben. Ich weiß nur, daß ich da lag, das Gesicht in beide Hände drückte, mir Wera's seliges Lächeln vor dem Kusse zurückrief und flüsterte: da ist sie endlich!

Mir fiel ein Ausspruch der Frau von Elzoff ein, den mir Wera mitgetheilt. Du bist wie Eis, hatte sie einst gesagt. So lange das nicht schmilzt, ist es fest wie Stein — aber bist du einmal geschmolzen, so bleibt keine Spur von dir. Und noch etwas kam mir in den Sinn. Ich hatte mich einmal mit Wera darüber unterhalten, was Befähigung oder Talent eigentlich ist.

Ich habe nur *ein* Talent, sagte sie, das ist, bis zur letzten Minute zu schweigen.

Damals verstand ich sie nicht.

Aber was bedeutete ihr Entsetzen? fragte ich mich selbst. Kann sie wirklich Frau von Elzoff gesehen haben? . . . Spiel der Einbildung, gab ich mir selbst

zur Antwort und versank aufs Neue in das beklemmende Gefühl der Erwartung.

An demselben Tage schrieb ich dir — es ist mir eine peinliche Erinnerung — jenen diplomatischen Brief.

Gegen Abend — die Sonne war noch nicht untergegangen — stand ich bereits etwa fünfzig Schritte vom Gartenpförtchen in dem hohen, dichten Gebüsch am Seeufer. Ich war zu Fuß gekommen. Zu meiner Schande muß ich dir gestehen, daß Furcht, kindische Furcht meine Brust durchbebte. Ich zitterte förmlich — aber Reue fühlte ich nicht. Schon ging die Sonne unter; es wurde spät, die Sterne stiegen auf, und Finsterniß brach herein. Niemand kam; ich wurde wie vom Fieber geschüttelt. Es war endlich vollkommen Nacht geworden, und ich hielt es nicht länger aus. Vorsichtig verließ ich mein Versteck und näherte mich der Pforte. Im Garten war Alles still . . . leise rief ich Wera's Namen, ich rief zum zweiten, zum dritten Male . . . keine Antwort. Eine halbe Stunde, eine ganze Stunde verfloß . . . es war nun tiefe Nacht geworden . . . des Wartens müde, drückte ich leise das Pförtchen auf, trat in den Garten und schlich, wie ein Dieb, auf den Zehen dem Hause zu. Im Schatten der Linden stand ich still und sah zu meiner Verwunderung, daß fast alle Fenster des Hauses erleuchtet waren, und daß in den Zimmern Leute hin und hergingen. Meine Uhr zeigte, so weit ich es

beim matten Sternenlicht erkennen konnte, auf halb zwölf. Plötzlich hörte ich Geräusch hinter dem Hause; ein Wagen fuhr rasselnd zum Hofe hinaus.

Da ist Besuch gewesen, dachte ich, gab die Hoffnung auf, Wera noch zu sehen, verließ den Garten und machte mich eiligen Schrittes auf den Heimweg. Es war eine warme, stille, dunkle Septembernacht. Meine Empfindung — mehr Traurigkeit als Verdruß — wurde nach und nach milder, und als ich nach Hause kam, war ich etwas müde vom raschen Gange, aber beruhigt durch die Stille der Nacht, glücklich und beinahe heiter. Ich ging in mein Schlafzimmer, schickte Peter fort, warf mich unausgekleidet aufs Bett und versank in Gedanken.

Erst war es ein süßes Träumen, dann aber trat eine seltsame Veränderung ein. Nach und nach kam eine geheimnißvolle, quälende Angst, eine tiefe Unruhe über mich. Den Grund derselben kannte ich nicht, aber mir wurde immer schwerer, immer beklommener zu Muth, als ob mir ein Unglück noch bevorstände, oder als ob in diesem Augenblick ein geliebtes Wesen schwer zu leiden hätte und mich zu Hülfe riefe. Auf dem Tische brannte die Wachskerze mit matter, unbeweglicher Flamme; die Uhr tickte langsam und einförmig. Ich stützte den Kopf in die Hand und blickte in das Halbdunkel meines einsamen Zimmers hinein. Ich dachte an Wera, und ein tiefer Schmerz erfüllte meine Seele. Alles, was mich beglückt hatte, erschien mir

jetzt in seinem wahren Lichte, als Unheil, als unausweichliches Verderben. Meine Angst stieg höher und höher . . . ich konnte nicht mehr liegen bleiben . . . und plötzlich war's, als ob ich mit flehender Stimme gerufen würde. Zitternd erhob ich den Kopf — wirklich, ich hatte mich nicht getäuscht! Aus der Ferne ertönte ein klagender Ruf und klang dröhnend gegen die dunkeln Fensterscheiben. Es wurde mir unheimlich . . . ich sprang aus dem Bette und riß das Fenster auf. Ein deutlicher Weheruf drang ins Zimmer und schrillte über mich hin . . . schaudernd vor Entsetzen vernahm ich seine letzten, verhallenden Schwingungen. Es klang, als ob Jemand in der Ferne unter dem Messer eines Mörders vergeblich um Gnade flehte. War es eine Eule, die im Walde schrie? war es irgend ein anderes Geschöpf? Ich konnte mir darüber keine Rechenschaft geben, aber wie Mazeppa dem Kotschubey antwortete auch ich durch einen Aufschrei diesem Unheil verkündenden Laute.

Wera, Wera! schrie ich auf, bist du es, die mich ruft?

Peter war aufgewacht und kam schlaftrunken herbei. Ich faßte mich, trank ein Glas Wasser und ging in ein anderes Zimmer, aber schlafen konnte ich nicht. Mein Herzschlag war nicht heftig, aber er that mir weh. Mich Träumen vom Glück zu überlassen, wagte ich nicht mehr — wagte nicht mehr, daran zu glauben.

Am nächsten Morgen ging ich zu Prijimkoff; er trat mir mit bekümmerter Miene entgegen.

Meine Frau ist krank, fing er an; sie liegt zu Bett; ich habe den Arzt holen lassen.

Was ist es denn?

Ich verstehe es nicht! Gestern Abend war sie in den Garten gegangen, plötzlich kam sie zurück, außer sich vor Entsetzen. Ihr Kammermädchen rief mich herbei. Ich komme, frage meine Frau: was hast du? sie giebt keine Antwort und liegt seitdem darnieder. Im Lauf der Nacht fing sie an zu phantasiren. Gott weiß, was sie Alles gesagt hat. Auch von Ihnen hat sie gesprochen. Das Kammermädchen erzählte mir eine seltsame Geschichte. Meiner Weroschka soll im Garten ihre verstorbene Mutter erschienen sein. Es wäre ihr vorgekommen, als ob dieselbe mit ausgebreiteten Armen auf sie zu ginge.

Was ich bei diesen Worten empfand, kannst du dir vorstellen.

Das ist natürlich Unsinn, fuhr Prijimkoff fort. Indessen muß ich gestehen, daß meine Frau in dieser Beziehung merkwürdige Dinge erlebt hat.

Bitte, sagen Sie mir, ist Wera Nikolajewna ernstlich krank?

Ja, sehr krank, die Nacht war schlimm. Jetzt ist sie etwas eingeschlafen.

Und was sagt der Doctor?

Er sagt, die Krankheit hätte sich noch nicht entschieden ausgesprochen . . .

Den 12. März.

Ich kann nicht so fortfahren, wie ich angefangen habe, lieber Freund, es erschüttert mich zu sehr, reißt meine Wunden zu schmerzhaft auf. Die Krankheit — um mich der Worte des Doctors zu bedienen — sprach sich entschieden — aus und Wera starb daran. Sie lebte nur noch vierzehn Tage nach unserm letzten verhängnißvollen Zusammensein. Vor ihrem Ende habe ich sie noch einmal gesehen — es ist die schrecklichste meiner Erinnerungen. Der Arzt hatte mir gesagt, daß keine Hoffnung sei. Spät Abends, nachdem Alles im Hause zur Ruhe gegangen, schlich ich mich an die Thür ihres Schlafzimmers, um einen letzten Blick auf sie zu werfen. Mit geschlossenen Augen, abgemagert, die Wangen fieberhaft geröthet, lag sie da. Wie versteinert stand ich vor ihr. Plötzlich schlug sie die Augen auf, wendete sie nach mir, starrte mich an und die abgezehrte Hand erhebend, sagte sie:

Der, der . . . Was will der an dem heiligen Ort?

Sie sagte das mit so grauenhaft klingender Stimme, daß ich entsetzt fortstürzte. Während ihrer Krankheit hatte sie fast immer von Faust phantasirt

und von ihrer Mutter, die sie bald Martha, bald Gretchens Mutter nannte.

Wera starb . . . ich war bei ihrem Begräbniß. Seit der Zeit habe ich Alles aufgegeben und mich für immer hier niedergelassen.

Rufe dir nun Alles zurück, was ich dir erzählt habe; denke an sie, dies so schnell zerstörte, herrliche Wesen. Wie Alles geschah, wie dies wundersame Eingreifen einer Todten in die Geschicke der Lebenden zu erklären ist, weiß ich nicht und werde es niemals wissen. Aber du wirst zugeben, daß es nicht — wie du dich ausdrücktest — eine hypochondrische Grille war, die mich bewogen hat, mich aus der Gesellschaft zurückzuziehen. Ich bin nicht mehr, wie du mich gekannt hast, und glaube jetzt an Manches, was ich früher nicht geglaubt habe. Die ganze Zeit her denke ich nach über dies unglückliche Weib — fast hätte ich Mädchen gesagt — über ihren Ursprung und über das geheimnißvolle Spiel des Schicksals, das wir in unserer Blindheit Zufall nennen. Wer weiß, wie viel jeder Mensch auf Erden an Aussaat hinterläßt, die bestimmt ist, erst nach seinem Tode aufzugehen? Wer mag sagen, welche geheimnißvolle Kette das Schicksal eines Menschen mit dem seiner Kinder, seiner Enkel verknüpft; wie seine Leidenschaften in ihnen wieder auftauchen, und wie sie für seine Verirrungen zu büßen haben. Wir alle müssen uns demüthigen und unser Haupt beugen vor dem Unerforschlichen.

Ja, Wera ist zu Grunde gegangen, und ich bin verschont geblieben. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß sich eine schöne Vase aus durchsichtigem Alabaster in unserem Hause befand. Keine Flecken trübten ihre jungfräuliche Reinheit. Eines Tages, als ich allein war, fing ich an, den Sockel zu drehen, auf dem sie stand. Die Vase fiel herunter und zerbrach — ich erstarrte vor Schrecken und stand regungslos den Scherben gegenüber. Mein Vater trat herein, sah, was geschehen war, und sagte: Sieh, was du gethan hast! nun haben wir unsere herrliche Vase nicht mehr . . . sie ist durch Nichts wieder herzustellen. Ich schluchzte — mir war, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte.

Ich bin zum Manne erwachsen und habe leichtsinnig ein Gefäß zerschlagen, das tausendmal werthvoller war.

Umsonst stelle ich mir vor, daß ich ein solches Ende nicht erwarten konnte, daß es mich in seiner Plötzlichkeit überrascht hat, daß ich keine Ahnung gehabt, was Wera war. Sie hatte wirklich geschwiegen, bis zum letzten Moment — an mir war's, zu fliehen, sobald ich erkannte, daß ich sie liebte, daß ich die Frau eines Andern liebte . . . Aber ich blieb . . . und nun liegt das herrliche Geschöpf zerbrochen, in Scherben, und in stummer Verzweiflung sehe ich auf das Werk meiner Hände.

Ja, Frau von Elzoff hat ihre Tochter eifersüchtig behütet und sie, bei dem ersten unvorsichtigen Schritte, sich nach ins Grab gezogen.

Es ist Zeit, daß ich schließe . . . Ich habe dir nicht den hundertsten Theil von dem gesagt, was ich zu sagen hätte . . . aber es ist genug für mich. Mögen nun meine Erinnerungen in die Tiefe der Seele, aus der sie aufgestiegen sind, zurücksinken. Zum Schluß laß mich dir noch sagen: ich habe aus den Erfahrungen und Prüfungen der letzten Jahre die Ueberzeugung gewonnen, daß das Leben kein Scherz ist und kein Spiel. Das Leben ist auch kein Genuß . . . es ist eine schwere Arbeit. Entsagung, beständige Entsagung ist sein geheimer Sinn, die Lösung seiner Räthsel. Nicht um Verwirklichung seiner Lieblingsideen und Ideale, und wären sie noch so erhaben, sondern um Erfüllung seiner Pflicht soll sich der Mensch bemühen. Wer sich die eisernen Fesseln der Pflicht nicht anlegt, wird niemals ohne Straucheln an das Ende seiner Laufbahn gelangen. In der Jugend denken wir: je ungebundner um so besser — um so weiter werden wir kommen. Die Jugend mag so denken — aber schämen sollte sich, an Täuschungen Freude zu finden, wem einmal das strenge Gesicht der Wahrheit ins Auge gesehen.

Lebewohl! ehemals würde ich hinzugefügt haben: sei glücklich! jetzt sage ich: bestrebe dich, zu leben, es ist nicht so leicht, als man annimmt. Gedenke meiner, nicht

in Stunden der Trauer, aber in Stunden des Zweifels, und bewahre Wera's Bild in makelloser Reinheit in deiner Seele.

Noch einmal, lebe wohl!

Dein

P. B.